I.

An

Deutschlands

Fürsten, Adel,

Wehrstand, Schriftsteller

und

Volk.

Fünf Reden

von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Hamburg und Itzehoe,
Verlag von Schuberth und Niemeyer.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

1.

Ein herzliches Wort

zum Herzen

deutscher Fürsten.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Zweite Auflage.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1830.

Begründet fest, auf heil'gem Grundgesetze
Der ewigen Natur, ruht ewig ächt:
Des edeln — Fürsten heil'ges Herrscher-
recht.
Denn Alles, was im Weltenall sich reget,
Aufsteigt, vergeht, sich kreiset und beweget,
Was hoch in ew'gen Sonnenbahnen glühet,
Was im Verborg'nen friedlich strahlt und blühet,
Vereint umschliesst's ein allgewalt'ges Netz,
Das Alles weckt zu gleichem Ordnungs-Triebe;
Umschliesst's, nach einem, ew'gen Grundgesetz,
Und dieses Grundgesetz, es nennt sich: — Liebe. —

Nur auf dem einz'gen, festen Fundament
Erblüht die Welt mit allen ihren Reizen;
Erblühen Menschenwohl und Völkerfrieden,
Erwachsen Ordnung, Ruh' und Bürgerglück.
Dies hat, so lang' die Weltgeschichte schreibt,

So lang' die Sage spricht, und Menschen denken,
Wie in den fernsten Zeiten, so in diesen,
Stets die Erfahrung tausendfach bewiesen:
Nur Liebe knüpfet zwischen Mann und Weib,
Wie zwischen Menschen, ganz verschied'ner Zonen,
Getrennt durch Stand, Verhältniss und Geburt,
Der brüderlichen Eintracht süsses Band,
Und knüpft's auch zwischen Fürst und Vaterland. —
Nicht Reichthum, Stolz und Pracht, nicht Heeresstärke,
Gewinnen ihm die Herzen seines Volks,
Und bauen fest die Säulen seines Thrones.
Wer Liebe erndten will, muss wieder lieben.
Beweisen muss ein Fürst, dass seinem Herzen
Nichts näher liegt, als seines Volkes Glück;
Beweisen ganz allein durch stete Liebe.
Doch diese Liebe heisst in unsrer Zeit:
Achtung vor dem Gesetz, — Gerechtigkeit.

Schön ist's und fürstlich Wohlthaten zu spenden
Dem armen, hülfsbedürft'gen Unterthan.
Erhaben Kunst und Wissenschaft zu pflegen,
Zu mehren stets des Ackerfleisses Segen.
Doch dieses Alles ist in unsrer Zeit,
Wenn auch verdienstlich, gut und hoch zu ehren.

Doch leicht vergessen, krönt's nicht weit und breit:
Die strengste, ehernste Gerechtigkeit.
Sie ist's allein, die in der Völker Brust
Die unerschütterlichste Liebe wecket
Zum heilig-angestammten Oberhaupt.
Die kleinste Willkühr, welche kühn der Herrscher
Sich wider des Gesetzes Gang erlaubt,
Und wär' sie selbst zum Nutzen seines Volkes,
Wirft auch den Glanz der schönsten That in Nacht,
Und ist's, die Alles schnell vergessen macht.
Mag immerhin Europa ihn bewundern,
Als des Jahrhunderts grösstes Herrscherlicht;
Doch lieben wird der Unterthan ihn nicht.

Dies ist der Grundton jener lauten Sprache,
Die heut' in einem, mächtigen Accord,
Von Land zu Land, von Volk zu Volk erklinget.
Nicht will man mehr beschenkt, begnadigt heissen
Mit Rechten willkührlicher Gunst. — Die Zeit
Will festgesicherte Gerechtigkeit. —

Von diesem Standpunkt nun erlaub' ich mir
Das freie Wort, womit ich mich Euch nahe,
Hochedle Fürsten meines Vaterland's.

Fest bin ich überzeugt, Ihr werd't mein Streben
Für Ordnung, Ruh' und wahres Bürgerglück,
Mein reines, heil'ges Streben nicht verkennen.
Missdeuten nicht des treuen Wortes Sinn,
Werd't nicht mit blindem, fälschlichen Verdacht
Das off'ne Herz des deutschen Mannes kränken,
Und Euer Ohr dem Patrioten schenken. —
Ich steh allein auf dieser weiten Erde,
Nichts hab' ich, weder Eltern, Weib noch Kind,
Was mich mit Liebe an dies Leben bindet.
Verlernt hab' ich zu fürchten, wie zu hoffen.
Mich knüpft an diese Welt nur noch ein Band:
Die Liebe ist's zu meinem Vaterland.
Drum will ich sprechen furchtlos, frei und offen,
Nach bester Einsicht und mit reinem Sinn,
Für seines Glückes heiligen Gewinn:

Einheit — allein heisst die erhab'ne Göttin,
Die es begründet fest mit ew'ger Kraft.
Mit ew'ger Dauer felsenfest begründet,
Den Volksgeist zum Heroenmuth entzündet,
Und für ein ganz Jahrtausend, riesenstark
Belebt und stählt des Vaterlandes Mark. —
Nur Einheit zwischen Fürst und Volk, sie schützt

Allein das Vaterland vor innern Stürmen,
Wie vor des äussern Feindes List und Macht.
Doch dieser heil'gen Einheit starke Triebe,
Erblühen nur aus gegenseit'ger Liebe. —
Nicht gar zu fern liegt jene hohe Zeit,
Die diese Wahrheit tausendfach bewiesen
In ihrer Thaten glänzenden Trophee.
Bewiesen hat dem stolzen Frankenvolke:
Was Deutsche können, wenn sie Deutsche — sind.
Da klang es hell vom Norden bis zum Süden,
Aus einer, einer Brust: Teutonia!
Und Alles, Alles fühlte sich begeistert,
Und Jeder gab das Letzte seiner Habe
Mit frohem Antlitz hin, mit stolzem Muth.
Herab vom Throne stieg der Fürst zum Bürger,
Und sprach mit ihm zum erstenmal als Mensch.
Da goss sich Volksgeist rings durch alle Adern,
Und spannte jede deutsche Nerve an;
Mit einer und derselben Waffe kämpften
Für einen und denselben heil'gen Zweck:
Soldat und Bürger, Adel, Fürst und Bauer;
Der Dichter griff zur Harfe, wie zum Schwert,
Und stürmte Freiheit durch die hohen Saiten,
Und Alles sah man stolz für Alles streiten,

Und Alles reichte sich die Bruderhand.
Es galt ein ein'ges, deutsches Vaterland. —

Dies ist vorbei, und leider schnell vergessen,
Der kalten Diplomatik starre Hand,
Riss wieder ein das heilige Gebäude,
Und lös'te mit erfinderischer List,
Die treuen Bande, zwischen Volk und Herrscher.
Nichts that man ganz, um ganz sein Wort zu halten.
Absichtlich liess den Volksgeist man erkalten,
Gab Ein'ges halb, und Anderes zum Schein,
Und suchte ihn gewaltsam in die alten,
Verbrauchten Formen fest zu zwängen ein.
Da lös'ten sich der heil'gen Eintracht Bande,
Mit jedem Tage immer mehr und mehr.
Getäuscht sah sich das Volk in seiner Hoffnung,
Und immer weiter riss die grause Kluft,
Die Fürst und Volk gleich Unheilbringend trennet,
In ahnungsbanger, — schwarzer — Tiefe auf. —
Geschäftig unterstützten list'ge Feinde
Des deutschen Vaterland's, und blinde Thoren,
Den unglückseligen, furchtbaren Bruch.
Auf einer Seite ward mit Trotz gefordert,
Und hart verweigert auf der Anderen.

So endlich drang das schwarze Gift: Verdacht
Zerstörend in die heilige Verein'gung.
Misstrauisch sah'n sich Unterthan und Herrscher,
Misstrauisch bei dem reinsten Streben an,
Und statt der Liebe zwischen Volk und Thron,
Erwuchsen gegenseitig Trotz und Hohn. —

Dies ist das traurige, doch treue Bild
Von uns'rer Zeit. — Wer wird den Knoten lösen,
Den täglich sie geheimnissvoller schürtzt?
Und dessen unglückselige Verkettung,
Ob später oder früher; dennoch stets
So kommen musste, wie es jetzt geschehn,
Und mancher helle Kopf vorausgesehn.
Wer wird den unglücksel'gen Knoten lösen?
Aussöhnend schliessen jenes Hasses Kluft,
Die zwischen Fürst und Volk sich aufgeworfen?
Wer wird besänft'gen der Gemüther Sturm?
Vom blinden Wahn, von krassen Vorurtheilen,
Die wild entfesselten Partheien heilen?
Wer kann und wird der Friedensengel sein? —
Ihr, edle Fürsten Deutschlands, Ihr allein! —
Ja nochmals sei es frei gesagt: nur Ihr
Werd't Alles weise lösen, weise binden.

Zu Euerm und der ganzen Menschheit Wohl.
Der Patriot kann, will auf Euch nur zählen.
Bestimmt werd't Ihr das rechte — Mittel wählen,
Das rechte Mittel im gerechten Streit,
Es nennt sich: Mitgeh'n mit dem Geist der Zeit.
Wohl mag Euch früher treulos manche Hand,
Des Vaterlandes schlechtem Sohne eigen,
Vom allgemeinen Bilde dieser Zeit
Den falschen Spiegel vorgehalten haben.
Allein, dem Himmel Dank! dies ist vorbei.
Zu glänzend scheint der Stern der Wahrheit nieder.
Entgehen wird es Euerm hohen Geiste,
Und Euerm edeln Fürstenherzen nicht:
Wie das, was laut in uns'rer Zeit ertönet,
Nicht blos ein zwecklos-blindes Toben ist,
Geformt aus Hang zur Widersetzlichkeit.
Nein, es ist Stimme vorgeschritt'ner Zeit. —
O hört, hochedle Fürsten! hört auf sie!
Leiht Euer Ohr, ach! leiht es meiner Bitte!
Hier werf ich mich vor Euern Thronen nieder,
Und fleh' aus reinem Patriotenherzen:
Um Glück und Ruh' für Volk und Vaterland.
O! werft von Euch mit wahrer Fürstengrossmuth,
Weit von Euch, weit, zu Euerm eig'nen Wohl:

Was unserem Jahrhundert längst entfremdet,
Und Euch nur selbst verkleinert, nicht erhöht!
Entsagt dem falschen Glanz der Majestät!
Der Euch die Herzen Euers Volks entführet.
Dem kalten Schimmer auf dem kalten Thron;
Machtlos erloschen längst im Licht der Zeiten.
Entsaget ihm und steigt als Bürgerfürst
Zu Euerm treuen, deutschen Volke nieder.
Entäussert Euch grossmüthig jener Rechte,
Die nur vergangner Zeiten Nacht gebar.
Die Menschheit sieht durch solchen Nebel klar.
Zu Ende ist die Vormundschaft der Willkühr.
Gleichheit vor dem Gesetz verlangt die Welt.
Gebt edel, was Ihr edel einst verspracht!
Laut ruft's von Leipzigs bleichen Schlachtgefilden,
Aus tausend Gräbern ruft's Euch mahnend zu:
Gewährt, was Ihr grossmüthig einst versprochen:
Gebt Euern Völkern, die für Euer Recht
Geblutet einst im heiligsten Gefecht,
Gebt ihnen festgesicherte Verfassung,
Durch Volksvertretung aus des Volkes Zahl,
Nach Vorwurfsfreier Männer, freien Wahl.
Gewähret es zu Euerm eignen Wohle.

Doch ehrlich, offen, unverfälscht und rein.
Die Zeit ist reif dazu. — Ihr hinderts nimmer.
Europa's Ruhe liegt in Euern Händen.
Drum ehrt in ihr, das Recht der Menschlichkeit,
Die Rechte Euers braven, deutschen Volkes.
Zerreisst der Vorurtheile falsches Netz,
Und stellt mit Stolz Euch unter das Gesetz. —

So nur wird rings die Ruhe wiederkehren,
Der Fürst sein Volk, das Volk den Fürsten ehren,
Und rings das theure, deutsche Vaterland
Umschliessen fest der Eintracht heil'ges Band.
Dann mögen sie die stolzen Fremden kommen,
Und wär' ihr Heldenruhm auch noch so gross,
Und wären ihrer Schaaren noch so viele,
Vereinigt sind auf's Neue Fürst und Volk,
Die Eintracht führt des deutschen Reiches Fahne.
Erbeben sollen sie vor ihrem Glanz.
Und zählten ihre Heere Millionen,
Und zögen sie heran aus allen Zonen,
Die Stolzen sollen fühlen, was es heisst:
Zu kämpfen gegen deutschen Völkergeist.
Sie mögen nah'n mit ihren Legionen,
Und prüfen, ob das deutsche Band zerreisst.

Beim Donnerruf germanischer Kanonen,
Soll sie zusammenschmettern vor dem Heerd
Des Vaterland's, das treue, deutsche Schwert. —

Mich dünkt, ich seh' in edler Fürsten Auge
Des Patrioten heil'ge Thräne schwimmen,
Das deutsche Herz glüht auf in deutscher Brust.
O lasst es nicht zu eignem Weh erkalten!
Gebt nach, zur rechten Zeit, ich fleh' Euch an!
Vereinigt Euch aufs Neue mit dem Volke,
Und stellet sein Vertrauen wieder her!
Stark seid Ihr nur allein in diesem Bündniss.
Drum haltet, was Ihr heilig einst verspracht:
Reicht Euerm Volk der Menschengüter Höchste:
Gesetz durch Freiheit, Freiheit durch Gesetz.
Reicht sie ihm hin, aus väterlicher Liebe,
Mit wahrhaft königlicher Fürstenhand.
Dann nennt Euch gross — das deutsche Vaterland.

Druck von A. C. F. Wolf.

Rede

an den

deutschen Adel

jetziger Zeit.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Dritte Auflage.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1831.

Nichts lebt im Reich der irdischen Natur,
Wo ewig Kräfte sich an Kräfte reiben,
Was unvergänglich, fest und dauernd wär'.
Das Kleinste, wie das Größte, artet aus,
Und schleift sich ab in seines Wirkens Kreisen.
Das schnellste Rad im Uhrwerk der Natur,
Läßt endlich nach in seiner Riesenschwingung.
Den Nerv der stärksten Feder, lähmt die Zeit,
Und Alles schwächt sich, artet aus und altert;
Denn nach des ew'gen Urgesetzes Wort:
Soll Alles, was im Erdenring sich drehet,

Und nicht mehr jung und kräftig kann beſteh'n,
Zum Wohl des Neuerblühten untergeh'n. —

Nach gleicher Regel nun, wie ſich's im All,
Dem Unermeßlich-Endloſen geſtaltet,
Zeigt ſich's im Kreis der Weltgeſchichte auch:
Nichts iſt dort dauernd. Alles und das Stärkſte,
Was ehern für Jahrtauſende gebaut,
Es ſinkt zuſammen vor dem mächt'gen Tritt
Des immer neu aufſtrebenden Geſchlechtes.
Was eine Zeit auch noch ſo feſt erſchuf,
Nicht länger lebt es, als ſie ſelber lebet.
Mit ihres Daſeyns letztem Glockenſchlag,
Sinkt's unaufhaltſam mit in's Zeitengrab. —
Lycurgus Tafel des Geſetzes brach,
Als ſeine eh'rne Spartazeit gebrochen.
Rom fiel mit ſeiner ſtolzen Römerwelt;
Der Donnerzeus mit ſeiner Götter-Mythe;
St. Peters tauſendjähr'ger Rieſen-Bau,

Mit ſeinen Sekulas voll Wahn und Glauben
Und ſo, nicht minder ſchnell in gleichem Stre
Der Adel auch mit ſeiner Ritterzeit. —

Er fiel ſchon längſt, und ſoll auch fall
wie Alles,
Was ſich im Völkerwechſel treibt und drängt.
Damit aus ſeiner Aſche Ehrenſtaub,
Der Phönix eines neuen Adels blühe;
Der Phönix eines Adels, deſſen Würde
So hoch verdienſtlich, als nie erblich iſt.
Mit deſſen Freiherrnthum, ſich Freiheitsſinn,
Mit deſſen Ehre, Ehrlichkeit ſich gattet,
Und deſſen Wappen, das er ſtolz und muthig
Feſt unter Freiheit, Recht und Wahrl
drückt,
Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone ſchmü
Kurz, der nur geiſt'ges Vorrecht anerkennt,
Und ſich Verdienſt- und Seelenadel nennt. —

Dies iſt der Adel, den die Zeit verlanget,
Und den ſie auch aus ſich erzeugen wird.
Erzeugen auf demſelben weiſen Gange,
Auf dem ſie auch das Mächtigſte und Stärkſte,
Im Zeitenlaufe ruhig baut und formt.
Nur greif' man nicht mit frevelhaften Händen
In ihr geheiligt-weiſes Räderwerk,
Und wolle ihr gewaltſam-frech aufdringen,
Was ſie als Spreu — verächtlich von ſich wirft.
Aus morſchem Stein, führt kein vernünft'ger Geiſt
Palläſte auf; aus längſt verweſ'ten Formen,
Baut kein Verſtändiger ein Staatsgebäude.
Die abgenutzten Bänder halten nicht.
Unwiederbringlich ſtürzt's in Schutt zuſammen,
Wenn Sturmesfackeln durch die Zeiten flammen.

Der jetz'ge Adel hat ſich überlebt.
Nur wenig Blüthen treibt noch wahrhaft edel

Der abgedorrte, hohle Ahnenstamm.
Zum Schwächling ist der Heldensohn geword
Vergriffen hat er sich in seinem Ziel,
In seines Werths erhabener Bestimmung.
Die Eisenbande, die den stolzen Bau
Zusammen hielten für Jahrhunderte,
Sie sind verrostet in dem Zeitenstrome,
Und statt des alten Stolzes, ächt und stark,
Durchglüht nur Eitelkeit das schlaffe Mark.
Wo weilet jener alte, deutsche Adel?
Der viel zu stolz auf seines Stammes Werth,
Um Dienste je am Fürstenhof zu suchen,
Reichsfrei auf seinen Ahnenschlössern lebte;
Den Wall, den festen, gegen jede Willkühr
Des Thrones bildete in Wort und That,
Und stolz des Volkes heil'ges Recht vertrat?
Wo weilet er, dem's zustand ganz allein,
Des deutschen Reiches Adel — sich zu nenne
Langsam erkrankte er in seinen Enkeln

An falschem Glanze und an falscher Ehrsucht;
Verwelkte, schwächte ab, an wahrem Werth,
Und ging zu Grabe mit Sickingens — Schwert.

So stehst du jetzt, gleich dem entlaubten Baume,
Du einst so stolze Adelsblüthe da. —
Berauben ließt du aller deiner Rechte
Dich ungeahndet, ohne Widerstand;
Denn viel zu abgeschwächt, um einem Sturme
Mit alt-bewährter Heldenkraft zu trotzen,
Der dich und deine Bürde niederwarf,
Verbargst du unterm Fittig dich der Höfe;
Verarmtest, sankst herab zum Fürstendienst;
Dein Ehrenwort verlor am wahren Glanze;
Zum Hof- und Kammerdegen ward dein Schwert;
Bis endlich du, ein bloßer Schattenadel,
Hinwelktest an Entmannung nach und nach,
Und kleinlich fielst, durch selbst verdienten Tadel,

Als ein gerechtes Opfer deiner Schmach.
Du bist am Ende, hast dich überlebt,
Drum ist es Zeit, daß dich die Zeit begräbt.

Doch traure nicht ob dieses harten Wechs
Er greift wie Alles, in die ew'gen Räder
Der unerforschten, heiligen Natur.
Nur im Verwesen lebt, im Untergehen,
Allein die Kraft zum Blüh'n und Auferste
Da, wo der Keim einst edel war und rein,
Wird auch die Blüthe edel sich entfalten.
Die Form der Schaale kann sich umgestalt
Kann schlechter werden, modern und veralte
Der edle Kern wird ewig edel seyn.
Drum junge Blüthe du, des deutschen Ade
Die du hineinwächst in die neue Zeit,
An dich nur richte ich das freie Wort.
Du kannst und wirst ihm nicht die Wal

rauben;

Und ehrlich mir, dem Stand'sgenoſſen, glauben. —
Sieh', junger Adelsſohn! ich zähl' mich ſelbſt
Zu einem unſ'rer älteſten Geſchlechter.
Schon lange ſchlägt mein alter Freiherrnſtamm
Die kräft'gen Zweige über Deuſchlands Boden.
Im Herzen von German'ien wurzelt er:
Im ſchönen, edeln, heil'gen Sachſenlande;
Im Lande deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft.
Doch eben darum ſpreng' ich kühn die Bande
Der Geiſterfreiheit aufgedrung'nen Haft;
Nehm' ſelbſt vom Adel die verjährte Schande,
Und red' für Licht und Recht mit Muth und
Kraft.
Der Vorfahr' brach dem heimathlichen Boden
Der Treue Wort, zog in die Fremde hin.
Hart mußte dieſen unglückſel'gen Sinn,
Der Enkel hart durch Schmach, Verfolgung büßen.
O, könnt' ich dich, mein Vaterland, begrüßen!
Von Neuem grüßen dich als Vaterland,

Wo meines Stammes erſte Wurzel ſtand! —
Doch, bitt're Zähre, höre auf zu fließen!
Zurück zu dir, du junge Adelsfrucht,
Die du hineinwächſt in die neuen Zeiten.
Hör' auf des alten Freiherrn freies Wort!
Laut ruf' ich, vor dem ganzen deutſchen Lan
Dir mahnend zu: Zerreiß des Dünkels Ban
Die dir verſchließen wahrer — Ehre Port
Und wirf mit Stolz ſie und Verachtung fo
Was nicht vom alten Greiſe mehr zu forde
Der nur noch ſchwer zu uns herüber lebt,
Und ſich nur ungern trennt von Urgebräuch
Das heiſch' ich, junger Adelsſohn, von dir:
Du ſollſt zuerſt die Hand dem Lichte reich
Zu deiner und des Vaterlandes Zier. —
Nur dadurch kannſt du deiner Zeit beweiſen:
Daß du entſprangſt aus wahrhaft-edelm Stam
Daß da, wo einſt der Kern als ächt ſich zei
Auch ſeine Blüthe edel grünt und keimt.

Drum wirf von dir des Stolzes nicht'gen Schimmer!
Er glänzt nicht mehr im Lichte unſ'rer Zeit,
Und wird verhöhnt von jedem beſſern Geiſte;
Verhöhnt, verſpottet, nach Gebühr und Recht,
Weil nicht ſein Fundament mehr rein und ächt.
Was gäb' es wohl für einen Vorzug, ſprich!
An wahrer Ehre, Kunſt und hohem Wiſſen,
An Tapferkeit und Lieb' zum Vaterland,
Den nicht der edle Bürger mit dir theilte?
Was du in früh'rer Zeit allein beſaß'ſt,
Iſt jetzt, dem Lichte Dank! in jedem Stande
Ein Erbtheil aller Beſſeren geworden.
Nichts giebt es, was Vernunft und Menſchenrecht,
Ausſchließlich dir — nur zuertheilen könnte.
Der vorgeſchritt'nen Bildung Zeitenlauf,
Macht dich in jedem Land, in jedem Reich,
An wahrem Werth, dem wahren Bürger gleich.—
Drum wirf von dir mit wahrhaft edelm Stolze

Jedweden Vorzug, den Vernunft nicht krönt
Und jedes Recht, das Rechtlichkeit nicht heili
Verlern' die lang' genährte Eitelkeit:
Dir deinen Platz an Höfen nur zu suchen;
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen,
Behängen und begnad'gen dich zu lassen!
Verwirf, was dir das Recht nicht bieten kann
Der Bürger ist zum Staatsdienst nur berufe
Hier bau'n sich ihm die wahren Ehrenstufen;
Doch Kammerdienst versieht kein freier Ma
Dein wahrer Platz, sey an des Volkes Spitze
Dein Ordensband nenn': Bürgerliebe sich.
Dein Titel heiß': Vertreter der Gesetze,
Verfechter jeder Volks- und Landesfreiheit
Im heil'gen Kampfe gegen Fürsten-Willkühr,
Wie gegen jedes Wahnes Pfaffenzunft.
Und dein Diplom, nenn' sich allein: Vernun
Zu solchem Ziele strebe unabläßlich
Mit jugendlichem Feuer kühn hinan;

Als neuverjüngter, wahrer Edelmann.
Dann wird das Volk dir jene Achtung schenken,
Die auf Verdienst allein sich rühmlich stützt,
Und deinem Vaterlande wahrhaft nützt.
Kein Spott und Hohn wird deine Ahnen kränken,
Und wieder wirst du edel, ächt und rein:
Des Landes Schmuck: Ein wahrer Adel seyn.

Hamburg, Druck von A. C. F. Wolf.

Rede

an den

deutschen Wehrstand

jetziger Zeit.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1831.

Von allen süssen, wonnereichen Banden,
Die hold, mit unsichtbarer Zaubermacht
Das Menschenherz an's Menschenleben knüpfen;
Von allen, und den heiligsten Gefühlen,
Die seit der ersten Liebe Jugendrausch,
Bis zu dem stillen Glück der Vaterfreude,
Des Menschen ganzes Innere erfüll'n,
Und magisch ihn an's Pilgerleben fesseln,
Knüpft sich am unauflöslichsten ein Band:
Du bist es, Liebe, du, zum Vaterland. —
Denn mehr als Eltern, mehr als Weib und Kind,
Als Hab' und Gut auf heimathlichem Heerde,
Sprichst du zum Herzen: treue Muttererde. —
Von jedem Hügel, jedem Hälmchen Gras,
Aus jedes Bächleins noch so kleiner Welle,
Von jedem Ort, von jeder Lieblingsstelle,
Wink'st süsse, heil'ge Erdenmutter du
Dem treuen Sohne deine Liebe zu. —

Der rohe Wilde, wie der Europäer,
Ehrt dich mit gleich-allmächtigem Gefühl;
Du bist sein Streben, bist sein letztes Ziel,
Und nichts ist heil'ger ihm, nichts liegt ihm näher.
Mit freud'gem Stolze preis't er jene Flur,
Die ihn umlacht in seines Lenzes Tagen,
Kann keine Schmähung über sie ertragen,
Will Alles für die theure Erde wagen,
Und hält ihr fest der Liebe Jugendschwur.
Hält fest als Mann nun, in des Lebens Stürmen,
Wenn seinen Schatz ein fremder Feind bedroht,
Und geht, wie sich auch rings Gefahren thürmen,
Für ihn mit Freuden in den Heldentod.
Denn die Natur lehrt ihm den Platz vertheid'gen,
Für den auch selbst der Kannibale glüht,
Wo ihm die erste Freude aufgeblüht,
Stolz gegen Alle, die sein Recht beleid'gen.

Dies ist der Krieg, den die Natur gebeut,
Und den sie auch im schönsten Sinne heiligt;
Nur er verleiht dem Kämpfer wahren Muth,
Verleiht dem Krieger seine wahre Ehre;
Aus ihm entsprang zuerst der Urbegriff
Von wahrer Vaterlandesliebe und Treue;

Entsprang zuerst die wahre Heldensaat:
Der Landsvertheidiger, der Ursoldat. —

Nur unter dieser heil'gen Fahne blühet
Der ächte Ruhm, die wahre Völkerkraft.
Erblühte einst, in stolzer Vorzeit Tagen,
Die Siegumstrahlte, hohe Heldenwelt.
Beschützt allein von diesem mächt'gen Flügel,
Erstürmte der Spartaner seine Schlacht,
Erfocht der Römer seine Riesen-Kämpfe,
Der treue Schweizer seiner Heimath Thal,
Der edle Pole seine Trauersiege,
Der stolze Franke seinen stolzen Ruhm,
Und du Amerika, dein Eigenthum. —

Doch weh! nicht immer glühet dieses Feuer
Im Busen aller Völker und Geschlechter,
So rein, als es dem Urquell einst entsprang. —
Die Menschheit sah zu jeder Zeit und sieht
Noch heut', in unsern aufgeklärten Tagen,
Dies heiligste Gefühl durch falschen Stolz,
Wie durch gemeinen Eigennutz geschändet;
Geschändet durch freiwill'ge Sclaverei,
Durch selbsterwählte Schmach und Tyrannei. —
Was nach den heiligsten Naturgesetzen,

Durch Liebe nur zum Kampf für's Heiligste:
Zum Kampf für dich, o Vaterland und Freiheit!
Genährt, geweckt, begeistert werden soll,
Das wird und wurde oft, durch Sclavendünkel,
Durch Furcht allein, durch feilen Söldnerlohn,
Zu Thaten angefeuert und entzündet,
Vor denen jedes Menschenherz erbebt,
Und jeder Sinn und jede Seele schaudert. —
Wie mancher Sohn des Vaterlandes, den
Nur Liebe zu dem heimathlichen Boden,
Im Kampfe für sein angestammtes Recht,
Bewaffnen, stärken und beseelen sollte,
Verkaufte sich nicht selten und verdingt
Sich heute noch, für schnöde Sclavenehre,
Für baaren, blanken Tagelöhnersold,
Zum Miethling fremder Ansichten und Zwecke,
Zum Schärgendiener fremder Despotie;
Führt sein geheiligt-vaterländisch' Schwert
Im kalten Blutdienst scheusslicher Tyrannen,
Und kämpft im blinden, hündischen Gehorsam,
Frech gegen Freiheit, Menschlichkeit und Recht,
Als feilgedung'ner und bezahlter Knecht. —
Erloschen ist in seiner starren Brust
Der wahren Männerehre heil'ger Funke.

Der blosse Herrscherwille ist genug,
Um ihn sogleich in jeden Kampf zu hetzen.
Er weiss den Werth der Menschheit nicht zu schätzen,
Und giebt mit ächtem Prätorianer-Muth,
Für jeden fremden Zweck sein feiles Blut.
Versprützt es für ein Hirngespinnst von Ehre,
Die wahrhaft nie sein Schärgenstolz begriff;
Verboten hat ihm sein Gesetz zu denken,
Drum ist sein Kopf wie sein Gehorsam stumm,
Und nur im Soll, erkennt er sein Warum;
Erkennt im Kampf, allein das Recht zu kämpfen;
In jeder Fürstenlaune ein Gesetz,
Und schändet so die heiligsten Gefühle,
Des Vaterlandes würdevollsten Stand,
Den Heldenstand, dem nur die strengste Ehre
Das stolze Recht verleiht: den Platz zu schützen,
Der schon den Ahn' als Biedermann gesehn.
Reisst ihn herab von seiner reinen Höhe,
Raubt ihm des Namens angestammte Würde,
Uebt keck am ganzen Stande Hochverrath,
Und wagt sich frech zu nennen ein — Soldat.

Wie? — ein Soldat?— Nein, wack're, deutsche
Krieger!

Mit diesem heil'gen Ehrentitel lohnt
Man nicht wie sonst mehr, feile Söldnerknechte.
Vorüber ist die schauderhafte Zeit,
In der man also euern Stand entehrte,
Der sich mit Stolz und Recht der erste nennt. —
Denn rede, Welt! was hast du Grösseres
In deinen weiten Reichen aufzuweisen?
Als dich, o Ehrentod für's Vaterland,
Für Wahrheit, Recht und Licht, Vernunft und Freiheit;
Er ist der Gipfel aller Erdengrösse,
Der Glanzjuwel der höchsten Menschenthat,
Und stolz trägt ihn der heutige Soldat.
Denn nicht wie sonst mehr, folgt er blindgehorsam
Dem ersten besten Führer, der ihn dingt.
Die edle Mehrzahl — deutscher Krieger hat
Sich über ihres Standes heil'ge Ehre,
Und dessen hocherhab'nen Zweck belehrt.
Nicht blos des Kriegers Schwert kämpft heut zu Tage,
Nein, auch des Kriegers Meinung streitet mit.
Kühn brach der Zeit allmächt'ges Riesenlicht
Auch durch die Nacht der alten Soldateske.
Der durch die knechtische Moral des Stocks,
Gepredigte und eingeprägte Grundsatz:
Als dürfe der Soldat nie selber denken,

Und nur ein feiles Werkzeug, nur Maschine
Zu jeglichem, beliebigem Zwecke seyn,
Der frechsten Herrscherlaune willig dienend;
Dies Blutkind einer rohen Barbarei,
Ist vor dem Licht der Zeit, in Schmach und Schande,
Und in des Spottes Pöbelarm gesunken.
Auf Leipzigs Eb'nen schlug sich der Soldat
Im heilig-deutschen Kampf, nicht nur als Sieger,
Er schlug sich auch, durch Deutschlands grösste That,
Zum erstenmale selbst zum Ehrenkrieger. —
Germanien's edle Fürsten sahen ein:
Nicht konnten sie den grössten aller Kämpfe:
Den Kampf für Freiheit, Vaterland und Recht,
Den nur die reinste, heiligste Begeist'rung
Entwickeln, nähren und beenden konnte,
Mit einem Tross von Söldlingen gewinnen.
Drum riefen sie das Volk zum Kampfe auf,
Verliehen ihm sein angestammtes Recht:
Die Waffe für den heiligsten der Zwecke,
Zum Schutz für dich, du theures Vaterland,
Allein zu tragen und gerecht zu führen.
Und so entwickelte von neuem sich
Der heilige Begriff des wahren Kriegers,

Entsprang aufs neu' die wahre Heldensaat:
Der Landsvertheidiger, der Ursoldat. —

Drum, junger Krieger du, an dessen Seite
Das heil'ge Schwert des Vaterlandes blinkt,
Du trägst's in wilden, sturmbewegten Zeiten,
Und hast in solchen mehr als je die Pflicht
Vor deinem innern Richter streng zu prüfen:
Wofür du dieses heiligste Geschenk
Des Vaterland's, wofür, warum du's führest.
Auch ich zog's einst in einer grossen Zeit,
In jenem hocherhab'nen, deutschen Kampfe,
Für einen schönen, goldnen Freiheitstraum,
Für einer Völkerhoffnung süssen Glauben,
Zog's, für des deutschen Reichs — Vereinigung,
Um einer Eisenkrone schlichten Ring,
Um wieder sie nach meinen besten Kräften,
Auf eines — deutschen Fürsten w[illegible]d'ges Haupt
Mit Kaisersmacht befestigen zu helfen. —
Und siegte nur, um schmerzlich einzuseh'n:
Ich hatte, ach! für einen Traum gefochten. —
Doch, lass dich drum, mein junger, deutscher Held!
In deiner edeln Bahn nicht irre leiten;
Such für das wahre Glück des Volks zu streiten:

Für seiner Einheit heiligen Verband,
Und kämpf' mit Muth für's deutsche Vaterland.
Zieh' nie dein Schwert aus Ehrgeiz, nie aus Rache,
Für fremder Zwecke kleinlichen Gewinn.
Nie gegen eines Volks gerechte Sache,
Kämpf' rein für Wahrheit stets mit reinem Sinn.
Der Deutsche, der in diesen grossen Zeiten,
Wo täglich Alles sich von allen Seiten,
Zum Kampf für Licht und Freiheit fügt und paart,
Nicht seinen Arm dem Vaterlande spart,
Um einst für dessen Ehre kühn zu streiten;
Wer feil sich jedem Machtgebot verdingt,
Als Miethling frech der Menschheit Adel höhnet,
Dem Aftersohne deutsche Krieger bringt
Die Schande, die allein ihn würdig krönet.
Und trieb ihn Noth, und wär' er bettelarm,
Mög' er zur Hand die Axt, den Spaten nehmen,
Kein freier Mann braucht dessen sich zu schämen,
Schlägt nur sein Herz für ächte Ehre warm.
Drum, deutsche Krieger, auf! vom Ehrenthon,
Die ihr den Stahl mit Muth und Treue schwinget,
Jetzt zeiget, dass sein Damascenerton
Dem Ruhm der wahren Grösse nur erklinget;
Der wahren Grösse, welche stündlich lehrt,

Wie man sein Vaterland am meisten ehrt.

Auf, Kriegér! wetzt die Söldner-Scharte aus;
Betrachtet euch als heil'ge Wehr des Landes,
Als Ehrenglied des grossen Völkerbandes, — —
Sprecht kühn den Heldenfluch auf jeden aus,
Der gegen Menschenrecht und Wahrheit streitet,
Wie es der Schweiz unwürd'ger Sohn gethan
In Frankreichs hocherhab'nem Freiheitskampfe,
Und zeigt beherzt der ganzen Welt auf's Neu,
Was wahre, deutsche Kriegerehre sey.
Zeigt muthig ihr: dass sie in jedem Stande,
Allein sich Vaterlandesliebe nennt,
Und dass, wer bübisch sich erfrecht, und trennt
Dies Herzband aller Herzensbande,
Und wär's ein Fürst, ein Priester, der es brach,
Ihn treff' des Landsverräthers Schimpf und Schmach.
Des wahren Kriegers, wahre Heldenehre,
Besteht nur darin: sich mit wahrem Stolz
Ein Bürger seines Vaterlands zu nennen;
Denn nicht wie sonst mehr schliesst den hohen Ruhm:
Die treue Muttererde zu vertheid'gen,
Nur eine Kaste vorzugsweise ein.
Ein Jeder ist in jetz'ger Zeit Soldat,
Und führt mit Recht des Landes freie Waffe.

Der deutschen Landwehr heil'ges Völkerband,
Macht jeden Krieg im deutschen Vaterland,
Zu einer Volks-, zu einer Ehrensache,
Und rings in jedem Staat, in jedem Reich,
Steht der Soldat dem Bürger völlig gleich;
Hat Höheres nie wahrhaft zu bedeuten,
Und soll auch nur für's Recht des Bürgers streiten.

Drum junger Heldensohn der jetz'gen Zeit,
Beherzter Kämpe für die deutsche Ehre!
Zieh dein geheiligt-vaterländisch' Schwert,
In jenem Kampf, der heut' mit Wetterschwüle
Auf Deutshlands Gauen stumm hernieder dräu't,
Zieh' es allein für die gemeine Sache,
Für deines Landes heimathlichen Heerd,
Für jedes edeln — deutschen Fürsten Rechte,
Für wahre Freiheit, und für freie Wahrheit,
Für Licht, Vernunft, Gemeinsinn und Gesetz,
Für die Befestigung des deutschen Bandes,
Und für die Einheit — deines Vaterlandes.
Nur dafür kämpfe, junger Heldensohn.
Dein heil'ges Banner, führe Bürgerliebe,
Dein Feldgeschrei nenn' sich: *Teutonia.*
Dein treues, deutsches Schwert, lenk' deutsche Treu

Dein Schlachtruf sing' der Freiheit Morgenroth,
Und deine Losung heisse: Heldentod.
Dann wird Germanien dich würdig preisen,
Und deines Heldengrabes Ehrenstein,
Wird ihm ein Denkmal deutschen Ruhmes seyn.
Es wird dein Thatenbuch dem Enkel weisen,
Und wer sich dann dem stillen Hügel naht,
Braucht keine breite Lobschrift abzulesen.
Für alles Grosse, was du einst gewesen,
Bürgt ihm das Wort: Hier schlummert ein Soldat!

Druck von A. C. F. Wolf.

Rede

an die

deutschen
Dichter und Schriftsteller
jetziger Zeit.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Dritte Auflage.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1831.

Groß waltet im gewalt'gen Erdenring,
Die große That — mit ihren großen Folgen,
Und wirkt, mit unsichtbarer Riesenmacht,
Allmächtig von Geschlechter zu Geschlechtern;
Von Zeit zu Zeiten und von Volk zu Volk,
In ihres Gang's geheimnißvollen Adern,
Auf ungemess'nen Weiten fort und fort.
Aus ihres Mutterstammes edler Wurzel,
Von überschwenglich-reicher Fruchtbarkeit,
Entsprießen immer neue, frische Knospen;
Zu immer neuen Blüthen, neuer Saat,
Und tausend Thaten, kühn aus einer That. —

Doch wie die Mächtige auch wirkt und waltet,
Und immer neu belebt, was längst veraltet, —
Und unberührt von Zeit, Verhältniß, Ort,

Zu leicht nur regt in solcher dumpfen Gährung
Sich des Verdachtes gift'ge Hydra auf.
Und da, wo selbst das best-gemeinte Wort,
Vom edeln Mund der Obrigkeit gesprochen,
Noch Argwohn nähret, nur weil sie es sprach,
Da wirkt nicht selten ein Gemäßigtes,
Das aus des Volkes Masse sich erhebet,
Weit kräftiger, und leichter giebt der Haufen
Ihm und den Gründen, die's beleben nach,
Nur weil es einer aus dem Volke sprach.
Wohlan, so will ich redlich denn versuchen,
Was ich mit meinem Wort, als Mensch und Mann,
Für Bürgerruh' und Ordnung wirken kann.
Gar viel vermag des Dichters Feuersprache
In solchen Zeiten allgemeinen Kampfs.
Vernichtend kann sie Gluth und Flammen senden,
Weit durch der Völker aufgeregten Sinn,
Und kann ihn auch beschwichtigen und zähmen,
Dem tollen Wahn die blut'ge Geissel nehmen,
Als Friedensstrahl durch die Gemüther scheinen,
Und Vieles ordnen, lindern und vereinen;
Denn inn'ger als das kalte, steife Wort

Des ſtrengen Diplomaten, des Gelehrten,
Das ſich in engen Schranken, eng bewegt,
Und nicht berührt die allgemeinen Schmerzen,
Spricht wohl das Dichterwort zum Menſchenherzen.
Drum Muſe auf! und ſprich mit freiem Muth
Was an der Zeit iſt, und was nöthig thut: —

Im großen Reiche der Natur, erzeuget
Sich Alles nur durch ſteten Kampf und Streit.
Gewaltſam nur entladet ſich die Wolke,
Und raſend ſtürmt die Windsbraut durch die Luft.
Der Erdball bebt von wilden Fieberſtößen,
Und reißt in Feuerſchlünden krachend auf.
Zum Ungeheuer thürmen ſich die Waſſer,
Und ſchlingen Länderei'n und Städte ein.
Doch wie's auch ſtürmt und brauſet, noch ſo viel,
Nur Sturm allein gebiert des Friedens Ziel.
Entladen haben ſich, vom wilden Feuer
Der Erdball, wie die dunkle Wetterwolke.
Gemäßigt rauſcht die wilde Waſſerfluth,
Und Alles iſt auf lange Zeiten wieder
Beſänftiget, beruhigt und beglückt.

Viel schufen, räumten, lichteten sie fort.
Doch mehr denn Alle, siegte Luthers Wort.

Du siegtest, du, allewiger Besieger
Von Trug und Wahn durch aller Zeiten, Zeit!
Du siegtest, du, allmächt'ger Freiheitskrieger!
Und wirst allewig siegen, weit und breit,
In jedem Menschenkampf und Menschenstreit.
Die Allmacht gab, durch freie Wahl des Volkes,
Den Herrschern stolz das Scepter in die Hand,
Und ihren Heeren tausende von Schwertern.
Wohl groß zu nennen war die stolze Macht,
Die sie den Großen dieser Erde schenkte,
Und nur zu oft hat schnöder Mißbrauch sie
In Tyrannei der Menschheit umgewandelt.
Doch sieh! da schuf sie auch die Gegenkraft:
Das sich're Bollwerk gegen Fürstenwillkühr;
Erbaute still der Freiheit einen Port,
Und gab, beglückter Dichter, dir das — Wort. —

Fühlst du, der Gottheit Hochbegünstigter!
Fühlst du, was sie mit diesem einz'gen Laute
Dir Großes, Unermeßliches gegeben?
Vor dieser Sylbe muß die Welt erbeben.

Erzittern Lüge, Trug und Tyrannei;
Der Throne, wie der Heere Macht und Stärke;
Der Pfaffen und Despoten finst're Werke;
Der ganze Troß der Geistesſclaverei;
Denn Gott erſchuf das Wort des Menſchen frei. —
Frei, ewig frei, — trotz allen, allen Banden,
Womit in allen Zeiten, allen Landen,
Von jedem freien, edeln Geiſt verflucht,
Es Dummheit, Liſt und Tyrannei umwanden,
Und einzuknebeln es umſonſt verſucht.
Trotz allen Scheiterhaufen, Kerkerwänden,
Und tauſend Folterknechten, Schergenhänden,
Trotz Fürſtenwuth und Pöbelraſerei,
Und allem Kram von pfäffiſchem Geſchrei,
Drang ſiegend es hervor von allen Enden,
Und zeigte ſtets ſich göttlich, groß und frei. —

Auch unſre Zeit hat's abermals bewieſen:
Hochglänzend geht der Stern der Freiheit auf.
Das Wort der Wahrheit hat von Neuem ſich
Aus ſeinen engen Banden los gewunden;
Worin es Trug und Wahn gefangen hielt,
Und wieder ſich die helle Strahlenkrone
Als Weltenherrſcher ſiegend aufgeſetzt. —

D'rum Prieſter ihr, am heil'gen Licht-Altare!
Ihr freien Fürſten! durch des Höchſten Macht
Belehnet mit des Wortes Weltenſcepter:
German'iens Dichter ihr! jetzt zeiget euch
In eurer Herrſchergröße vollem Glanze!
Entwickelt eure ganze Rieſenmacht!
Rückt an mit euers Worts allmächt'gen Heeren!
Mit der Beweiſe donnerndem Geſchütz!
Mit euers Sanges ruhmgekrönten Waffen!
Begeiſt'rung führe euer Siegs-Panier!
Erobert euch des Lorbeers goldne Zier,
Und ſucht dem Wort der Wahrheit Recht zu ſchaffen!
Weg, mit Apollos ſüßer Melodie!
Mit Liebes-Liedern und mit Frühlingsoden.
Ein andrer Frühling — — grünt auf deutſchem Boden
In ſchöner Volkskraft auf und Energie.
Drum ſingt der beſſern Zukunft Siegesoden,
Und weckt für Recht und Licht die Phantaſie.
Hinweg mit der Romantik bunt' Gewebe!
Weg, an Thaliens heil'gem Tempelort
Mit jedem Scherze, den nicht Ernſt umſchwebe!
Die Zeit verlangt von euch der Wahrheit Wort.
Drum reißt der Harfe leichte Saiten fort!
Singt Lieder nur im männlichen — Accord!

Auf daß von ihrem Klang der Weltkreis bebe,
Und ewig Wahrheit, Recht und Freiheit lebe.
O, Schmach! für jeden Dichter, Schmach genug!
Der nicht als Mann in diesen ernsten Zeiten,
Für Wahrheit sucht mit seinem Wort zu streiten,
Kühn gegen Finsterniß, Gewalt und Trug.
Der eingelullt in süße Tändeleien,
Das Große, seiner großen Zeit nicht fühlt,
Engherzig seine feige Leyer spielt,
Um and're Feige, die das Ohr ihm leihen,
Mit schlaffem Versgeklingel zu erfreuen.
Schmach ewig ihm, dess' Harfe also klingt!
Doch Fluch! dreimal'ger Fluch! dem Aftersohne
Des Helikons, der heut im Schergentone,
Sein heil'ges Wort der Tyrannei verdingt,
Und knechtisch ihr ein feiles Loblied singt.
Verein'get euch ihr freien, deutschen Dichter,
Verein'get euch zu einem heil'gen Bund!
Und macht solch einem Wicht, als strenge Richter,
Sein Schandurtheil auf ew'ge Zeiten kund:
Verstoßen sey er von der heil'gen Höhe
Des deutschen Helikons auf immerdar.
Verstoßen auch von jedem Kunstaltar;
Verflucht sein Wort, sein Lied und seine Nähe.

Zerbrochen werd' ihm seine Sclavenleyer,
Und seines Wandels Niederträchtigkeit,
Bedeck' mit ewiger Vergessenheit,
Des allgemeinen Ekels schmutz'ger Schleier.
Sein Name werd' aus heil'gem Dichterbuche
Germaniens gestrichen und verbrannt,
Und jedes Wort von ihm, im Pestgeruche,
Als feil-gedungne Lüge anerkannt.
Der Pranger, sey allein sein Musentempel,
Und nur des Brandmahls Schmach, sein Dichter-
stempel.

So freie, deutsche Sänger, richtet den,
Der heut, in unsern wildbewegten Tagen,
Wo muthiger, als je in einer Zeit,
Als je in einem Volks- und Meinungs-Kampfe,
Das junge Licht, mit Nacht und Nebel ringt,
Sein freies Wort, der Finsterniß verdingt.
So richtet ihn, und greift dann hochbegeistert
Mit neuem Muth, für Wahrheit und Vernunft,
Für Bürgerrecht und für Gedankenfreiheit,
In eure Saiten, kühner aufgespannt.
Nichts Höh'res giebt's jetzt, als das Vaterland.
Nichts Höh'res gab's in allen großen Zeiten.

Darum hinauf! um muthig und gewandt,
Mit kühn-verhängtem Zügel in der Hand,
Als Streitroß — den Geflügelten zu reiten.
Sein Huf zertrete Tyrannei und Wahn;
Sein Flügelschlag zertheil' des Nebels — Düfte,
Und freudig wiehernd zum Olymp hinan,
Grüß er auf seiner neuen Sonnenbahn,
Der jungen Freiheit erste Morgenlüfte.
Laßt deutsche Dichter, laßt ihm seinen Lauf!
Zerbrecht des trägen Kleinmuths enge Schranken!
Und schwingt mit mir nur einmal euch hinauf,
Zu einem — großen — deutschen — Urgedanken!
Singt Einheit, Einheit — euerm Vaterland!
Und jenen Wunsch, wornach jetzt Alle dürsten:
Gesicherte Verfassung — euern Fürsten,
Die sie beschworen in der Völker Hand.
Singt dem Soldaten- und dem Adelstand:
Ein freies Wort von heil'gen Bürgerpflichten.
Gleichheit vor dem Gesetze, den Gerichten,
Und dann ein Lied, was leider längst entschwand:
Ein Lied von Wort- und Denkfreiheit im Land.
O! könnte ich Kanonendonner sprechen!
Posaunenstöße reden durch die Welt.
Mit Worten jeden Wall der Knechtschaft brechen,

Daß er zu Schutt in sich zusammenfällt.
Könnt' Sylben ich zu Brandracketen machen;
Und jeden Vers zu einem Doppelschwert:
Ganz Deutschland sollte von dem Donnerkrachen
Der Wahrheit, aus dem alten Schlaf erwachen,
Und fühlen lernen seinen hohen Werth. —
Könnt' ich begeistern Volks- und Fürstenherzen
Zu einem deutschen Sinne fern und nah,
Und rings entzünden, rings die heil'gen Kerzen,
Zum großen Völkerfest: Teutonia.
Könnt' deutsche Sänger ich, zu gleichem Streben
Beseelen euch mit meiner heil'gen Gluth,
Und hören, wie von euerm Dichter-Muth,
Im Donnerworte Deutschlands Gauen beben,
Mit Freuden wollt' ich opfern Blut und Leben,
Für dieses einz'ge, unschätzbare Gut.
Dann lohnte sich's ein Dichter stolz zu heißen,
Ein deutscher Dichter kühn auf deutschem Grund.
Doch weh! ich fühl's, vor Sehnsucht heiß und wund
Wird mir das Herz. Der Leyer Saiten reißen,
Und meines eig'nen Feuers wilde Kraft,
Hat mich und meiner Muse Flug erschlafft.
Wer patriotisch fühlt, wird mich verstehen.
D'rum deutsche Dichter hört mein letztes Wort:

Laßt ſtolz euch an des Volkes Spitze ſehen,
Strebt männlich mit dem Licht der Zeiten fort,
Und Huttens Schatten wird euch mild umwehen.
Wo nicht, ſo ſchaufelt mir ein frühes Grab,
Und ſenkt den müden Barden ſtill hinab. —

Hamburg, Druck von A. C. F. Wolf.

Rede

an mein

deutsches Volk.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1831.

Wenn Volkssturm hoch das Meer der Zeit beweget,
Und Meinung tobend gegen Meinung kämpft,
Die alten Formen mit den neuen ringen,
Und ernste Zeichen am polit'schen Himmel
Hindeuten rings auf sturmbewegte Tage,
Auf allgemeinen Völkerkampf und Streit,
Dann ist ein ruhig' Wort an seiner Zeit.
Ein Wort vom Herzen, schlicht gered't zum Herzen,
Und ausgesprochen frei von einem Geist,
Der bei den Bessern Achtung sich erworben
Durch seines Wandels strenge Redlichkeit,
Dies wirkt oft mehr in solchen wilden Tagen,
Als Heeresmacht selbst und Ministerrath;
Denn jedes Wort wird dann zu einer That. —

Zu leicht nur regt in solcher dumpfen Gährung
Sich des Verdachtes gift'ge Hydra auf.
Und da, wo selbst das best-gemeinte Wort,
Vom edeln Mund der Obrigkeit gesprochen,
Noch Argwohn nähret, nur weil sie es sprach,
Da wirkt nicht selten ein Gemäßigtes,
Das aus des Volkes Masse sich erhebet,
Weit kräftiger, und leichter giebt der Haufen
Ihm und den Gründen, die's beleben nach,
Nur weil es einer aus dem Volke sprach.
Wohlan, so will ich redlich denn versuchen,
Was ich mit meinem Wort, als Mensch und Mann,
Für Bürgerruh' und Ordnung wirken kann.
Gar viel vermag des Dichters Feuersprache
In solchen Zeiten allgemeinen Kampfs.
Vernichtend kann sie Gluth und Flammen senden,
Weit durch der Völker aufgeregten Sinn,
Und kann ihn auch beschwichtigen und zähmen,
Dem tollen Wahn die blut'ge Geissel nehmen,
Als Friedensstrahl durch die Gemüther scheinen,
Und Vieles ordnen, lindern und vereinen;
Denn inn'ger als das kalte, steife Wort

Des ſtrengen Diplomaten, des Gelehrten,
Das ſich in engen Schranken, eng bewegt,
Und nicht berührt die allgemeinen Schmerzen,
Spricht wohl das Dichterwort zum Menſchenherzen.
Drum Muſe auf! und ſprich mit freiem Muth
Was an der Zeit iſt, und was nöthig thut: —

Im großen Reiche der Natur, erzeuget
Sich Alles nur durch ſteten Kampf und Streit.
Gewaltſam nur entladet ſich die Wolke,
Und raſend ſtürmt die Windsbraut durch die Luft.
Der Erdball bebt von wilden Fieberſtößen,
Und reißt in Feuerſchlünden krachend auf.
Zum Ungeheuer thürmen ſich die Waſſer,
Und ſchlingen Länderei'n und Städte ein.
Doch wie's auch ſtürmt und brauſet, noch ſo viel,
Nur Sturm allein gebiert des Friedens Ziel.
Entladen haben ſich, vom wilden Feuer
Der Erdball, wie die dunkle Wetterwolke.
Gemäßigt rauſcht die wilde Waſſerfluth,
Und Alles iſt auf lange Zeiten wieder
Beſänftiget, beruhigt und beglückt.

Von Zeit zu Zeit muß krachen es und ſtürmen,
Nach ew'gen Grundgeſetzen dieſer Welt;
Damit's auf lange wieder ruhig werde.
Ein jeder Kampf im Reiche der Natur,
Verjüngt von Neuem ihre heil'gen Kräfte,
Und ſtählet ihrer Adern friſches Mark;
Denn ſollte nie ein Sturm die Welt durchwehen,
So würde ſie in Fäulniß untergehen. —

Auf gleiche Weiſe nun durchbrauſt, durchtobet,
Von Zeit zu Zeit das Völkerfirmament,
Des Meinungs-Sturmes aufgeregter Kampf.
Jahrhundert liegt im Streite mit Jahrhundert,
Hoch ſchäumt gar oft der Strom der Zeiten auf,
Und weiſe iſt es dann mit ſeinem Lauf,
So lang's noch Zeit iſt, weiſe — mitzugehen.
Gefährlich aber ihm zu widerſtehen. —
Denn in dem Gleis des großen Völkerwechſels,
Und auf der Bildung ſteilen Stufenhöh,
Da herrſcht ein ewig Drängen, ewig Treiben,
Ein ſtetes Streben und ein Nimmer-Bleiben.
Das Unten ringt ſich kühn zum Oben auf.

Die dickſte Finſternis ſelbſt wird zum Lichte.
Jahrtauſend heißt der Fuß der Weltgeſchichte;
Doch ewig heißt ſein Gang: hinauf.
Und wie auch oft des Rieſenſchwunges Kraft
Sich überſchlägt im großen Zeitenrade,
Und rückwärts ſcheint zu gehen auf der Bahn,
Daß Thoren oft in ihrem Fieberwahn,
Kurzſichtig einzubilden ſich erkühnen:
Sie könnten leicht mit flachen Staatsmaſchinen,
Mit alter, längſt verbrauchter Diplomatik,
In jenes Rieſenrades Speichen greifen.
Umſonſt, nur Blut gebiert ihr Widerſtand.
Noch eh' ſie ſelbſt das Wie und Wo begreifen,
Sind ſie zu Boden ſchon gerannt,
Und konnten Nichts als Mord und Gräuel häufen. —

Dies Wort der Wahrheit, nie zu widerlegen,
Und durch den bitteren Erfahrungsgang
Der Weltgeſchichte, tauſendfach bewieſen;
Zu oft nur wurde es in jeder Zeit
Von manchem hellen Kopfe ausgeſprochen,
Und ſtets bewährte ſich's als ächt und wahr.

Doch hörte man und wollte nie d'rauf hören.
Man ließ sich stets vom alten Wahn bethören,
Und glaubte stets durch Diplomaten-List
Zurückzuführen, was nie möglich ist. —
Verlockt von einem unglückſel'gen Dünkel,
Versuchte man der Zeit gewalt'gen Geist,
Den St. Helenas riesiger Titane
Wild, wie er selbst, herauf beschworen hatte,
Auf's Neu in's alte, roſt'ge Staatsgefäß,
So listig, als pedantisch einzuzwängen;
Sah nicht, wie er mit jugendlicher Kraft,
Der aufgedrung'nen Formen läſt'ge Enge,
Des diplomat'schen Korkes schlaffen Zwang,
Mit jedem Tage immer mehr und mehr
Zu dehnen, heben und zu sprengen suchte;
Sah's nicht, und lächelte nach alter Art
Zu seinem, wie man meinte, eitein Streben.
Vertraute stets dem alten Staatsgefäß,
Und ließ, verführt von einem falschen Stolz,
Der alten Diplomatik Sprüchlein walten:
Was lange hielt, wird auch noch länger halten.
Bis endlich er, der mächt'ge Völkergeist,

Hoch aufgegohren durch des Kerkers Bande,
Und hass empört ob seiner Leiden Schmach,
Das morsche Staatsgefäß in Scherben brach.

Da steh'n wir nun vor seiner ernsten Trümmer,
Vor einer Thatenschwang'ren Zeitenfluth.
Gewaltsam ward der Sturm heraufbeschworen;
Denn wär man früher weise mit dem Strom
Des neu aufblühenden Geschlechts gegangen,
Und hätte ihm gewaltsam nicht gesetzt
Der falschen Dämme thörigt' Vorurtheil,
Man brauchte seine Fluth jetzt nicht zu fürchten.
Er würde mild und friedlich sich ergießen,
Und weit und breit durch Ruh und Ordnung fließen.

Doch wir sind Menschen, alle, Hoch und Nied're,
Und fehlen — heißt das Erbtheil, das uns ward.
Kein Einz'ger scheidet gern von seinen Rechten,
Die schon der Ahn Jahrhunderte besaß.
Und wären sie auch noch so widerstreitend
Dem Geist der Zeiten, wie dem eignen Wohl,

Er läßt ſie ungern ſchwinden und erkalten,
Und will ſie auch dem Enkel noch erhalten. —

Darum mein Volk! mein braves, deutſches Volk!
Erwäge dies, und handle deiner würdig.
Vergreife dich in dieſer Zeiten Strudel,
In deines Strebens reinem Ziele nicht.
Fern ſey von dir jedweder blinde Gräuel,
Der deinen Namen ſchändet und entehrt.
Was du verlangſt, verlange mit Vernunft,
Mit Energie, Beharrlichkeit und Ruhe,
Doch auf dem Weg der Ordnung, des Geſetzes.
Es ſiegt beſtimmt der Wahrheit heil'ges Gut.
Weiß doch ein jeder, was jetzt nöthig thut. —
Glaub mir, man wird, man muß dir ſchon gewähren,
Was ja ein ganz' Jahrhundert laut verlangt.
Nur ſchmäl're nicht dein eig'nes, heil'ges Recht,
Durch zwecklos-wildes, frevelhaftes Treiben,
Durch blindes Streben ohne Bahn und Ziel, —
Was alle Beſſeren von dir entfernet.
Für Zeit und Volk giebts jetzt nur einen Rath:
Einig im Ziel, — beſonnen in der That. —

Beweis' der Welt, beweise deinen Herrschern,
Durch Achtung stets vor dem Gesetz, durch Mäß'gung,
Wie durch Besonnenheit und Energie,
In dem, was du für eignes Glück und Wohl,
Nach Recht und Pflicht fordern zu können glaubest;
Daß du es werth bist in des Landes Rath,
Für Völkerrecht freimüthig mit zu reden.
Werth bist, zu wissen stets: warum, wofür,
Du deines Schweißes saueren Erwerb
Hingiebst, und zeig, was längst bewiesen ist:
Daß du für Freiheit reif und mündig bist. —

Zu weit heran gebildet ist der Deutsche,
Um mit dem Gräuel längst verfloß'ner Zeit,
Die tief in Finsterniß und Wahn versunken,
Zu schänden sein erleuchtetes Jahrhundert,
Zu schänden frech durch blinde Raserei.
Nein, braves Volk! mach' durch Vernunft dich frei! —
Tritt nach Gesetz und Ordnung, still und ruhig,
Zu auserwählten Kreisen, welche nur
Die Bessern deines Landes in sich schließen,
Zusammen fest, und ford're dann bescheiden,

Doch auch mit Ernſt, Beharrlichkeit und Muth:
Was an der Zeit iſt, und dir nöthig thut:
Der Denk- und Preſſfreiheit gerechte Gabe,
Des Volkes Gleichheit vor dem Volksgeſetz,
Die ausgeſprach'ne Sicherheit der Habe,
Nicht durch ein bloßes leeres Staatsgeſchwätz
Von Gnade und Vertrau'n zum Herrſcherthron,
Nein, durch geſetzliche Conſtitution.
Des Volks Vertretung nach Beruf und Alter,
Frei durch des Volks uneingeſchränkte Wahl,
Und Rechenſchaft der höchſten Staatsverwalter,
Von dem, was ſie vertreten allzumal,
Streng, vor des Landes heil'gem Tribunal.

Dies ford're dreiſt, mein braves, deutſches Volk!
Und glaube mir, die edeln Fürſten werden
Von deinem Werth ſich ſelber überzeugen;
Wie von dem vorgeſchritt'nen Geiſt der Zeit.
Und werden gern gewähren, was du forderſt,
Und was ſie ſelber ja ſo hoch beglückt;
Damit ihr Haupt ein ew'ger Lorbeer ſchmückt. —
Auf dieſem Wege nur wirſt du erreichen,

Gewiß erreichen dein erhabnes Ziel.
Europa wird anstaunen dich, bewundern,
Und freudig stimmen in die Wahrheit ein:
Das deutsche Volk verdiente frei zu seyn. —

Hamburg, Druck von A. C. F. Wolf.

Volks-Stimmen aus der Zeit.

Von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.

1831.

Aufgeschnittene u. beschmutzte Exempl. werden nicht zurückgen

78440

Vol

Gesa

G.

ks-Stimmen

aus der Zeit.

meit und herausgegeben

von

. Freiherrn von Maltitz.

Erstes Heftlein.

Hamburg,
Schuberth & Niemeyer.
1831.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Vorwort.

Volksstimme, sagt der Heide, wie der Christ:
Sey Gottesstimme, wie ihr Alle wißt.
So nehmt sie denn, die lauter heut' erschienen,
Als sonst gewöhnlich in der lieben Welt,
Aus Nord' und Süd' zusammen hier gestellt.
Möcht' sie den Herrschern zur Belehrung dienen.

1.

Seit das Studium der Geschichte und Politik auch in Deutschland einen neuen Aufschwung genommen, hat man nur von Göttingen und Berlin her auf vornehme Weise die sogenannten klassischen Meinungen über die Vorzüge der unumschränkten Monarchie verfechten hören, ohne daß jemand in neuester Zeit sich sonderlich Mühe genommen hätte, darauf etwas zu entgegnen! Täuschung aber dürfte es seyn, dieses Schweigen für ein Zugeständniß zu halten. Allein der Gegenstand des Streites ist geläutert worden, und die intelligenteren Gelehrten achteten auf das Geschrei ihrer Gegner aus dem einfachen Grunde nicht, weil in der That die sämmtlichen Gründe für die unumschränkte Monarchie und gegen den Freistaat auf den wahren Gegenstand des Streites, das Mittel zwischen jenen beiden: die beschränkte, constitutionelle Monarchie, nicht mehr paßten. Seit Philipp II., seit die Stuarts, seit Ludwig XIV. und XV., und seitdem Napoleon und eine Menge größerer und kleinerer Fürsten, bis auf die neueste Zeit unzählige Beweise geliefert haben, wohin

eine unumschränkte Monarchie führen könne, ist man davon zurückgekommen, die Vereinigung der Gewalten in eine Gewalt als eine Bürgschaft für das dauernde Wohl der Staatsgesellschaften zu halten.

2.

Die Geschichte unserer Tage hat durch eine Reihe trauriger Beispiele die gerechten Besorgnisse der Unterthanen reinmonarchischer Staaten vermehrt. Das erträgliche Loos, welches ein gerechter und guter Monarch ihnen in der Gegenwart bereitete, würden sie mit keinem andern vertauschen, wenn sie Gewißheit hätten, daß es nach seinem Tode sich nicht unerträglich gestalte. Ihre Gebete vereinigen sich daher für das lange Leben eines solchen Monarchen und mit Bangigkeit sehen sie über sein Grab hinaus in die Zukunft. Darum darf man den Wunsch nicht tadeln, den das Vertrauen eines Volkes zu seinem Monarchen heiligt, daß er ihnen Garantieen geben möge für die Fortdauer einer Verwaltung, deren Zweck das Wohl der Gesellschaft war.

Diese Garantieen aber sind gerade der streitige Punkt. Die Intelligenz verlangt von allen Seiten für Alle, politische Institutionen, und dieses Verlangen charakterisirt das Zeitalter.

3.

Ein Fürst, der seine Unterthanen wahrhaft und väterlich liebt, und die Wechsel menschlicher Dinge beherziget, muß darauf Bedacht nehmen, seine Unterthanen einzuführen in die Kunst der Verwaltung, durch welche er ihr Glück und ihre Zufriedenheit befördert und ihre Liebe und ihr Vertrauen erwirbt, damit sie im Stande sind, nach seinem Tode diesen schönen Weg aus eigener Kraft weiter zu wandeln.

4.

Durch die Politik von fast ganz Europa ging seit dem letzten Frieden eine gleichmäßige Neigung zu retrograden Bewegungen in den Staatsmaximen vor. Die politische Intelligenz von Europa begann zu einer Höhe zu steigen, von welcher aus sie anfing, das Leben des Volkes zu beherrschen. Die französische Revolution hatte die durch die zunehmende Bildung verbreiteten Ideen auf eine übereilte Weise in die Wirklichkeit einführen wollen, und war in den Fehler des politischen Idealismus verfallen. So wenig dieser liberale Idealismus eine Stabilität erlangen kann, eben so wenig konnte seitdem der politische Idealismus der absolutischen Ultras die Billigung der intelligenteren Menschen erhalten.

Gewiß war, daß ein Thron, lediglich gegründet auf ein Feudalsystem, im Widerspruch mit der Bildung der Zeit stehe. Der Adel hatte aufgehört, den Staaten jenen Nutzen und jene Sicherheit zu gewähren, wodurch er einst an die Spitze des Volkslebens trat. Durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse in allen Ständen hatte sich das einst auf die Städte beschränkte freie Bürgerthum zu einer Masse erweitert, welche recht eigentlich die Seele des Volkes zu werden anfing. Mit dem Gefühl der Freiheit des Geistes, mit dem Bewußtseyn des Werthes geistiger Bildung, trat eine Gleichstellung des gebildeten Bürgers mit dem bevorrechteten ein, die sich in einer Menge mit der Volkssitte innig verwachsener Ansichten äußerte. Weil es zeitgemäß ist, erwähnen wir nur der Sitte des Zweikampfes, welche noch vor einem Jahrhundert fast allein auf den einst bemeheten Feudal-Adel, und durch ihn auf das Heer sich beschränkte. Seitdem wurde sie der allgemeine Probirstein der Freien; ihre Annahme berechtigte in der Gesellschaft zu einer Gleichstellung der Ehre ohne Unterschied des Standes. Erst später gelang es der Wissenschaft, zwischen den Inhabern derselben den Unterschied der Standesehre ohne dieses Surrogat mindestens bedeutend zu mildern, und überall begann man seitdem der höheren Intelligenz zu huldigen.

Allein diese Huldigung war recht dazu geeignet, den Feudal-Adel um sein Uebergewicht in der Gesellschaft zu bringen, und er versuchte nun alle Mittel, sich in seiner Stellung zu behaupten. Diese Bestrebungen wurden zuerst sichtbar in der französischen Revolution, und bilden seitdem den wichtigsten Abschnitt in der Geschichte der Entwickelung des öffentlichen Lebens der europäischen Völker- und Staats-Gesellschaften. Die Fürsten, aus diesem Feudal-Adel hervorgegangen, ergriffen vielleicht unwillkührlich dessen Partei und traten dadurch eben so unwillkührlich mit dem Bürgerthum, mit der Intelligenz selbst in einen Conflikt, welcher nicht dazu beitrug, ihr Ansehen zu vermehren, da sich das Bürgerthum sichtbar durch Intelligenz hervorthat.

Indessen blieb der Feudal-Adel durch seine Beziehung zu den Fürsten überall im Besitz des wichtigsten Einflusses auf alle öffentlichen Geschäfte und Angelegenheiten der Staaten, und da der Widerspruch, welchen er gegen die sogenannten Anmaßungen des Bürgerthums erhob, recht eigentlich nur in seinem Interesse geschah, so konnte es nicht fehlen, daß er darauf Bedacht nahm, seinen Widerstand systematisch zu organisiren. Die neuere Zeit giebt daher die außerordentliche Erscheinung, daß die Verwaltung der mehrsten Staaten von einer Ministerial-

Aristokratie ausgeht, die es sich zum Gesetz gemacht hat, dem Bürgerthum nicht die geringsten Concessionen zu machen, und alle Mittel der Macht und Gewalt, welche den Fürsten in Folge des alten Feudal-Systems zu Gebote stehen, zur Unterdrückung jedes Widerspruchs und jeder Vindication bürgerthümlicher Rechte zu gebrauchen. Sie fühlt indessen wohl, daß nur eine gute Verwaltung der Staaten gegen den Andrang der Intelligenz sie zu erhalten vermöge, und in Folge dieser Ueberzeugung hat sich die Gesellschaft bei der Intelligenz zu bedanken für eine fast überall musterhafte Ordnung im Staatshaushalt. Die Entwickelung der finanziellen Kräfte und Hülfsmittel der Staaten hat einen Aufschwung genommen, der alle Hoffnung weit hinter sich zurückläßt, und wohl kann man behaupten, daß diese Durchgangsperiode nöthig gewesen sey, um zugleich die bürgerliche Intelligenz zu einer Höhe zu erheben, die ohne jene Anstrengungen der Verwaltung unmöglich gewesen seyn würde. Nicht minder aber trägt diese Entwickelung der Kräfte täglich mehr dazu bei, die Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Privilegien zu vermehren und selbst die scheinbaren Vorzüge des privilegirten Feudal-Adels, hinsichtlich seiner Leistungen für die Gesellschaft, sind mit den offenbaren Begünstigungen desselben in manchen Zwei-

gen des öffentlichen Dienstes der Gegenstand von Betrachtungen, deren Resultat ein gemeinsames Verwerfen selbst aller bloß nominellen Privilegien vor dem Richterstuhle der Intelligenz geworden ist.

Daher scheint sich die ministerielle Politik zur Aufgabe gestellt zu haben, diese Intelligenz nicht sowohl zu bekämpfen, als zu hemmen, oder mindestens ihr eine Richtung zu geben, welche der bestehenden Ordnung der Dinge nicht gefährlich ist. Napoleon lehrte den Kunstgriff einer fast göttlichen Verehrung seiner kaiserlichen Macht. Was er an Liebe bei den Völkern einbüßte, ersetzte zum großen Theil die Bewunderung. Geschickt weiß man nun die Thaten des Friedens zur Vermittelung der Liebe der Unterthanen zu ihren Fürsten zu benutzen, und je höher diese steigt, desto weniger kann die Intelligenz sich erdreisten, Einwendungen gegen die Verwaltung der Minister zu machen, deren Macht durch die Liebe und Verehrung der Völker zu ihren Fürsten schon dadurch bedingt scheint, daß sie die Verwaltung der Interessen der Gesellschaft durch seine Räthe billigen.

Sofern nun die Verehrung und Liebe sich nicht selbst auf eine Weise übertreibt, daß sie

unangenehm, formell, und dadurch dem denkenderen Manne anstößig wird, läßt sich dagegen nichts mit Grund sagen. Im Gegentheil ist dadurch eine Eintracht gewonnen, welche selbst eine Umgestaltung der Verfassungsgrundsätze der Gesellschaft nicht stören würde, und dem Staatscredit die nothwendige Festigkeit erhalten müßte, die unter allen Umständen das Wohlbefinden der Gesellschaft bedingt.

Allein dennoch tadelt man vielleicht nicht mit Unrecht die ministerielle Politik. Wer sich der vorhandenen unverläugbaren Intelligenz seiner Zeit nicht anschließen mag, wer sich fürchtet aus eigensüchtigen Gründen, hat seine Zeit nicht begriffen und führt die Gesellschaft einer Gefahr entgegen, deren Folgen nicht zu ermessen sind. Er hat keinen Begriff von der Würde seines erhabenen Berufs. Die Intelligenz ist die Aufgabe der Menschheit und alles Leben arbeitet darauf hin, sie zu steigern. Was die Menschheit, als Ganzes gedacht, nicht vermag, das vermag sie getheilt und zu Nationen und Staaten vergesellschaftet. Der Politiker nur, welcher diese Aufgabe alles Lebens würdiget, wie er muß, erfreut sich des Beifalls aller Guten; der Intelligenz aber huldigen heißt, die Institutionen der Gesellschaft mit den gebildeten Begriffen derselben von Recht und Gerechtigkeit überall in Ein-

klang zu bringen. Alles andere ist Afterpolitik und muß sich über kurz oder lang bei vorkommender Veranlassung an ihren Jüngern rächen.

Schwer mag es diesen ankommen, dem Gang der Ereignisse in Frankreich ein glückliches Ende zu gönnen; ja sie mögen zum Theil geflissentlich wünschen, daß Verwirrung daraus entstehen möge. Auch können sie sich nicht denken, wie ein Volk, im Besitz der Souverainität, aus Achtung vor dem Gesetz zur Ruhe und Einigkeit kommen möge. Vielleicht sind sie selbst zu sehr verwöhnt, bei Ausübung der Souverainität monarchischer Fürsten das Gesetz nur für die als vollgültig zu betrachten, für die es gegeben ist, während sie als Gesetzgeber oft durch ihre Macht verleitet werden mögen, dasselbe zu umgehen. Allein Frankreich wird sich beruhigen. Freilich ist bis dahin tausendfache Gelegenheit zu ängstigen, zu hetzen und zu reizen, die Leidenschaften anzufachen und zu kitzeln. Man wird es nicht unterlassen, und die zahlreichen Anhänger des Feudal-Aristokratismus und Jesuitismus in Frankreich werden die Hände dazu bieten, da sie keine Spur von Patriotismus, sondern stets nur Eigennutz an das Vaterland gefesselt hat. Und diese so er-

zeugte Verwirrung wird man für die Folge der Freiheit ausgeben. –

5.

Die unverzeihliche Thorheit und Verblendung der Häupter der Feudalpartei glaubte die Intelligenz durch Falschheit und Unredlichkeit überlisten und erdrücken zu können. Allein gerade diese empört bei weitem mehr, als physische Verluste und offenbare Gewalt, da sie einen Hohn und eine Schadenfreude verräth, welche empfindlicher sind, als der Schaden selbst. Die hochmüthige und gleisnerische Sprache, mit welcher man glaubte, das Volk zum Mißtrauen gegen sich selbst zu verlieren, hat seit drittehalbhundert Jahren Millionen Schwerter zum Aufstande gegen die Gewaltthaten geschliffen. In den so erregten Momenten der Erbitterung aber fällt alles über den Haufen, was kurz vorher noch Schutz und Macht verhieß. Jeder Bürger wird Soldat. Mit Kühnheit stürzt er sich den Bajonetten und Kugeln entgegen, und seine Begeisterung dringt selbst dem sonst an stummes Gehorchen gewöhnten Heere das Gefühl auf, daß der unerschrockne Kämpfer für die Rechte und Freiheiten des Volks seine Achtung, seine Liebe, seine Schonung verdiene.

Mit der Anerkennung dieser geistigen Verwandtschaft tritt die Menschheit in ihre vollen Rechte und das Volk behält den Sieg. Neue festere Garantieen werden gesucht, und damit keine eigensüchtige Feudal-Adelsfaction ferner im Stande sey, des Bürgers gute und gleiche Rechte anzutasten, und Willkühr und Gewalt an deren Stelle zu setzen, bestellt sich das Volk einen Fürsten, der es übernimmt, im Sinne der fortschreitenden Intelligenz die Freiheit der Person und des Eigenthums, und die Gleichheit vor dem Gesetz mit den Vertretern des Volks und allen guten Bürgern zu sichern.

6.

Nur wo es den Versammlungen der Volksvertreter vergönnt ist, die Verwaltung zu beaufsichtigen, und von dem höchsten Verwaltungsbeamten Rechenschaft zu fordern, ja selbst auf die Grundsätze der Verwaltung zu influiren, hat sich, und wird sich stets eine regere Theilnahme an diesen Instituten erhalten.

7.

Der wahre Hort der Monarchieen liegt nicht in der nackten Form des monarchischen Princips, sondern in der, von den Unterthanen in ihrer

Wahrheit empfundenen Eigenschaft einer gerechten, auf gemeinnützige Verwaltungsgrundsätze mit mäßigen Steuern begründeten Regierung, die stets geneigt ist, die aus der langen Lehnsherrschaft, welche den Thron und die Völker zugleich drückte, oder aus neuen Gestaltungen des Eigenthums der Beamten, oder älterer und neuerer Corporationen entstandenen Mißbräuche auszurotten. — Dies ist die wahre Legitimität, welche in neuen und alten Staaten sich bilden wird und bilden muß.

8.

Nicht die Freunde des demokratischen Princips, sondern die Freunde des aristokratischen Princips sind revolutionair gesinnt; d. h. sie suchen alle Mittel auf, um mißbräuchlichen Umständen eine ewige Dauer zu verschaffen. Was sich ertragen ließ, als die Nahrung der unteren Classen bei einer, um zwei Drittheil gewachsenen Zahl der höheren Stände und ihres Reichthums, welcher mit der Armuth und Nahrungslosigkeit der unteren Stände stieg, weniger beeinträchtiget war, das ist jetzt bei gestiegener Volksmenge und Bildung aller Classen weniger als vormals erträglich. Die mißvergnügten Aristokraten verstehen, wie einst der enthauptete Herzog von Orleans, in ihre schmutzigsten Streiche den armen

Pöbel zu verwickeln, und ſchreiben dieſem hernach die Unthaten zu, die eine reiche, noch verbrecheriſchere Hand erkaufte.

9.

Ein Monarch iſt nicht ſo untrüglich, wie der Papſt es zu ſeyn vorgiebt, daß er ſich allein nicht irren könnte in der Meinung über die Fähigkeit eines Mannes, den er zum Miniſter beruft. Beſchränkt die Conſtitution die monarchiſche Autokratie, ſo iſt ſie dagegen ein perſönlicher Schutz der Monarchen, daß ſeltener als ſonſt, ganz unfähige Miniſter ihren Willen vollziehen können, und daß ein Volk, ſo lange es möglich iſt, alles Unangenehme den letzteren zurechnet.

10.

In der höchſten Ausdehnung der Monarchen- und Miniſtermacht, liegt kein Segen für die Monarchie; denn eines conſtitutionellen Monarchen Thron kann nicht ſo leicht erſchüttert werden durch Factionen in und außer der Dynaſtie, als in Autokratien, ſo lange er die Geſetze nicht überſchreitet.

II.

Wir leben in der Zeit einer politischen Offenbarung. Die Wahrheit bleibt nicht länger gefesselt, sie windet sich hervor im Kampfe derjenigen Machthaber, die sie zu fesseln wähnen mit den Völkern, die sie befreien wollen; sie ist eine beraubte Fürstin, die mächtig ist durch die Kraft ihrer Rechte, und die endlich da herrschen wird, wo sie gefangen gehalten wurde. Die Begriffe der Völker läutern sich mit jedem Tage und haben bei den Aufgeklärten Reife genug erlangt, um diese zur ruhigen, leidenschaftlosen Untersuchung der Verträge zu berechtigen, welche die höhern und niedern Stände der bürgerlichen Gesellschaft aneinander knüpfen, um das des Befehlens und Gehorchens gegen einander abzuwägen, und um die Gesetze jener ewigen Gerechtigkeit zu erkennen, die in der Brust des Menschen ruht, zu allen Zeiten entstellt, von allen Völkern angerufen und von so vielen Fürsten verkannt und unterdrückt wurde.

Der Stand der Dinge ist nicht mehr der alte. Wenn es eine Zeit gegeben hat, wo die Bildung nur von den höchsten und höhern Ständen herabfloß, so strahlt sie heutiges Tages hingegen in der Masse des Volks aus allen Punkten und von allen Seiten herauf. Das Licht

ist herabgestiegen zu den Völkern und leuchtet unterhalb den Stufen des Throns. Die edeln Gesinnungen und hochherzigen Gefühle sind dieser Richtung des Lichts gefolgt; wohnten sie, wie die Großen gern behaupten, früher vorzugsweise nur in den Herzen ihrer Vorfahren, so sind sie in der Folge der Generationen größtentheils erloschen. Der Seelenadel ist nicht erblich; das Herz geht nicht auf die Enkel über, wie der Name; d'rum birgt mancher große Name ein gar enges kleinliches Herz.

Die Völker sind im Scharfblick den Herrschern vorangeeilt; sie verbrüdern sich zum gemeinsamen Wohl, wie die Regierungen unter sich zur Aufrechthaltung angeborener Rechte. Jene greifen Vorurtheile an, die diese vertheidigen. Jene wollen Gerechtigkeit durch Kraft feststellen, diese sie abhängig machen von der Willkühr. Der vorgeschrittene Genius der Zeit hat sich so tief zu den Untergebenen herabgelassen, daß er dem Kurzblick der Machthaber ganz entschwunden ist. Daraus ist ein Mißverhältniß entstanden, das nothwendigerweise endlich ausgeglichen werden muß. Das Fortschreiten der Völker und die Unbeweglichkeit der Regierungen haben Beide getrennt und fast Jahrhunderte von einander

entfernt; und da die moralische Welt eben so wenig, als die physische, ohne Gleichgewicht bestehen kann, so müssen entweder die Großen sich an die Lehren der Zeit heranbilden, oder die Völker zurücksinken in die frühere Barbarei und Unwissenheit. In der moralischen wiederum aber sowohl, als in der physischen Welt, soll das Licht von oben herableuchten. Das Volk hat das Recht, eine Gewähr zu verlangen von dem, welchem es sein Wohl anvertraut, und nur in der Weisheit und Redlichkeit seiner Herrscher kann diese bestehen.

In den Zeiten der von Gott eingesetzten Macht und absoluten Gewalt mußten die Völker schweigend gehorchen, wenn die frechste Willkühr befehlend auftrat. Die Zeiten sind nicht mehr, die Aufklärung dringt durch, die Vernunft behauptet ihr Recht und weiset der Herrschergewalt den Kreis an, über welchen hinaus sie sich der größern Gewalt des Volks preis giebt. Der menschliche Geist hat unter der Herrschaft des freien Athens größere Fortschritte in einem Jahrhundert gemacht, als in zwölf unter dem Königthum und der Hierarchie. Darum auch ist es vergebens, daß Herrscher und Priester der im Fortschreiten begriffenen Welt eine rückgängige Bewegung zu geben trachten; sie konnten höchstens für eine Zeitlang sich der allgemeinen Rich-

tung widersetzen und auf Unbeweglichkeit beharren. Die Zeit ist abgelaufen, die menschliche Gesellschaft zieht in ihrer ewigen Bewegung alle Bestandtheile des geselligen Vereins unwiderstehlich mit sich fort, auch müssen sie dem mächtigen Impuls nachgeben; alle die den Gang der großen Maschine zu hemmen suchen, werden untergehen; denn heutiges Tages stehen sie im Bereich der thätigen Kräfte; sie müssen also mit dem Ganzen vorwärts schreiten, wenn sie nicht vom Räderwerk zermalmt werden wollen.

Auch der Wehrstand wird in seiner Bestimmung dieser Richtung folgen müssen. Die Sache der Armee kann nicht lange von der Sache der Nation und der Freiheit getrennt bleiben. Der Ruhm des Kriegers ist das theuerste Erbgut des Vaterlandes, so wie Vertheidigung der Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes seine erste Pflicht ist. Der Krieger soll kein feiler Söldling, kein blindes Werkzeug der absoluten Gewalt seyn, er ist vor Allen Sohn des Vaterlandes, er ist Bürger, der mit seinen Mitbürgern gemeinschaftliches Interesse hat und gemeinschaftliches Recht. Er steht nicht mehr auf der niedern Stufe, auf die ihn in rohen Zeiten der Ursprung seines Namens hinwies. Er verlangt seinen Sold nicht, um das Vaterland zu unterjochen, sondern um es vor Unter-

jochung zu sichern, um die Rechte und die Ehre der Nation aufrecht zu erhalten gegen die Angriffe von Innen und von Außen. Das ist seine Bestimmung, und so nur kann er sich Soldat nennen in der edelsten Bedeutung des Worts; das ist die einzige Deutung, welche die Ehre zuläßt.

Die öffentliche Meinung ist und bleibt die Hauptstütze der Regierungen. Die königliche Gewalt ist nicht das Gesetz, sondern der erste Artikel des Gesetzes. Schwer wird die richtige Grenze zwischen königlicher Macht und Volksgewalt zu bestimmen seyn; denn wenn dem Herrscher einerseits nicht allzuviel eingeräumt werden soll, so darf andrerseits eben so wenig die Würde der Majestät angetastet werden, ohne welche der Monarch eine elende Gliederpuppe, und dem Volke keine dauerhafte Ruhe zu sichern seyn würde. Darum ist der Fürst weise zu nennen, der dem dringenden Rufe des Zeitgeistes folgt, und so den Begebenheiten vorgreift. Dieser Ruf ist aber kein anderer als: Gebt, damit Euch nicht genommen werde!

12.

Erwägt man die jetzigen Unruhen und deren Ursachen und Entzweck im Allgemeinen, so muß

man wohl die Meinung aufgeben, daß bloß der Pöbel, die Hefe des Volks, in tumultarischen Auftritten sich erhebt, der gutgesinnte Bürger aber weit entfernt ist, an eine Umgestaltung — an eine bessere Form der Dinge zu denken. Hat man sich nun hier geirrt, so muß man bemerken, daß man den Ausdruck Pöbel eben so wenig versteht, als die Sprache der Völker, deren Länder noch nicht entdeckt worden sind. Allerdings hat der brave Bürger die Ueberzeugung, daß durch Gewaltstreiche und Blutvergießen, wie wir diese Gräuel des vorigen Jahrhunderts in Frankreich unter der Regierung Ludwig XVI. wahrgenommen haben, nicht zu dem erwünschten Ziele führen können, welches zu erreichen die Zeit und der, in derselben stattfindende Bestand der Dinge, zu fordern scheint. Der patriotisch-gesinnte Bürger ist daher gern bereit, Unruhen und Gewaltstreichen Einhalt zu thun, weil er dieselben als ein schlechtes Mittel zum Zwecke erkennt. Sehr aber würde man irren, wenn man glaubte, der brave, gutgesinnte Bürger fühlte nicht das Drückende der Zeit, das Stocken des Handels, der Geldmangel, die Anmaßung mancher Obern, und wäre nicht von dem heißen Wunsche beseelt, dessen sich zu entledigen.

13.

Ein Monarch kann nur nach wechselseitiger Berathung mit den Ständen, Gelder für sich erheben, um so weniger hat er ein Recht, die Landesschulden ohne Einwilligung der Volksvertreter willkührlich zu erhöhen.

14.

Ein Monarch hat die Pflicht, den Staatsdienern beim Schluß des Jahres zu befehlen, von ihrem Thun und Lassen öffentlich Rechenschaft abzulegen, so daß er selbst und sein Volk darüber aufgeklärt werde.

15.

Auf Euch, Herrscher der Völker, sind jetzt aller Augen gerichtet. Seyd weise, seyd gerecht! Prüft das Verhältniß, in welchem Ihr zu Euren Unterthanen steht; erwägt, wie weit die Zeit vorgeschritten ist. Nehmt das Drückende wahr, welches auf dem Bürger und Bauer lastet. Steuert mit weiser Umsicht dem Luxus und der Mode. Bedenkt endlich, daß Ihr Väter Eurer Kinder seyd. Ihr aber, Bewohner des Landes, Völker in Deutschland, glaubet nicht allein durch Gewalt und übereilte Schritte Euch einer Lage

zu entwinden, welche Ihr nur verschlimmern würdet *).

16.

Jeder Bürger hat das Recht, seine Gedanken und Meinungen seinen Mitbürgern mitzutheilen; jeder Mensch hat das Recht, die Gedanken und Meinungen seiner Nebenmenschen zu prüfen und zu erörtern; und diese Prüfung und Erörterung hat wieder jeder Andere das Recht, einer neuen Prüfung und Erörterung zu unterwerfen. Aber es ist ganz etwas Anderes, Meinungen zu prüfen, und etwas Anderes, sie zu unterdrücken, unter dem Vorwande, daß sie gefährlich werden könnten! denn wo ist das Kriterium von der Schädlichkeit dieser oder jener noch nicht bekanntgemachten Meinung anzutreffen? Sie könnte gefährlich werden, also wird sie gefährlich werden! Auf diesem Argument beruht zuletzt jede Unterdrückung einer jeden, noch nicht kund gegebenen Meinung.

17.

Was wäre aus den vielen, von der Nachwelt mit Recht bewunderten Schriften geworden,

*) Wohl aber durch ruhiges, fest energisches Beharren und in Einheit verbundenes Fordern, dessen, was die Zeit verlangt, und was gewährt werden muß.

wenn die Verfasser derselben einer modernen Bücher-Censur sich hätten unterziehen müssen? —

18.

Alle die kleinlichen, ängstlichen Besorgnisse, welche die Bücher-Censur ins Leben riefen, und welche durch stets erneuerte, sich widersprechende, schwankende und jeder Auslegung fähige Verordnungen und Vorschriften genährt und unterhalten werden, dienen zu nichts Anderem, als die Majestät des Throns zu verdunkeln, und das Ansehn der Regierungen zu schwächen. Die Preßfreiheit ist die Erzieherin der Regierenden: denn es ist dieselbe Intelligenz, welche, nach Verschiedenheit ihrer Kräfte und Zwecke, das Triebwerk einer Maschine und den Mechanismus der Staatsverwaltung entwirft, ordnet und vervollkommnet. —

19.

In einem constitutionellen Staate darf keine Art von Monopol bestehen, am wenigsten ein Vernunftmonopol.

20.

Die Bewohner der meisten Länder empfinden bei dem Gefühl der Nothwendigkeit einer höheren

Culturentwickelung, das Joch und die Mißbräuche der Bücher-Censur tief und schmerzlich, und wenn man sich über etwas verwundern sollte, so wäre es wohl darüber, daß die Regierungen nicht darauf bedacht waren, in dem Verhältniß, in welchem sich das Emporstreben der Nationen zu einer höhern Civilisationsstufe offenbarte, diesem Emporstreben mittelst der Preßfreiheit, eine gleichmäßige und zweckdienliche Richtung zu geben, sondern daß sie es sich vielmehr angelegen seyn ließen, dasselbe zurückzudrängen und dadurch nur desto mehr aufzureizen.

21.

Die öffentlichen Handlungen der Minister und anderer Staatsbeamten müssen einer freien und rücksichtslosen Kritik unterliegen, von Jedermann der es für gut findet, seine Meinung darüber auszusprechen. — Und — wahrlich! dieses Zügels bedarf es in allen Ländern und vorzüglich bei allen freien Völkern, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, früher oder später wieder unterjocht zu werden. —

22.

Es giebt heut zu Tage Länder, in welchen, selbst nach überstandener Censur, dem Verfasser,

Herausgeber oder Drucker eines literarischen Werkes, die Last der Verantwortlichkeit auf dem Halse liegen bleibt, und in solchen Ländern ist für den freien Mann nicht gut wohnen.

23.

Bei allem Ueberfluß an Publicisten, d. h. an Zeitungsnachdruckern und Calendermachern, ist das öffentliche Leben ein völlig unbekanntes Ding. Ein gewisses drückendes Etwas lastet wie der Alp auf der Bürgerschaft. Die Brust des Bürgers ist unsäglich beengt und athmet nie frei, und doch weiß er kaum, woran es fehlt. Aber es fehlt an der Atmosphäre in der er lebt. Das Beengende und das Drückende rühren her von dem Junkern- und Zunft-Stickgas, wovon die Luft noch immer in Uebermaß angefüllt ist. Nicht Lungen und Brust sind es indessen allein die leiden, nein! schlimmer als jene Uebel, sind die ungesunden Dünste, aus den mystisch-frömmelnden Werkstätten, die den Kopf einnehmen und die Sinne betäuben. —

24.

Man spricht jetzt viel von Maschinen. Die verderblichste Maschine unserer Tage, war die Soldaten-Maschine, die sich gegen Vernunft und

Vaterland brauchen ließ. Wo der Soldat aber Mensch und Bürger ist, wird dieses nicht mehr geschehen, und das ist der große Sieg unserer Zeit.

25.

Wir wünschen, wir wollen Verbesserungen; aber ohne die öffentliche Ruhe zu stören, wenn wir nicht dazu durch eine Reihe Polignac'scher Maßregeln, gleich denjenigen, die unsere väterliche Regierung zu nehmen begonnen hat, gezwungen werden. Wie haben leurs Excellences über die Fortschritte der Civilisation blind bleiben können? Wie konnten sie sich schmeicheln, daß wir länger das Resultat ihrer niederträchtigen Intriguen von 1814 ertragen würden? Es ist unbegreiflich! Wahrlich man würde meinen, sie hätten in einem tiefen, vierzigjährigen Schlaf gelegen. Wir können uns ihr Betragen auf keine andere Weise erklären; denn zu vermuthen, ihren Excellences fehle selbst der sens commune, hieße ihnen mit der Verachtung erwiedern, mit welcher sie so liberaliter auf die Bürger des Landes niedersehen.

26.

Der Könige Macht, sagt man, ist von Gott, und in Gottes und des Königs Namen herr-

schen die Minister, allein wenn der König und des Königs Macht von Gott herkommen, woher schreibt sich denn die Abkunft der Völker? — und von wo kömmt des Volkes Macht? —

27.

Man hört so oft die Aeußerungen: nur jetzt rüttle und ändre man nicht an dieser oder jener Verfassung, da dem Vaterlande von außen Gefahr drohen könnte! Grillen! Verbesserungen, besonders wenn sie Noth thun, kommen nie zu früh. Verbessert nur erst ruhig, und dann laßt den Ruf ertönen: das Vaterland ist in Gefahr! Bald werden Schaaren von Kämpfern und vollzählige Bataillone jedem Feind, er komme woher er wolle, muthig entgegen ziehen.

28.

Eine Verfassungsrevision sey jetzt überall nöthig? — Ei freilich, meinen die alten Excellenzen der Salons von 1794, sie seyen auch sogar geneigt dazu; nur sey der Zeitpunkt nicht günstig. Man müsse warten, bis Carl X. von der Jagd in Lulworth wieder heimgekehrt sey. —

29.

Die Völker ſind in eine Schule gegangen, wo ſie eine Maſſe von Ideen und Wahrheiten eingeſogen haben — in die große Schule der Zeit und ihrer mächtigen Ereigniſſe. Schon jetzt ſind ſie fähig zur Berathung der vaterländiſchen Intereſſen; ein gutes Erziehungsſyſtem wird ſie überall vollſtändig entwickeln. Die Herrn Junker und Patrizier haben in dieſer Schule nichts gelernt, ſie ſind höchſtens auf den Bänken herumgeſtoßen worden. Sie haben dieſe ganze Zeit mit allen mächtigen Ereigniſſen, die ſie herbeigeführt, mit der totalen Aenderung der politiſchen Ideen, die ſie bewirkt, mit dem ganzen neuen Codex des Staatsrechts, den ſie ſanctionirt, mit der ungeheuren Reform, die ſie entwickelt hat — dieſe größte Epoche der Menſchengeſchichte haben ſie für nichts als eine — Rebellion — — — gehalten, wie die Herrn Gabriacs und Polignacs. Ihr Studium haben ſie im Fremdendienſt gemacht; ihre Regierungskunſt beſteht in der mechaniſchen Anwendung der urgroßväterlichen Maximen der Ariſtokraten. Reißt ihnen die Zeit dies Handwerk aus den Händen (was nicht fehlen wird), ſo geht es ihnen wie jenem Schiffer, dem plötzlich das Waſſer unter dem Nachen ausging. „O Gott! welch ein geſchlagener Mann bin

ich!" — rief er aus — „ich habe weiter nichts gelernt."

30.

Schicklichkeit, Anstand und Ton sind Dinge, die sehr verschieden begriffen und angewandt werden; ja es könnte zuletzt so weit kommen, daß aus Respect vor der Schicklichkeit, dem Anstand und dem Ton, kein Artikel mehr in öffentlichen Blättern würde angenommen werden, der irgend einem Individuum oder irgend einer Corporation unangenehm wäre, selbst wenn er noch so heilsame Wahrheiten enthielte.

31.

Das Volk kennt heut zu Tage gar wohl die gewöhnlichen, seichten Einwürfe, die gegen ein wahres Repräsentations-System erhoben werden. Man befürchtet vor allen Dingen, oder will die Furcht einpflanzen, als würde dadurch die große Staatsmaschine aus dem richtigen Gleise kommen; allein dies ist die allernichtigste und unbegründetste Besorgniß. Gerade in ein besseres Gleis wird und muß sie dadurch kommen, und das ist's, was die Völker verlangen. Die öffentliche Meinung wird dann die Bahn seyn, nach der sie sich zu richten hat, und in

dieſer Bahn wird ſie ſich ſicher bewegen. Die freie Preſſe muß die Lenkerin werden, die vor allen Abwegen und Verirrungen ſchützt.

32.

Wohl einer jeden Regierung, wenn ſie die Gegenwart erfaſſend, in die zeitgemäßen und gerechten Wünſche des Landes eingeht und zum wenigſten nicht die Einwirkung von Gewaltmitteln in Anwendung bringt.

33.

Empörend kommt der Adels- oder Patrizier-Herrſchaft Alles vor, was ſich nicht willenlos unter dieſelbe ſchmiegt, und die Unbilden aller Art nicht gleichgültig erträgt, die tagtäglich davon ausfließen können und ausfließen. Die Privilegirten leiden natürlich nicht unter einem ſolchen Zuſtande, und können demnach auch nicht fühlen, wie drückend eine ſolche Lage für die Nicht-Privilegirten ſeyn müſſe, wie empörend das Adels- oder Patrizierregiment den Nicht-Privilegirten vorkomme!

Gründlich und richtig iſt in den Augen der Privilegirten nur dasjenige, was ihrer Herrſchſucht und ihrem Eigennutz zuſagt, alles übrige wollen ſie für unbegründet und unrichtig aus-

geben. Aber hütet Euch vor den Intriguen der Privilegirten; sie besitzen im höchsten Grade die Kunst, sich zu verstellen, wenn es darauf ankommt, ihre Privilegien zu wahren, sie nehmen alle Gestalten an, aber sind unverbesserlich; sie kleiden sie in das Gewand der Mäßigung, wenn sie in Noth sind, denken aber immerfort an Rache, und die ihnen beliebteste Art sich an den Freisinnigen zu rächen, besteht darin, daß sie den Leuten glauben machen wollen: Freiheit und Zügellosigkeit wären gleichbedeutend, und unter Freiheit müsse man sich nichts anders denken, als die Herrschaft des Verbrechers und das Abseyn aller Moralität.

34.

Täuscht euch ja nicht über die Stimme der Völker, ihr Halbmänner! Sie sind ruhig und friedlich gesinnt; aber auch eben so einträchtig wie noch nie, wenn ihr sie etwa zu zwingen vermeintet, ihr Recht zu behaupten oder zu vertheidigen. Es sind schon 32 Jahre verflossen seit 1798; — vergesset nicht, daß die Völker seither mündig geworden sind.

35.

Die Lebenslänglichkeit der Stellen ist weder in der Gesetzgebung noch in der Verwaltung

zweckmäßig; denn wer zu lange aus dem Regierungsbecher trinkt, kann leicht berauscht werden. Zu vieles Ansehen bei unbeschränkter Fortdauer macht zuletzt einbilderisch, stolz und herrschsüchtig. Es wird also gut seyn, zu bestimmen, daß man diese Vorzüge auch entbehren lernen müsse. Werden sie das erstemal nicht mißbraucht, so kann man ihnen wieder vertrauen. So wird der Ehrsucht ein Ziel gesetzt, welches ihre Wünsche mäßigt und den wahren vaterländischen Ehrentrieb ermuntert, die bestimmte Zeit zum Wohl zu benutzen. Das eigne Wohl zwingt dann die Großen, gerechte und gute Gesetze zu machen. Wer die Bürde selbst mittragen muß, wird gewiß nicht mehr aufladen, als er fortbringen kann.

36.

Eine weise gute Regierung beherzigt diese Rücksichten. Sie kämpft nicht vergeblich gegen den Zeitgeist, gegen die Bedürfnisse und Wünsche des Volks. Sie weiß, daß die Zeit alles umschafft. Nicht ein Zeughaus, von entnervten Weichlingen und knechtischen Miethlingen bewacht, nicht patrouillirende Patrizier mit den Waffen in der Hand — nicht Spione machen eine weise Regierung stark; — nur die Einheit mit dem Volke, eine Einheit, die auf Aller

Freiheit, und Aller Rechte beruht. — Um diese Einheit zu erzwecken, kömmt eine gute Regierung, — wenn sich auch Factionsmänner widersetzen, — den Stimmungen und Wünschen des Volks entgegen; — indem sie selbst verlangt, daß man ihr ehrerbietig vortrage, was man will und was Noth thut, — so lernt sie den Zustand der Dinge kennen. Sie tröstet sich nicht damit, wie einige Factionsmänner schadenfroh ausstreuen, daß man keine Bemerkungen und Begehren in politischen Angelegenheiten durch Petitionen und Sammlung von Unterschriften vorbringen dürfe. Wahrlich ein eben so schlechter als gefährlicher Trost. Denn, wie kann die Stimme und Stimmung des Volkes bis zu den Ohren der Regierung dringen, wenn es kein Petitionsrecht hat und wenn seine wenigen Stellvertreter auch bei dem besten Muth und Willen doch aus Klugheit (die meisten rücksichtlich ihrer Anstellung und dem Streben nach solcher) sich nicht getrauen, das vorzutragen, was das Volk wünscht, mißbilligt, beugt und drückt. — Ist Friede und Zufriedenheit unter Volk und Regierung, dann ist auch der Herr der Heerscharen mit ihnen. Ist z. B. der Solothurner im Besitze dessen, was dem Luzerner, Tessiner und Waadtländer gegeben worden, im Besitze einer freisinnigen Constitution,

dann ist er in seinem glücklichen Himmelsstrich doppelt glücklich, emsig und geschäftig, und wird in den Zeiten der Noth für Vaterlandsfreiheit mit seiner Regierung stehen und fallen, leben und bluten.

37.

Nicht Heuchler und Schmeichler sind die Freunde der Regenten, sondern die Wahrheitsliebenden und Unerschrockenen, die, ihr Selbst vergessend und um das gemeine Wohl bekümmert, mit kundiger Hand den Schleier wegreißen, der die wahren Gesinnungen des Volks verbirgt. Volksfreunde, welche sich dazu ermuthigen, sprechen dadurch ein ehrendes Vertrauen auf die Weisheit der Regierung und auf die Zuversicht aus, daß die Regierenden des Volkes Glück als eigenes achten, und im Gedeih'n des Staatswohls auch die Wichtigkeit ihrer Stellung erkennen, und jedenfalls für die Segenswünsche des Volks gern alle Scheingüter aufopfern sollten.

Wenn sich die Vaterlandsfreunde auch die Ungunst und den Zorn der glücklicherweise nur schwachen Anzahl absolutisch gesinnter Stabilitätsmänner zuziehen, so haben sie sich nicht zu fürchten; sie wandeln auf dem Wege des Rechts und der Freiheit. Angetrieben von diesem Rechtsgefühle, unternimmt es ein Volksfreund, der

Unordnung und Umwälzung zu steuern, und eben so sehr als er gesetzlose Willkühr und Herrschsucht haßt, die wichtigsten Punkte von den Wünschen und Forderungen des Volkes von Stadt und Land zu beleuchten.

38.

Die Anhänger des alten Systems nennen das allgemein überhand nehmende Streben nach volksgemäßen Einrichtungen eine ansteckende Krankheit, ein Revolutionsfieber, welches in Paris seinen Ursprung genommen habe. Wir wollen für einen Augenblick bei diesem Bilde bleiben. Alle Ansteckung geschieht entweder durch unmittelbare Berührung oder durch das Medium der Luft, indem sich Theilchen des Krankheitsstoffes mit derselben verbinden, und so von Ort zu Ort gelangen. Welche Art von Ansteckung für das Körperliche nachtheiligere Folgen habe, weiß ich als Nichtmediciner nicht; ich behaupte aber, für's Geistige sey die Erstere weit gefährlicher. In unserm Falle wäre der Eindruck, den sie für die Sache der Freiheit so günstigen Ereignisse in Frankreich auf die Gemüther machte, die Gedanken, die sich überall an diese Thatsachen knüpfen, die durch die Schrift mitgetheilten Ansichten jener Männer der Freiheit, eine

Folge der Ansteckung durch Miasmen; die Lust zu revolutioniren, welche ein Theil der aus Paris heimgekehrten Schweizer-Soldaten, die dort gesehen haben, wie man eine Revolution macht, in das Volk bringen, wenigstens zu bringen suchen, wäre eine Folge der Ansteckung durch unmittelbare Berührung. Diese ist unbezweifelt gefährlicher für Ordnung und Ruhe, für das Wohl des Landes; die erstere geschieht auf geistigem Wege. Ein Jeder, der mit dieser Krankheit behaftet ist, wird sich mehr oder weniger der Gründe derselben und dessen, was er wünscht, bewußt seyn, und sein Thun und Trachten wird stets, je nach dem Grade dieses Bewußtseyns, durch die Vernunft geleitet werden; diejenigen aber, welche durch heimgekehrte Schweizer-Soldaten mit der Lust an Unordnung, an Kampf, angesteckt worden sind, werden durch kein geistiges Princip geleitet; sie suchen nur Unordnung, um in derselben etwas zu erhaschen (und daß es solche gäbe, wird Niemand bezweifeln, der die aufrührerischen Reden vieler der Heimgekehrten gehört hat). Für die Oligarchie ist freilich diese letztere Art weniger gefährlich. Ansteckung durch Berührung kann man durch Polizeimaßregeln verhindern oder wenigstens vermindern, aber gegen Miasmen hilft keine Polizei mehr; geistige Ansteckung verhindert

weder Unterdrückung der Presse noch Zeitungs-Verbot. —

39.

Der mit Recht hochgepriesene Friede der Völker besteht jedoch nicht darin, daß der Großvaterstuhl wieder an seinen alten Ort gestellt werde, damit wir wie früher, fein darin fortschlummern. Nein, — der todte Buchstabe, alle die einzelnen Stützen, an die man sich sonst zu lehnen pflegte, alles ist vorüber; alles reducirt sich auf Geist und Kraft. Wir haben nicht mehr mit einzelnen Menschen oder mit einem Lande zu thun; die Nationen (auch jenseits des Oceans) sprechen zu uns. Hören wir ihre Stimme und suchen wir den Aufforderungen der Mitwelt, so weit sie auf Wahrheit und Recht gegründet sind, in unserem Staats- und Kirchenwesen zu entsprechen. Noch steht es bei uns, den Zeitgeist zweckmäßig zu leiten. Wird der Zeitpunkt versäumt, so setzen wir uns der Gefahr aus, durch eine schmachvolle Capitulation unsere Schwäche beurkunden zu müssen.

40.

Möchten doch die Regierungen endlich einmal glauben, daß ihnen ihre Unterthanen mehr Achtung und Zutrauen dadurch beweisen, wenn

sie ihre Wünsche und Beschwerden freimüthig ausdrücken, als wenn sie im Stillen murren und knurren, — und daß sie ferner ihnen nicht feindselig gegenüberstehen, wenn sie ihr Recht ruhig suchen und behaupten. Wahrlich nicht gegen die Regierungen, als solchen, sondern gegen mißbeliebige, zeitwidrige, aufgedrungene Verfassungen ist der Völker Sinn gewendet.

41.

Es wäre jetzt ein gewaltiger Irrthum, zu wähnen, die Völker würden sich gegenwärtig abermals mit unbedeutenden Reformationen abspeisen lassen, weil die vermeintliche Bildungsstufe, auf welcher sie jetzt stehen, noch zu niedrig sey. Man irre sich ja nicht in der Zeit. Die Völker werden alle die Bemühungen, Vorspiegelungen und Vorwände zurückweisen, die ihre Fesseln unter diesen oder jenen schimmernden Floskeln noch zu rechtfertigen wagen.

42.

Zu den vorzugsweise schädlichen Einflüssen auf die jetzt schon immer mehr und mehr sich ausbildenden freien Volkswahlen gehören besonders jene intrigirenden Stabilitätsmänner, welche jede Wahl freisinniger und aufgeklärter Männer

zu fürchten Grund haben. Sie wollen, und zwar aus sehr natürlichen Gründen, nur Leute, die weder Kraftäußerung, noch staatsbürgerliche Bildung haben, — unbedingte Jamänner, die zu Allem stimmen und nirgends einen eigenen Willen haben, damit man ihr verderbtes, unredliches Spiel nicht entlarve.

43.

Ueber die Klagen, welche einige Regierungen so gern über den Mangel an Bildung und über die Unwissenheit bei dem Volke anstimmen mögen, kann man nur lächeln. Wem, als ihnen, kann man dieses zur Last legen, die selten oder fast nie etwas Erkleckliches für Schul- und Unterrichtswesen thaten. — Aber so dumm, als man die Völker schildert und gern haben möchte, sind sie Gottlob nicht. — Wenigstens sehen sie so viel ein: daß die allgemeine Verbesserung der Verfassungen auch ihren Kindern und Kindeskindern gilt. Wenn sie daher auch jetzt ungebildet seyn sollten, so wollen sie doch von den Rechten ihrer Enkel nichts vergeben, die vielleicht gebildeter seyn werden, als sie und als die jetzigen Regierungen selbst. Ueberhaupt könnte man fragen: wer sind denn eigentlich die, welche in so wegwerfendem Tone von der Volksbildung reden?

Sind sie denn wirklich so viel gebildeter, oder ist das bloß ihre Meinung? — Fast scheint es so, sonst würden sie nicht immer fürchten, daß man ihre Verdienste nicht gehörig anerkenne.

44.

Einen Freund der Ruhe und Ordnung nennen jetzt viele Herrn Minister jeden, der dem aristokratischen Regiment aus angeborner, anerzogener oder eigennütziger Servilität huldiget, und sich von Behörden und einzelnen sterilen Beamtenköpfen ohne Widerspruch und ohne Murren gegen Recht und Gesetz behandeln läßt; jeden, der diesem Regimente aus Interesse, z. B. in Hoffnung auf Anstellungen und Ehrenbezeugungen, das Wort redet; jeden, der die Bevorrechtigten als seine absoluten, gnädigen Herren und Obern anerkennt, und nur an diese Herren glaubt, ihre Gunst, als die Summe seines irdischen Glücks, ihre Ungunst, als den höchsten Grad irdischer Verdammniß ansieht; ferner jeden, der es für strafbar hält, an der Legitimität oder an der Unfehlbarkeit jener Unübertrefflichen zweifeln zu wollen, der es für sündlich ansieht, frei zu denken oder frei zu schreiben; jeden, der die Thorheit der Privilegirten für Weisheit, ihre Unwissenheit für Gelehrsamkeit,

ihren Eigennutz für Gemeinsinn, und ihre Heuchelei für Religiosität ausgiebt und ausposaunt. Wer hingegen glaubt, die Volkswahlen sollten, trotz aller Machinationen der Regierungen, nach freiem Uebereinkommen vorgenommen werden, die ersten Stellen des Staats sollten weder von Privilegirten vergeben, noch an Privilegirte gegeben werden, und das Heil des Volks sollte von einer wahren Volksrepräsentation ausgehen, zu welcher jeder Staatsbürger ohne Ausnahme gewählt werden kann, seine politischen Gesinnungen seyen, welche sie wollen; wer glaubt, man müsse jede Familienherrschaft und jeden Nepotismus so viel als man kann unmöglich machen, den heißt man einen Ruhestörer, weil er sich vor der Willkühr sicher zu stellen sucht.

45.

Zeitgeist ist ein Etwas, das eingerostete Staatspedanten und Stabilitätsmänner mit ihrem ganzen Angehängsel, in ihrer egoistischen Verblendung nicht zu erfassen vermögen; der Zeitgeist ist nämlich ein Spiegel, und es geht diesen Verblendeten damit, wie Lichtenberg sagt: "Wenn ein Affe in einen Spiegel guckt, kann kein Prophet herausſehen."

46.

Der menſchliche Geiſt hat ſeine alten Feſſeln, wie ein muthiges Roß den kraftloſen Reiter, abgeworfen! Die Kunſt wird beſtehen, ihn mit Klugheit wieder einzufangen und auf den guten Weg zu lenken. In den vorigen Nothſtall aber — bringen ihn alle Grobſchmiede der Welt nicht mehr.

47.

Es iſt eine unglückſelige Eitelkeit und Verblendung unſerer Zeiten, in Worten zum Schein das zu erhalten, was in der That und Wirklichkeit nicht mehr beſteht.

48.

Die Völker üben, ſo ſehr man über die Strafwürdigkeit und Unheiligkeit der Revolutionen eifert, nur die moraliſchen Richterſprüche der Geſchichte aus. Wenn die Legitimität das Heiligſte und Göttlichſte iſt, wenn das Recht von Gottes Gnaden wirklich von Gott und vom Himmel kommen ſoll, ſo muß ſich die Legitimität auch nur durch, mit und bei allen Heiligen, Göttlichen und Gerechten zeigen, wenn die Völker an ihre Heiligkeit und Göttlichkeit

glauben sollen. Ja, wie die Gottheit der Mittelpunkt des ewigen Geisterumschwungs und Bewegens der Gedanken und Seelen im unsichtbaren Reiche der Geister ist, so soll der Thron der Mittelpunkt des geschichtlichen bewegten Menschenlebens auf Erden seyn. Wenn aber die Throne das Mächtigste und das Heiligste, die Sinnbilder der Herrschaft und das Höchste für die Nationen seyn sollen, so muß auch die hochherzigste Gesinnung, die reinste Tugend, die vollste Wahrheit ihre Stätte finden, und Kraft, Stärke und Weisheit, und der mächtigste und der lauterste Wille dort oben herrschen. — Weil aber diejenigen, welche als Minister, Höflinge, Günstlinge, hoch und adelig geboren um die Throne stehen, wo es Muth, Kraft, Schwung und Reinheit des Geistes gilt, in der Regel zu kurz kommen, so stellen sie die Throne und Fürstenstühle außerhalb der Geschichte in die Hofluft, wo die Wogen der Gedanken und Thaten nicht an ihre Stufen schlagen, offne Meinungen strafbar, kühne Wahrheiten Verbrechen werden, hinein. — Das ist ihnen die mit Blut und Schwert vertheidigte, die heilige Legitimität. — Deshalb halten sie die Fürsten in den Gemächern der Palläste, in den Salons von dem Volke zurück. Deshalb hüten sie so ängstlich die Pressen, die Kanzeln, die Lehrstühle. Deshalb hören

sie, für die an den Thronen und Fürstenhüten nur Kammerherrnschlüssel, Ordensbänder, Titel und Pensionen hängen, nicht auf, als Frevler und Verbrecher an der Würde der Krone diejenigen zu verlästern, welche mit einer ganz andern, als der Höflings-Ehrfurcht, die heiligen Worte: König, Fürst, Regent nicht bloß auf die Lippen, sondern auch in die Herzen nehmen.

49.

So lange Urtheilssprüche und Recht auf dem Papier bezahlter Beamten abhängiger Richter, den Söldlingen der Gewalt, bei verschlossenen Thüren anvertraut sind, ist Leben, Freiheit und Ehre der Bürger dem Justizmorden der Aktentyrannen Preis gegeben.

50.

Nicht bloß trockne Rechnungsbeamte, nicht nur beaufsichtigende Controlleurs, nicht constitutionelle Ja- oder Neinherrn sollen die Abgeordneten des Volkes in den Kammern seyn. Ein Schwung der Geister, ein Selbstgefühl, eine politische Würde, eine moralische und physische Erhebung soll durch jene Institutionen unter die Völker kommen. — Nicht von den Kanzeln und Kathedern, nicht aus Beichtstühlen;

von den Rednerstühlen der Deputirten, steigt in unsern Zeiten jener Geist der sittlichen Erhebung, der die Bürger mit dem Stolz und dem Gefühl und der Würde der Freiheit füllt, die nur zum Reinen und Großen führen kann, hernieder. Und es ist so klar wie die Sonne, und die Geschichte hat es auf tausend Blättern bewiesen, daß in Staaten ohne große öffentliche Bewegung, ohne ein frisches reges Volksleben, das die repräsentativen Verfassungen (die auch den Bauer und den Bürger, wenn er Patriotismus, achtungswerthen Charakter, Eigenschaften des Kopfes und Herzens mitbringt, durch eine aristokratische Wahlform nicht ausschließen) und die freie Presse eben in die Erstarrung der Nationen bringen sollen, niemals wahre Sittlichkeit und Tugend und große Eigenschaften, nur eine kranke Scheinmoral, eine siechе Tugend vorhanden war.

51.

Die politische Aufklärung, die neuen Grundsätze, die aufgestellten Lehren der Gesellschaft, welche seit 1789 die Welt bewegten, sind so tief in alle, selbst die untersten Classen des Volkes gedrungen, daß an keinen Stillstand, vielweniger an einen Rückgang in Europa zu den-

ken iſt. Ein Grundgeſetz, eine conſtitutionelle Charte, eine aufrichtige und wahre Volksrepräſentation wird aber immer das Sieges- und Friedens-Zeichen zugleich ſeyn, das der Genius der Weltgeſchichte aufpflanzt, wenn er die neue Sonne der Freiheit, der bürgerlichen Wohlfahrt und Ordnung über die Länder leuchten und ſegensreich aufgehen läßt.

52.

Die Behauptung, daß in jedem Staate ein mächtiger Erbadel unentbehrlich ſey, iſt eben ſo logiſch richtig, als diejenige, daß in jedem ordentlichen bürgerlichen Haushalte eine Katze ſeyn müſſe, welche den Braten frißt.

53.

Die Geiſter der Hölle ſind nie gefährlicher, als wenn ſie ſich in Kinder des Lichts verwandeln; dann ſchwärmen ſie herum und ſprechen viel von Religion, die ihnen zum Deckmantel ihrer niedrigſten Wollüſte dient, und von Vaterlandsliebe, unter der ſie Anhänglichkeit an die beſtehende Oligarchie und Herrſchaft über ihres gleichen verſtehen.

54.

Wenn, wie es jetzt häufig geschieht, die öffentlichen Blätter der Kritik eines vorzulegenden Entwurfs an die Staats-Behörde den Zugang versperren; wenn endlich der Druck und das Herumbieten besonderer Memoriale, und das Sammeln von Unterschriften, als demagogische Schreckbilder betrachtet werden; so muß man billig fragen, wer das Organ sey, das die Wünsche und Ansichten des Volks in den Bereich der gesetzgebenden Versammlung bringe? Oder soll vielleicht das Volk gar keine Wünsche und Ansichten haben dürfen? — Wir finden es leider nirgends, als in den auswärtigen Blättern, denen die da meinen, es sey jetzt nicht zeitgemäß, darüber zu sprechen, geben wir zu bedenken: daß es dann nicht mehr zeitgemäß ist, wenn die höchste Staatsgewalt aus dem Stillschweigen des Volkes irrig den Beifall desselben folgernd, des Gutachtens vielleicht angenommen und zum Staatsgrundgesetz erhoben hat. — Jetzt, da aus dem Nebelmeer staatsrechtlicher Erörterungen, welches uns die letzten Monate hindurch umfluthet hat, bereits in deutlichern Umrissen unsere künftigen Verfassungen hervortreten, da wir merken können, welchen Gang die Sachen im Allgemeinen nehmen werden, da die Untersuchung auf ein

bestimmtes Ziel sich richten muß; jetzt ist es zeitgemäß, daß die öffentliche Meinung sich darüber ausspreche, damit die höchste Staatsgewalt alles prüfen und das Beste behalten könne.

55.

Daß die deutschen Völker im Allgemeinen völliges Vertrauen verdienen, und zur Selbstvertretung ihrer eigenen Rechte und Freiheiten reif und mündig sind, haben sie hinlänglich durch ihre bisherige ruhige, gemäßigte und energische Stimmung, und durch ihre lobenswerthen Bemühungen, nur auf gesetzlichem Wege zum Ziele zu gelangen, bewiesen. — Mögen aber jene, die einer wesentlichen und durchgreifenden Verbesserung sich hartnäckig widersetzen, in dieser Mäßigkeit ja nicht etwa Gleichgültigkeit zu finden glauben; mögen sie ja nicht vom Wahne befangen bleiben, als sey diese allgemeine Regung bloß vorübergehend und lasse sich mit einiger scheinbaren Verbesserung leicht beschwichtigen! Ihr Wahn wäre eitel und ihr Bemühen, wenn es auch in diesem Momente noch durchgesetzt werden könnte, würde früher oder später dennoch zu Schanden gehen. Sie würden sich selbst mit Gewalt des allgemeinen Zutrauens berauben und wenig Anspruch machen können auf die Zufrieden-

heit des Volkes, welche sich zum Dank für ihr Vertrauen, in ihrer gerechten Hoffnung und Erwartung auf's empfindlichste getäuscht und den schönsten und passendsten Augenblick zur Verbesserung, erfolglos vorübergehen sehen mußte. — Die Zeit des Lavirens ist vorbei, und wird dieser günstige Moment nicht dazu benutzt, das Staats-Schiff schnell in sichern Port zu bringen, so wird es früher oder später, aber vielleicht von Stürmen und großen Gefahren bedroht, dennoch dahin gelangen müssen, wohin es jetzt von einem vorsichtigen Lenker gefahrlos hätte gebracht werden können.

60.

Keinem beobachtenden Blicke kann es entschlüpft seyn, was jetzt in dem Leben aller Völker vorgeht. Ueberall entwickelt sich in dem, auf Bildung Anspruch machenden Völkern eine Fülle von Kraft und Selbstthätigkeit, die alles zu verschlingen droht, was sich ihr widersetzt. Ein Rückwärtsschreiten würde eben so unmöglich seyn, als ein Zwang zum Stillstehen gefährlich wäre. Denn schon 1798 und 1802 größtentheils von der Unterthanenschaft freigesprochen und in den politischen Rechten gleichgestellt, belebt die Völker ein Gemeinsinn, eine Oeffentlichkeit, ein

Gewerbfleiß und ein Streben nach Jugendbildung, wie dergleichen im vorigen Jahrhundert noch nicht sichtbar war. — Nichts mehr vermag diesen freien Aufschwung zu unterdrücken, selbst nicht die politische Gestaltung von 1814, die doch des Volkes Freiheit nichts weniger als günstig ist. Die Völker haben niemals Rechte erworben, die ihnen theuer sind, weil sie ihr Wohl befördern, und die sie sich auf keine Weise mehr entreißen lassen. Vielmehr wünschen sie, ihren Rechten und ihrem Sittenzustande angemessene, zeitgemäße Verfassungen.

57.

Es geht den meisten Staaten jetzt, wie einen, mit Geschwüren behafteten Körper. Umsonst brennt und sengt man ihm die Schäden weg, umsonst legt man Wundpflaster auf, die Geschwüre kommen immer wieder oder brechen neben bei aus. Soll hier wahrhaft geholfen werden, so muß die Heilung von Innen ausgehen; bei der Wurzel muß man das Uebel angreifen. Die Wurzel aber heißt: Den gerechten Forderungen der Zeit weise nachgeben, so lange es noch Zeit ist.

58.

Das Wesentlichste für ein freies Volk ist keineswegs die Wahlart; sondern das Allererste und das Wichtigste vom Wichtigern ist: Das freie Wahlrecht. Von diesem aber sprechen die guten Stabilitätsmänner wohlweislich kein Wort. So lange ein Volk gezwungen ist, Männer aus gewissen Kasten zu erwählen, giebt es weder Volksrecht noch Wahlfreiheit.

59.

Durch geringfügige Verbesserungen ꝛc. hinhalten und einschläfern zu wollen, ist ein eitles Beginnen in der gegenwärtigen Zeit; Palliative aller und jeder Art schaden stets mehr, als sie helfen. — Darum verachte jetzt Niemand die Stimme der Völker und ihre gerechten und billigen Wünsche, dem die Ruhe, der Friede und das Glück des gesammten Vaterlandes lieb, theuer und heilig ist. Man erinnere sich, welche bedenklichen Folgen es für Carl X., für seine Familie und für seine Creaturen hatte, als er die gerechten Wünsche des Volks, für die Stimme der Canaille erklärte, und dasselbe mit den Waffen unter seine unbedingte Gewalt bringen wollte. Man vergesse ja nicht, daß die Menschen alle frei geboren sind, und daß es ganz und gar nicht

Neuerungsgeist oder Regierungssucht genannt werden kann, wenn die Völker unbeschränktes Wahlrecht und vollkommene Gleichheit staatsbürgerlicher Rechte verlangen. Sie wollen und wünschen im Allgemeinen ja nicht mehr, aber auch nicht weniger.

60.

Die Herren, welche den Satz: beati possidentes, als ihr Prinzip anerkennen, suchen sich und Andere zu überzeugen, daß diejenigen, welche eine Veränderung wünschen, nur nach ihren Stellen und Posten trachten, und daß nur Egoismus die Reden und Handlungen derselben leite. Die guten Leute sind von eben so falscher Ansicht als falscher Furcht durchdrungen. Sie sollen als Repräsentanten, als Beamte des Volks, und nicht aus angeborner Macht ihre Stellen besitzen, und nur diejenigen, die sich nicht von der alten Form trennen können, die will man nicht. Wenn einmal die letztere gebrochen ist, dann verliert sich auch der unglückselige Beamtengeist, welcher, wie die Dornen, den besten Saamen im Aufkeimen erstickt; und wenn man einst dahin gekommen seyn wird, so werden alle Besseren unserer Zeit Dank wissen, welche sie von diesen absoluten Beamten-Regiment befreit hat,

das so oft ihre, auf das Wohl des Landes gerichtete Thatkraft lähmte; und sogar die Beamten selbst werden dann sich als wahre Vertreter des Volkes glücklicher fühlen, für dessen Wohl sie sorgen sollen, und werden allein ihrer von dem verderblichen Einflusse der Verhältnisse befreiten Ueberzeugung leben und darnach handeln können.

61.

Der gesunde Verstand und ein kräftiger Volkswille werden sich nie und nimmer in die Schranken einiger Palliativ-Dekrete eingrenzen lassen, die viel schlimmer wären, als das Bisherige. — Will man eine Reform, so wolle man sie recht und ganz! Jede halbe Maaßregel würde den Zweck nur verfehlen und eine Straße für neue Reformen seyn.

62.

Das Wahre und Große ist auch im Kleinen wahr, wie umgekehrt; die Gesetze, die das Kleine regieren, auch im Großen herrschen, oder vielmehr das Große beherrschen. Was in der Natur gilt, gilt auch im Menschenleben, im Staate. Die größte Pflanze organisirt sich nicht anders, als die kleinste, nur nach einem größeren Maaß-

ſtabe und in reicherer Fülle. So kann man die jetzige allgemeine Weltbewegung auf jede und die kleinſte Staatenbewegung anwenden. In der kleinſten Politik, wie in der Welt-Diplomatik, ſtehen jetzt nicht ſowohl Demokratie und Ariſtokratie, Herren und Bauern, Weltliche und Geiſtliche, alte und neue Verfaſſungen; ſondern in allen Ständen und Verfaſſungen, der Abſolutismus, der Volksſouverainität, das Ererbte und Herkömmliche dem Naturgemäßen und Selbſtſtändigen gegenüber. Das iſt die Beſchaffenheit und zugleich die Urſache des Kampfes unſerer Tage, und es kann nur durch eine rein menſchliche, d. h. durch eine, die geiſtigen, ſittlichen, rechtlichen und geſellſchaftlichen Bedürfniſſe der menſchlichen Natur befriedigende Löſung geſchlichtet werden. Es handelt ſich allgemein und unbedingt darum, ob die Volksrechte oder bloß die Regierungsrechte als politiſcher Grundſatz heutiger Verfaſſungen gelten ſollen, und ob dieſelben ihrer Natur nach nur Conceſſionen, Zugeſtändniſſe aus Gunſt und Gnaden, oder Pflichten der Regierungen und Rechte des Volks ſind. Bürgerlich rechtliche und ſittliche Selbſtſtändigkeit ſind in dieſem Kampfe das erſte lindernde Bedürfniß, um ihn für beide Partheien gleich wohlthuend zu ſchlichten, und das einzig wahre Friedensmittel.

63.

Demagogische und Ultra-Aufwiegler können ein Volk nur dann irre leiten, wenn es einmal in Bewegung gesetzt ist. Gefährlicher aber als beide sind falsche, aus falschen Voraussetzungen entspringende Regierungs-Maaßregeln.

64.

Trennung der Gewalten im Staate ist eben so wichtig, als freie Volkswahl und Oeffentlichkeit. Wo Gesetzgeber, Vollziehungsbeamter und Richter in einer Person oder in einer Behörde vereinigt sind, da ist eine Despotie, und wenn das Wort Republik mit goldenen Buchstaben an allen Häusern stände.

65.

Wo die vollziehende Behörde mit der gesetzgebenden vereinigt ist, da hört das Lied immer damit auf, daß die gesetzgebende Behörde von der vollziehenden gesprengt und unterjocht wird. Der Gesetzgeber muß unterliegen, denn er hat nur das Wort; die Regierung aber die Polizei und das Geld in der Hand. So steht es jederzeit mit der Justiz, wenn die Regierung zugleich

Richter ist, oder doch Einfluß auf den Richter hat. Sie kann dann machen was sie will, der Richter wird ihr nicht in die Zügel greifen. Im Gegentheil! er wird es nicht einmal wagen, irgend eine ungerechte Handlung zu tadeln, da seine Gegenparthei auch zugleich sein Richter ist.

66.

Der jetzt allgemeine Wunsch der Völker, daß ein einfaches aber reges Streben die Staatskörper durchdringe, ist um so natürlicher, je allgemeiner und gerechter bisher in den meisten Staaten die Klagen über den langsamen Geschäftsgang waren, gegenüber den beträchtlichen Besoldungen der Beamten. Die höchsten vollziehenden Gewalten schoben im Allgemeinen nicht selten mehr als die Hälfte der eingekommenen Rechtsfragen und Widersprüche von Gemeinden und Privaten den hängenden Artikeln zu. Nichts war und ist in vielen Ländern noch jetzt steifer an der Tagesordnung, als das ad audiendum et referendum. Man mußte oft zwei bis vier Jahre auf Entscheidungen warten, deren Zögerung erst noch die größte Verwirrung hervorbrachte. Die meisten Staatskörper waren nicht selten einem Leichname ähnlich, der jeden Pulsschlag verloren hatte. Nicht besser ging es im Allgemei-

nen vor dem Forum der Gerichtsstellen. Glückte es zuweilen hier und da einem Dürftigen, schnell abgefertigt zu werden, so konnte sich hingegen der Vermögende (und zwar aus sehr guten Gründen) auf Länge und Breite im Voraus gefaßt machen. Die verschiedenen Beugungen der Gesetze und Verordnungen nährten die Prozeßsucht und das kostspielige Advokatenwesen hatte freien Spielraum. Die Summen, die von den Partheien hingeopfert wurden, überstiegen das Gesuchte oft um das doppelte und dreifache, und die so häufig vorhandenen Mängel zehrten am Mark des Landes.

67.

Wenn Söldnerdienst, Druck der Abgaben ꝛc. ꝛc. aufhören und geläuterte Einfachheit und rege Thätigkeit alle Organe des Staatskörpers beleben werden, und das Beispiel uneigennütziger Vaterlandsliebe von oben herab ausgehen wird, so werden sich die Völker künftig nicht nur freier bewegen, sondern bald selbst mehr Sinn für freiwillige Opfer und Leistungen zeigen als bisher; sie werden entfesselt von den Banden des Zwangs im Gefühl ihrer Freiheit und Wohlfahrt im frohen Hinblick ihres politischen Anstrebens auch selbst gemeinnützig handeln lernen. —

68.

Schon im Jahre 1806 fanden sich einige durchreisende Aerzte — welche die Heilung der deutschen Nation versuchten; aber nur um ihres eigenen Vortheils willen. Die Kur war daher kostbar und nur palliativ, und so wie die Aerzte wieder mit unsern Schätzen aus dem Lande waren, brachen die alten Uebel wieder los. Es gelang nicht völlig und im Jahre 1815 versuchte man dem armen Volke eine halb mit ihm verabredete halbe Hausordnung zu geben, und der Hausfriede schien von Neuem wieder aufblühen zu wollen; aber die absoluten Hausväter behielten dennoch für sich selbst die Obervormundschaft.

69.

„Kommt Zeit kommt Rath" ist das beliebteste Sprichwort der Deutschen. Aber wenn bei ihnen der Rath da ist, ist nicht die Zeit da und wenn die Zeit da ist, nicht der Rath da. Wenn die meisten unter ihnen nur ruhig schlafen, ruhig essen, ruhig trinken können, dann ist schon alles gewonnen. Aber an die höheren Forderungen der Politik denkt Niemand. —

70.

Glücklich das Land, dem die Vorsehung schon frühe seinen Moses, Solon, oder Lykurg gab.

In weiser Hand wird die Verfassung ein wohlthätiges Erziehungsmittel, das auch dem Enkel des entarteten Sclaven Freisinn und Gemeingeist einzuflößen vermag. Wehe hingegen dem Volke, wo blinder Zufall und Gewalt, wo kurzsichtige Laune oder engherzige Selbstsucht die ersten Grundgesetze des Staats entwerfen. Da wird die Verfassungsurkunde zum sinnlosen Zauberspruch, der die geistige und sittliche Entwickelung der künftigen Geschlechter auf ewig lähmt; zum Fetisch, dem die herrschende Kaste von Zeit zu Zeit das Blut der edelsten Bürger opfert.

71.

Jede andere Gewalt, als der allgemeine Volkswille, welche eine Verfassung umstößt oder eine andere giebt, begeht in einem freien Staate einen Hochverrath an der Nation.

72.

Glaube man ja nicht, die Aufklärung, die wahre nämlich, welche uns über den richtigen Zustand unserer selbst und unserer bürgerlichen Verhältnisse, dem Wesen des Staats, der Regierung ꝛc. über unsere Pflichten aufklärt, sey zu weit gediehen. Gerade zu bedauern ist, daß hierin noch alles fehlt. Rohheit, Unwissenheit

und Aberglauben, mit dem Unglauben verwandt, sohin Mangel an Aufklärung sind gerade die Gebrechen, welche das öffentliche Leben noch häufig vergällen. Und hierum liegt die Aufforderung einer weisen Regierung, solche Gebrechen laut werden zu lassen, damit durch Kenntniß des wirklichen Zustandes, des Bedürfnisses, auch die Mittel erwogen werden können, welche dem Mangel abhelfen.

73.

Sind ruhige Zeiten da, wo das Volk in der Unterdrückung schweigen muß, so sagen die Gewalthaber, das Volk ist ganz ruhig und zufrieden, warum soll man die Verfassung ändern? Bewegt sich das Volk aber, was immer geschieht, wenn ein Volk aus der Unterdrückung in die Freiheit übergeht, so heißt es: Es sind bewegte Zeiten, jetzt darf man an dem Alten nicht rütteln, sonst entsteht Anarchie und Verwirrung. Durch diese Sophistik verhindern die Gewalthaber das Volk, sein Souverainitätsrecht durch die Schöpfung einer Constitution auszuüben, obschon sie zum Theil selbst dies Recht nicht läugnen, sie schieben aber die Freiheit in's Unendliche auf und das Volk zieht mit seinen Fesseln von einem Jahrhundert in's andere, wie ein Bär mit dem Ringe in der Nase.

74.

Die Menschen müssen mit den Dingen, die Grundsätze des Regierungspersonals mit den Grundsätzen der Verfassung selbst übereinstimmen. Eine neue Verfassung hat nicht die wunderbare Kraft, daß sie, sobald sie von dem Volke entworfen und beschlossen ist, sofort von selbst in's Leben träte; die Menschen müssen sie einführen, die Menschen, welche mit der Ausübung der Staatsgewalten beauftragt sind. Gerade die erste Einführung derselben in's Leben erfordert die größte Sorgfalt; sie ist dann einer zarten Pflanze zu vergleichen, die leicht wieder hinwelkt und abstirbt. Dieser erste Akt, wodurch die Constitution praktische Gültigkeit erhalten und konsolidirt werden soll, erfordert durchaus Menschen in allen wichtigen Aemtern, welche dem neuen System mit entschiedener Liebe ergeben und durch einen festen, energischen Charakter fähig sind, die Schwierigkeiten, die sich dann immer darbieten, mit unerschütterlicher Konsequenz zu bekämpfen. Läßt man aber das, an das aristokratisch-despotische Regiment gewöhnte Personal, und trägt ihnen auf, eine freie demokratisch-repräsentative oder jede andere Verfassung, die ihrem politischen Glauben widerspricht, einzuführen, so ist das ein Verfahren, bei dem un-

möglich etwas herauskommen kann. Anfangs heuchelt das alte Personal, das geblieben ist, eine aufrichtige Ergebenheit gegen die beschlossene neue Ordnung der Dinge; allmählig, bisweilen sehr bald, kehrt es aber zu den alten Uebungen, Maximen, Despotenkünsten, selbst Einrichtungen zurück, und es existirt dann eine zwiefache Verfassung; die eine, welche vom Volke beschlossen und sanctionirt ist, aber bloß auf dem Papier steht; die andere, die vom Volk verworfen, aber durch ihre alten Patrone, die sich wohl dabei befanden, in der Wirklichkeit allein wieder Gültigkeit empfangen hat. In diesem Zustande ist ein doppelter Fall möglich. Entweder sinkt das Volk muthlos und an seiner Freiheit verzweifelnd, wieder ruhig in die alte Sclaverei zurück, oder es wird eine neue, nun erst eigentlich gewaltsame Krisis herbeigeführt, wo der Sieg dann mehr oder weniger zweifelhaft ist. Da diese Wahrheit von der höchsten praktischen Wichtigkeit ist, und dennoch so oft vergessen ward, so wollen wir sie durch einige historische Data erläutern. Als die Franzosen im Jahre 1791 sich eine freie Verfassung geschaffen hatten, begingen sie die Thorheit, die privilegirten Stände (die ihre Privilegien verloren hatten) und die alten Regierungsagenten am Ruder zu lassen. Als die neue Maschine gehen sollte, stockten alle

Räder, und sehr bald überzeugte man sich, daß eine zweite Revolution nöthig sey; die Verfassung von 1791 ging mit ihren Gegnern zu Grunde. Diesmal siegte das Volk. Als dasselbe Volk sich im Julius 1830 vom Bourbonischen Joche loswand, ließ das von eitlen Doctrinairs (Dupin, Guizot u. s. w.) besetzte neue Ministerium in hohen und niedern Stellen die Freunde des Bourbonischen Tyrannensystems, und schon nach einem Monate begann der innere Kampf der Prinzipien, er dauert noch, und noch ist es zweifelhaft, ob das Volk siegen wird. In Spanien und Italien (1822) beging man denselben Fehler.

75.

Es giebt wohl so leicht kein Wort in der Welt, welches mehr und häufiger gemißdeutet und falsch verstanden worden ist, als das Wort Freiheit. Thomas in seiner Lobrede auf Mark-Aurel, giebt von ihr folgende Definition: Sie ist, sagt er, das erste Recht des Menschen; das Recht, den Gesetzen zu gehorchen und nichts zu fürchten als sie. Wehe dem Sclaven, der ihren Namen auszusprechen fürchtet! Wehe dem Lande, wo es ein Verbrechen wäre, sie zu nennen! Der Mensch, frei geboren, wiewohl mit dem Bedürfnisse regiert zu werden, unterwarf sich den

Gesetzen, niemals aber dem Eigensinne eines Herrn. Kein Mensch hat das Recht, willkührlich über andere Menschen zu gebieten. Wer diese Macht an sich reißt, zerstöret seine Macht selbst. — Das Gesetz ist Alles. Die Verfassung der Staaten kann in Aenderungen untergehen; allein die Rechte des Bürgers bleiben immer dieselben, sie sind unabhängig von dem Herrschsüchtigen, der usurpirt, und von dem Feigen, der sich verkauft. In der Natur gegründet, sind sie unerschütterlich, gleich ihr!

76.

Die beste Regierungsform ist: wenn die gesetzgebende und ausübende Macht so vertheilt ist, daß sie völlig im Gleichgewicht stehen, und alle Stände und Klassen der Menschen sich der Gesetze, ohne Ansehen der Person, zu erfreuen haben.

77.

Wie sehr wäre es für die Menschheit zu wünschen, wenn sich endlich Regenten und Fürsten überzeugten, daß es, wie der große Kaiser Joseph sagt, ein Unsinn sey zu glauben: Daß Obrigkeiten das Land als ein Eigenthum besaßen, bevor noch Unterthanen waren, und daß sie das

ihrige, unter gewissen Bedingungen, an die letzteren abgegeben haben. Mußten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete? Eben so absurd wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm, und nicht im Gegentheil, er dem Lande zu, und Millionen Menschen wären nur für ihn, und nicht er für sie gemacht, um ihnen zu dienen. Jeder Landesfürst ist durch die heiligste — Pflicht schuldig und verbunden, seinen Unterthanen über die Anwendung der Einkünfte des Staats, die genaueste Rechnung abzulegen. —

78.

Eigennutz, Herrschsucht und der unselige Hang des deutschen Volkes: alles beim Alten zu lassen, haben stets Mittel und Wege gefunden, auch die besten und heilsamsten Absichten zu vereiteln. Diese Kunstgriffe sind bisher gelungen, aber vielleicht kommt bald eine Zeit, wo die kränkelnden Umstände und Gebrechen der Staaten, eine Veränderung von selbst herbeiführen; aber wehe! wenn dieses auf dem Wege der Gewalt geschehen sollte. Nur durch eine bessere Volkserziehung allein, kann es auf eine ruhige und vernünftige Weise bewerkstelliget wer-

den. Aber wie kann man gute Fortschritte von selbiger erwarten, wenn unsere Landschulen, ohne Uebertreibung, den Mothställen gleichen, worin die Kinder, wie die Häringe eingepreßt werden, um still zu sitzen, zu schwitzen, den Katechismus nebst etlichen Gebeten auswendig zu lernen, und ohne Sinn und Verstand herzuplappern. Man sorgt nicht für bequeme Schulgebäude; die meisten sind elende Kabaken, worin die Kinder des Winters fast vor Dunst, sowie des Sommers vor Hitze vergehen. Die Schulmeisterstellen werden oft sorgloser als die Kuhhirtenstellen besetzt, wahrscheinlich weil an dem lieben Vieh mehr, als an der Bildung der Landesjugend gelegen ist. Und wie ist es auch zu denken, daß sich nur irgend geschickte Männer für den elenden Gehalt, und für die schlechte Wohnung, so dergleichen Personen bei uns Deutschen genießen, zu Schuldiensten hergeben sollten? Was darf man denn anders als elende Stümper und Wichte erwarten?

Gedruckt bei J. H. Meldau.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Englische Orthoëpie

oder leichtfaßliche und sichere Anweisung, das Englische bald richtig sprechen und lesen zu lernen. Nach Walker bearbeitet von G. van den Berg. 4 Thle. Zweite verbesserte Auflage. Preis jedes Theiles 10 ggr.

Diese Aussprechlehre mit einer gewählten Sammlung von einigen tausend kurzen Sätzen, Redensarten, Gesprächen ꝛc. übertrifft und macht entbehrlich alle erschienene ähnliche Werke.

Taschenbuch der Münz- und Wechselkunde

europäischer und außer-europäischer Handelsplätze, nebst Erklärung der dabei gegebenen Wechsel- und Staatspapier-Courszettel, mit Hinzufügung der im Wechselfache üblichen Usancen. Bearbeitet von A. Meldola. Preis geh. 18 ggr.

Maltitz, Freihr. v. „Ein herzliches Wort zum Herzen deutscher Fürsten.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an den deutschen Adel jetziger Zeit.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an den deutschen Wehrstand jetziger Zeit.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an die deutschen Dichter u. Schriftsteller jetziger Zeit.“ Neue Auflage. — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Rede an mein deutsches Volk.“ — Preis geh. 3 ggr.

— —, „Norddeutscher Courier. Ein Zeitblatt für Männer.“ — Preis für den Jahrgang 3 Thlr.

Wir empfehlen allen Politikern diese Zeitschrift: es ist die freisinnigste, welche in Deutschland erscheint. Der Name des Herausgebers bürgt für die Gediegenheit des Blattes.

78476

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Ein herzliches Wort

zum Herzen

deutscher Fürsten.

Von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

H 4919. 25

Hamburg und Itzehoe,
bei Schuberth & Niemeyer.
1830.

Begründet fest, auf heil'gem Grundgeset:
Der ewigen Natur, ruht ewig ächt:
Des edeln — Fürsten heil'ges Herrsche
recht.
Denn Alles, was im Weltenall sich reget,
Aufsteigt, vergeht, sich kreiset und beweget,
Was hoch in ew'gen Sonnenbahnen glühet,
Was im Verborg'nen friedlich strahlt und blühet,
Vereint umschliesst's ein allgewalt'ges Netz,
Das Alles weckt zu gleichem Ordnungs-Triebe;
Umschliesst's, nach einem, ew'gen Grundgesetz,
Und dieses Grundgesetz, es nennt sich: — Liebe. –

Nur auf dem einz'gen, festen Fundament
Erblüht die Welt mit allen ihren Reizen;
Erblühen Menschenwohl und Völkerfrieden,
Erwachsen Ordnung, Ruh' und Bürgerglück.
Dies hat, so lang' die Weltgeschichte schreibt,

So lange die Sage spricht, und Menschen denken,
Wie in den fernsten Zeiten, so in diesen,
Stets die Erfahrung tausendfach bewiesen.
Nur Liebe knüpfet zwischen Mann und Weib,
Wie zwischen Menschen, ganz verschied'ner Zonen,
Getrennt durch Stand, Verhältniss und Geburt,
Der brüderlichen Eintracht süsses Band,
Und knüpft's auch zwischen Fürst und Vaterland. —
Nicht Reichthum, Stolz und Pracht, nicht Heeresstärke,
Gewinnen ihm die Herzen seines Volks,
Und bauen fest die Säulen seines Thrones.
Wer Liebe erndten will, muss wieder lieben.
Beweisen muss ein Fürst, dass seinem Herzen
Nichts näher liegt, als seines Volkes Glück;
Beweisen ganz allein durch stete Liebe.
Doch diese Liebe heisst in unsrer Zeit:
Achtung vor dem Gesetz, — Gerechtigkeit.

Schön ist's und fürstlich Wohlthaten zu spenden
Dem armen, hülfsbedürft'gen Unterthan.
Erhaben Kunst und Wissenschaft zu pflegen,
Zu mehren stets des Ackerfleisses Segen.
Doch dieses Alles ist in unsrer Zeit,
Wenn auch verdienstlich, gut und hoch zu ehren.

Doch leicht vergessen, krönt's nicht weit und brei
Die strengste, ernste Gerechtigkeit.
Sie ist's allein, die in der Völker Brust
Die unerschütterlichste Liebe wecket
Zum heilig-angestammten Oberhaupt.
Die kleinste Willkühr, welche kühn der Herrsch
Sich wider des Gesetzes Gang erlaubt,
Und wär' sie selbst zum Nutzen seines Volkes,
Wirft auch den Glanz der schönsten That in Nac
Und ist's, die Alles schnell vergessen macht.
Mag immerhin Europa ihn bewundern,
Als des Jahrhunderts grösstes Herrscherlicht;
Doch lieben wird der Unterthan ihn nicht.

Dies ist der Grundton jener lauten Sprache
Die heut' in einem, mächtigen Accord,
Von Land zu Land, von Volk zu Volk erklinget
Nicht will man mehr beschenkt, begnadigt heis
Mit Rechten willkührlicher Gunst. — Die Zei
Will festgesicherte Gerechtigkeit. —

Von diesem Standpunkt nun erlaub' ich mir
Das freie Wort, womit ich mich Euch nahe,
Hochedle Fürsten meines Vaterland's.

Fest bin ich überzeugt, Ihr werd't mein Streben
Für Ordnung, Ruh' und wahres Bürgerglück,
Mein reines, heil'ges Streben nicht verkennen.
Missdeuten nicht des treuen Wortes Sinn,
Werd't nicht mit blindem, fälschlichen Verdacht
Das treue Herz des deutschen Mannes kränken,
Und Euer Ohr dem Patrioten schenken. —
Ich steh allein auf dieser weiten Erde,
Nichts hab' ich, weder Eltern, Weib noch Kind,
Was mich mit Liebe an dies Leben bindet
Verlernt hab' ich zu fürchten, wie zu hoffen.
Mich knüpft an diese Welt nur noch ein Band:
Die Liebe ist's zu meinem Vaterland.
Drum will ich sprechen furchtlos, frei und offen,
Nach bester Einsicht und mit reinem Sinn,
Für seines Glückes heiligen Gewinn:

Einheit — allein heisst die erhab'ne Göttin,
Die es begründet fest mit ew'ger Kraft.
Mit ew'ger Dauer felsenfest begründet,
Den Volksgeist zum Heroenmuth entzündet,
Und für ein ganz Jahrtausend, riesenstark
Belebt und stählt des Vaterlandes Mark. —
Nur Einheit zwischen Fürst und Volk, sie schützt

Allein das Vaterland vor innern Stürmen,
Wie vor des äussern Feindes List und Macht.
Doch dieser heil'gen Einheit starke Triebe,
Erblühen nur aus gegenseit'ger Liebe. —
Nicht gar zu fern liegt jene hohe Zeit,
Die diese Wahrheit tausendfach bewiesen
In ihrer Thaten glänzenden Trophee.
Bewiesen hat dem stolzen Frankenvolke:
Was Deutsche können, wenn sie Deutsche — sind.
Da klang es hell vom Norden bis zum Süden,
Aus einer, einer Brust: Teutonia!
Und Alles, Alles fühlte sich begeistert,
Und Jeder gab das Letzte seiner Habe
Mit frohem Antlitz hin, mit stolzem Muth.
Herab vom Throne stieg der Fürst zum Bürger,
Und sprach mit ihm zum erstenmal als Mensch.
Da goss sich Volksgeist rings durch alle Adern,
Und spannte jede deutsche Nerve an;
Mit einer und derselben Waffe kämpften
Für einen und denselben heil'gen Zweck:
Soldat und Bürger, Adel, Fürst und Bauer;
Der Dichter griff zur Harfe, wie zum Schwert,
Und stürmte Freiheit durch die hohen Saiten,
Und Alles sah man stolz für Alles streiten,

Und Alles reichte sich die Bruderhand.
Es galt ein ein'ges, deutsches Vaterland. —

Dies ist vorbei, und leider schnell vergessen.
Der kalten Diplomatik starre Hand,
Riss wieder ein das heilige Gebäude,
Und lös'te mit erfinderischer List,
Die treuen Bande, zwischen Volk und Herrscher.
Nichts that man ganz, um ganz sein Wort zu halten.
Absichtlich liess den Volksgeist man erkalten,
Gab Ein'ges halb, und Anderes zum Schein,
Und suchte ihn gewaltsam in die alten,
Verbrauchten Formen fest zu zwängen ein.
Da lös'ten sich der heil'gen Eintracht Bande,
Mit jedem Tage immer mehr und mehr.
Getäuscht sah sich das Volk in seiner Hoffnung,
Und immer weiter riss die grause Kluft,
Die Fürst und Volk gleich Unheilbringend trennet,
In ahnungsbanger, — schwarzer — Tiefe auf. —
Geschäftig unterstützten list'ge Feinde
Des deutschen Vaterland's, und blinde Thoren,
Den unglückseligen, furchtbaren Bruch.
Auf einer Seite ward mit Trotz gefordert,
Und hart verweigert auf der Anderen.

So endlich drang das schwarze Gift: Verdacht
Zerstörend in die heilige Vereinigung.
Misstrauisch sah'n sich Unterthan und Herrscher,
Misstrauisch bei dem reinsten Streben an,
Und statt der Liebe zwischen Volk und Thron,
Erwuchsen gegenseitig Trotz und Hohn. —

Dies ist das traurige, doch treue Bild
Von uns'rer Zeit. — Wer wird den Knoten lösen,
Den täglich sie geheimnissvoller schürtzt?
Und dessen unglückselige Verkettung,
Ob später oder früher; dennoch stets
So kommen musste, wie es jetzt geschah'n,
Und mancher helle Kopf vorausgesah'n.
Wer wird den unglückselgen Knoten lösen?
Aussöhnend schliessen jenes Hasses Kluft,
Die zwischen Fürst und Volk sich aufgeworfen?
Wer wird besänftigen der Gemüther Sturm?
Vom blinden Wahn, von krassen Vorurtheilen,
Die wild entfesselten Partheien heilen?
Wer kann und wird der Friedensengel sein? —
Ihr, edle Fürsten Deutschlands, Ihr allein! —
Ja nochmals sei es frei gesagt: nur Ihr
Werd't Alles weise lösen, weise binden.

Zu Euerm und der ganzen Menschheit Wohl.
Der Patriot kann, will auf Euch nur zählen.
Bestimmt werd't Ihr das rechte — Mittel wählen,
Das rechte Mittel im gerechten Streit,
Es nennt sich: Mitgeh'n mit dem Geist der Zeit.
Wohl mag Euch früher treulos manche Hand,
Des Vaterlandes schlechtem Sohne eigen,
Vom allgemeinen Bilde dieser Zeit
Den falschen Spiegel vorgehalten haben.
Allein, dem Himmel Dank! dies ist vorbei.
Zu glänzend scheint der Stern der Wahrheit nieder.
Entgehen wird es Euerm hohen Geiste,
Und Euerm edeln Fürstenherzen nicht:
Wie das, was laut in uns'rer Zeit ertönet,
Nicht blos ein zwecklos-blindes Toben ist,
Geformt aus Hang zur Widersetzlichkeit.
Nein, es ist Stimme vorgeschritt'ner Zeit. —
O hört, hochedle Fürsten! hört auf sie!
Leiht Euer Ohr Ach! leiht es meiner Bitte!
Hier werf ich mich vor Euern Thronen nieder,
Und fleh' aus reinem Patriotenherzen:
Um Glück und Ruh' für Volk und Vaterland.
O! werft von Euch mit wahrer Fürstengrossmuth,
Weit von Euch, weit, zu Euerm eig'nen Wohl:

Was unserem Jahrhundert längst entfremdet,
Und Euch nur selbst verkleinert, nicht erhöht!
Entsagt dem falschen Glanz der Majestät!
Der Euch die Herzen Euers Volks entfernet.
Dem kalten Schimmer auf dem kalten Thron;
Machtlos erloschen längst im Licht der Zeiten.
Entsaget ihm und steigt als Bürgerfürst
Zu Euerm treuen, deutschen Volke nieder.
Entäussert Euch grossmüthig jener Rechte,
Die nur vergangner Zeiten Nacht gebar.
Die Menschheit sieht durch solchen Nebel klar.
Zu Ende ist die Vormundschaft der Willkühr.
Gleichheit vor dem Gesetz verlangt die Welt.
Gebt edel, was Ihr edel einst verspracht!
Laut ruft's von Leipzigs bleichen Schlachtgefilden,
Aus tausend Gräbern ruft's Euch mahnend zu:
Gewährt, was Ihr grossmüthig einst versprochen:
Gebt Euern Völkern, die für Euer Recht
Geblutet einst im heiligsten Gefecht,
Gebt ihnen festgesicherte Verfassung,
Durch Volksvertretung aus des Volkes Zahl,
Nach Vorwurfsfreier Männer, freien Wahl.
Gewähret es zu Euerm eignen Wohle.

Doch ehrlich, offen, unverfälscht und rein.
Die Zeit ist reif dazu. — Ihr hinderts nimmer.
Europa's Ruhe liegt in Euern Händen.
Drum ehrt in ihr, das Recht der Menschlichkeit,
Die Rechte Euers braven, deutschen Volkes.
Zerreisst der Vorurtheile falsches Netz,
Und stellt mit Stolz Euch unter das Gesetz. —

So nur wird rings die Ruhe wiederkehren,
Der Fürst sein Volk, das Volk den Fürsten ehren,
Und rings das theure, deutsche Vaterland
Umschliessen fest der Eintracht heil'ges Band.
Dann mögen sie die stolzen Fremden kommen,
Und wär' ihr Heldenruhm auch noch so gross,
Und wären ihrer Schaaren noch so viele,
Vereinigt sind aufs Neue Fürst und Volk,
Die Eintracht führt des deutschen Reiches Fahne.
Erbeben sollen sie vor ihrem Glanz.
Und zählten ihre Heere Millionen,
Und zögen sie heran aus allen Zonen,
Die Stolzen sollen fühlen, was es heisst:
Zu kämpfen gegen deutschen Völkergeist.
Sie mögen nah'n mit ihren Legionen,
Und prüfen, ob das deutsche Band zerreisst.

Beim Donnerruf germanischer Kanonen,
Soll sie zusammenschmettern vor dem Heerd
Des Vaterlands, das treue, deutsche Schwert. —

Mich dünkt, ich seh' in edler Fürsten Auge
Des Patrioten heil'ge Thräne schwimmen,
Das deutsche Herz glüht auf in deutscher Brust.
O lasst es nicht zu eignem Weh erkalten!
Gebt nach, ich fleh Euch an! zur rechten Zeit.
Vereinigt Euch aufs Neue mit dem Volke,
Und stellet sein Vertrauen wieder her!
Stark seid Ihr nur allein in diesem Bündniss.
Drum haltet, was Ihr heilig einst verspracht:
Reicht Euerm Volk der Menschengüter Höchste:
Gesetz durch Freiheit, Freiheit durch Gesetz.
Reicht sie ihm hin, aus väterlicher Liebe,
Mit wahrhaft königlicher Fürstenhand.
Dann nennt Euch gross — das deutsche Vaterland.

Briefwechsel

aus dem

Narrenhause

oder

Wartebrod's

Ansichten

über

Forst- und Jagdwesen

nebst dessen

Testament und Nachlaß

an

Deutschlands Forstwelt.

Von

G. A. Frhr. v. Maltitz.

M 1914 - 1937

Dritte Ausgabe.

Berlin,
J. F. J. Stackebrandt.
1839.

Einleitung.

Eine forstliche Reise durch verschiedene Gegenden Deutschlands, und namentlich durch Tyrol und Steyermark, gab mir Gelegenheit, bei längerem Aufenthalte in letzteren Provinzen, die Bekanntschaft eines Menschen daselbst zu machen, der allgemein unter dem Namen: der grüne Alte, oder auch der tolle Jäger, bekannt war. — Neugierde trieb mich an, diesen sonderbaren Mann, von dem sich die Umgegend so viel Originelles und oft gar Wunderbares erzählte, näher kennen zu lernen; indem die so mannigfachen abentheuerlichen Sagen von ihm: wie er z. B. nur bei Nacht sehe; ferner, stets statt eines Jagdhun-

des — einen Mops, den er Zeitgeist nenne, bei sich führe; ingleichen nur auf Unkraut und Giftpflanzen schieße und hetze, u. dgl. mehr, sehr meine Einbildungskraft und meine Neugierde spannten. —

Da gewährte einst ein einsamer Abendspaziergang längs der romantischen Ufer des Mondsees mir seine Bekanntschaft, welche späterhin zu vorliegender Schrift Veranlassung gab. —

Der Abend war mild und heiter. Ich hatte eben das Ufer des herrlichen Sees etwas verlassen, um mehr ins Gebirge hinaufzusteigen, als mir plötzlich auf schmalem, felsigem Pfade ein alter, bereits stark ergreifter Jäger, (der grüne Alte) entgegen trat.

Seine Tracht war sehr auffallend, wenn nicht gar phantastisch, und wie betroffen blieb ich mehrere Sekunden vor dieser wahrhaft imponirenden Figur stehen.

Schwere Jagdstiefeln mit hochaufgezogener Stülpe, und kleine Stutzerspörnchen an den Absätzen schützten den schon allgemach wankenden Fuß: ein alter, abgeschabter, fahlgrüner Jagdkittel, mit tintebefleckten Aufschlägen, bedeckte einen mehr als gewöhnlich magern Körper, und hirschlederne Beinkleider, stark vom Wurme angefressen, so wie eine Fuchsmütze, mit goldenem Kordon, die übrigen Theile dieses fast (nach Freund Hoffmann) gespenstigen Wesens.

Ich trat näher auf den Alten zu, sah, wie er eben an dem Schlosse seiner Windbüchse putzte. —

Mit einiger Aengstlichkeit versuchte ich ein Gespräch anzuknüpfen, welches mir jedoch, wider Vermuthen, bald gelang, da der alte Herr, nichts weniger als wortkarg, sogleich auf meine Fragen mit einem gellenden Lachen einschlug, und sich dann nur selten in dem Fluß seiner Rede stören ließ.

„Sehen sie, mein Herr!" sagte er im Verfolg unseres Gespräches, „sehen sie: das ist eine ganz ver-„dammte Windbüchse," und schlug dabei so hart auf die Batterie, daß es weit durch den Wald dröhnte. „Was ihnen da aus dem Schlauche für „eine Portion Wind herauskömmt!" fuhr er fort; so „viel finden sie in allen Zeit-Dudelsäcken und Blase-„bälgen — zusammen genommen nicht. — Dafür „sorgt aber auch mein Zeitgeist," rief er lachend, und kniff dabei seinen dicken Mops in die abgestutzten Ohren, daß dieser vor Schmerz laut aufheulte. —

Auf eine solche Art war also die Bekanntschaft dieses sonderbaren Mannes gemacht, und eigen genug, ich fand mit jedem Tage mehr wirklich etwas Anziehendes in einem Wahnsinn, der sich oft auf die interessanteste Art äußerte. —

So wurde ich bald gänzlich mit dem Alten vertraut, und schneller, als ich glaubte, schenkte er mir, da er hörte, daß ich mit ihm von einer Farbe

ſey, ſein ganzes Wohlwollen. Wir ſahen uns nun beinahe täglich, und ſo verſuchte ich, ſeine, oft im ſtärkſten Wahnſinn dennoch treffenden Aeußerungen, Bemerkungen und ſelbſt ſogar Gedichte, wovon er mir einige mitgetheilt, in ein Ganzes zuſammenzutragen, und in der Form einer angeblich fortlaufenden Korreſpondenz zwiſchen verſchiedenen Leidensbrüdern ſeiner Art, herauszugeben; — indem ich nicht allein ſo manches Wahre in dieſen Narrheiten fand, ſondern auch wirklich der gute Alte bald darauf das ſtille Aſyl der Denkfreiheit beziehen mußte. —

Dieſem zufolge theile ich hier dem Publikum in nachfolgender Korreſpondenz die verſchiedenen Anſichten meines ſogenannten tollen Jägers mit, welche, wenn auch von einem Wahnſinnigen aufgeſtellt, dennoch vielleicht manchen auch vernünftigen Grünrock beluſtigen könnten.

Doch finde ich mich schließlich einiger, schon bereits geschehener Irrungen wegen, noch veranlaßt, zu bemerken: wie sämmtliche hier aufgestellte Ansichten und Meinungen, nicht sowohl das Forstwesen einzelner Staaten, als vielmehr das allgemeine Forstwesen der jetzigen Zeit betreffen, welchem ich, beiläufig gesagt, als sein treuester Verehrer — — wie allen noch kommenden Wäldern, den besten Aufschlag wünsche. —

Der Verfasser.

Zueignung

an meinen Hirnschädel.

Mag die Welt immerhin sich über die Arroganz meiner werthen Person wundern: mir selbst, oder was noch schlimmer ist, dem (wie man sagt) konfuseſten Theile meines Ichs, meine eigenen Werke zu dediziren. Aber das Sprüchwort sagt: Gleich und gleich gesellt sich gern, und hätte es selbst auch Unrecht, ich wüßte trotz dem wirklich nicht, wem Anderes ich das Büchlein widmen sollte. — Großen Herren und Meistern? — — Mein Briefstiel ist schlecht. Ich kann nicht schriftlich um Erlaubniß einkommen, um dann entweder einen kalten, kurzen, abschlägigen Bescheid, oder eine vornehme Zusage zu erhalten, — für welche beide Theile mir Mutter Natur nicht feines Gefühl genug gegeben, und in der Hundedressur habe ich es nie weit gebracht. — Freunden und Verwandten? — — Ach lieber

Gott! erstere hat man in der lieben runden Welt zu wenig und letztere zu viel. Man kann alle, solche Leute (und mit Recht) in keine größere Verlegenheit setzen, und sie mehr ärgern, als wenn man etwas von Dedicationen, Subscriptionen oder Pränumerationen merken läßt, — geschweige auf ein Buch, das schon, wie der Verfasser, die Verrücktheit an der Stirne trägt. — Dieses möge also zur Entschuldigung dienen, wenn hier und da über meine Schriftsteller-Arroganz die allgemeine Lärmtrommel geschlagen würde; geschweige, daß man schon ausserdem Belieben tragen möchte, zu bemerken: wie ich doch nur das arme, für verrückt erklärte Unterförsterlein bin, das doch dadurch schon mehr Privilegium, auf andere Art, als gewöhnliche Menschenkinder, zu denken und zu schreiben, haben sollte. —

Daher habe ich mich, wie sie sehen, der neue-sten Almanach-Mode gemäß, auch in Kupfer stechen und mein wohlgetroffenes Bildchen da vorne vor-binden lassen. Es soll jetzt so unter den Schrift-stellern Gebrauch geworden seyn: daß wer da schreibt, auch gestochen werden muß. Na! ich hab' mir es denn auch gefallen lassen, und ich denke, ich bin recht gut getroffen; wenigstens habe ich den unum-stößlichen Vortheil, mich nicht öfter malen lassen zu müssen, so wie mehr Geld auszugeben; denn in dem Alter, worin das Bildchen sich befindet, ver-ändert man sich, wie ich glaube, nicht viel mehr — und man kann doch wenigstens die Gewißheit haben, nicht geschmeichelt zu seyn.

Die Menschen wollen zwar, wie ich gehört, viel gegen dieses, mein leibeigenes Portrait einwenden,

und meinen, es sey grauenhaft und häßlich, welches mir doch so gar arg nicht vorkommt. Zwar ist es wahr, der Kahlkopf hat sich nicht zeitgemäß frisirt, und überhaupt wenig mit Haaren zu schaffen; dagegen sieht er einen auch beständig so freundlich an, welches doch nicht alle Schriftstellerportraits thun, die öfters eine so finstere Miene angenommen haben, daß man glauben sollte: sie dächten noch im Augenblick über die tiefsten Geheimnisse des Weltsystems nach, oder hätten wenigstens darüber nachgedacht, welches doch oft genug gar nicht der Fall gewesen.

Was ferner meine eingefallnen Augen und Nase anbetrifft, so kann ich mit Ruhe antworten, daß ich sie beiderseits mit Ehren erhalten habe, welches so nicht immer bei jedem ordentlicher Leute Kind der Fall seyn möchte, da eingefallene Augen und

Nasen in der lieben Welt sehr oft zwar gratis, aber noch öfter für horrende Bezahlung (man frage nur die Herren Mediciner), zu erhalten sind. Ich habe meine umsonst und ehrlich erhalten, oder hoffe sie vielmehr zu erhalten, so wie auch nebenan die eingefallenen Backen, worüber man sich nicht wundere, da dieses schon seit geraumer Zeit das allgemeine Erbtheil der deutschen Dichter und Schriftsteller ist, indem die löblichen Einrichtungen und Gebräuche, als da sind: Nachdruck, Buchhändlergaunerei, Manuscriptdieberei u. dgl., schon ihr Möglichstes thun, um sie nicht dicker werden zu lassen, recht, wie bei gewissen Vögelarten, die, wenn sie gut singen sollen, erst brav hungern und mager werden müssen. Was nun des Bildchens Bekleidung anbelangt, so denke ich, ist das Ganze recht

classisch gehalten, wenn ihm auch, die Hauptsache in der jetzigen Zeit, das Ordensfirmament fehlt; doch ich denke in diesem Alter braucht man es nicht mehr so nöthig. Kreuze finden sich da schon von selbst! — schwarze und weiße, — und die Sterne — können kommen. — — Doch irgend eine Ehre mußte dem Portraitchen da vorne angethan werden, und so habe ich ihm denn das Büchlein geweiht, weil, wie man sieht, der Kahlkopf so gerne lacht; — und zu lachen, denk' ich, kann es vielleicht hier etwas geben. —

Schreiben I.

des armen, für verrückt erklärten
Unterförsterleins

an seinen Leidensbruder

den

Geheimen General = Güter = Administrations = Forst = Cameral
Departements = Gehülfen

Kleintitel.

(Charité Nr. 7., in den Hundstagen
des Jahres 1824.)

Getreuer Leidens-Compagnon!

Ehrlich und richtig hat mir unser Freund Schließer Dein letztes Briefchen sammt dem grünen Büchelchen übergeben, und ich habe mich sogleich an die Arbeit gemacht, um Deine irrige Meinung von mir zu widerlegen, und Dir zu beweisen, wie ich mich — —

ſa — ſtaune nur — bei gutem, geſundem Verſtande befinde, was auch die Aerzte behaupten wollen, meine Vorgeſetzten erklärt haben, und die Welt meint. —

Seit ich geſtern das jetzt ſo vornehme, allgemein beliebte Gericht, Schafskopf mit Roſinenſauce gegeſſen habe, wurde ich mit einem Male wie verklärt und erleuchtet, (ich habe übrigens gehört, daß es bereits mehreren Menſchen ſo gegangen ſeyn ſoll), und ſogleich ſetzte ich mich hin, um Deine, mir in dem grünen Büchelchen angezeichneten Fragen zu beantworten. — Mit Freuden werde ich nun bald von Dir ſelbſt hören müſſen, wie ich endlich gänzlich wieder geheilt bin; denn wer die Fragen da beantworten kann, ſoll ja, wie ich gehört, ein forſtliches lumen mundi ſeyn. — — Der grobe Schließer, dem ich meine Arbeit vorlas, meinte zwar, ich ſollte nur vorläufig noch in Nr. 7. bleiben, das würde ſich Alles ſchon finden; aber was verſteht der Kerl vom Forſtweſen? Er hat ja nicht Schafskopf mit Roſinenſauce gegeſſen! — Hier theile ich dir Dein Examinatorium beantwortet mit. —

Examinatorium

des armen, für verrückt erklärten Unterförsterleins.

Frage 1.

Wie heißt Examinandus, wie alt ist er, wo hat er Unterricht in den Schulwissenschaften gehabt, wo hat er die Forst- und Jagdwissenschaft studirt, und womit hat er sich bis dahin beschäftiget? — Spricht er Lithauisch, Polnisch, Französisch? —

Hans Gottwald Wartebrod steht in der dritten Altersperiode; zählt jedoch schon bereits zu viel Jahrringe, um noch viel Neues zu lernen, was er noch nicht gewußt, und Vieles noch einmal zu wissen, was er schon längst vergessen. — Was in der Frage vom Studiren steht, so ist das für ihn eine unbekannte Fährte auf einem fremden Reviere, die er noch nie aufgenommen. — Gelernt hat er die Forst- und Jagdwissenschaft in den Forsten und auf den Jagden, und seine

Beschäftigung bis dahin ist gewesen, Unkraut zu vertilgen, — Klopfstöcke zu etwaigem Gebrauche zu schneiden, und die Bäume in seinem Forste zu zählen, — — ohne deswegen ein Taxator von Profession mit schweren Diäten zu seyn. Fremde Sprachen hat er gar nicht gelernt, weil in der jetzigen Zeit, selbst schon in der eigenen Muttersprache das Reden verboten ist. — Außerdem glaubt er jedoch die leider jetzt fremden Sprachen, genannt: die der Wahrheit, der Freimüthigkeit und des Biedersinnes völlig inne zu haben; obgleich er, wie er wohl weiß, das arme, verrückt erklärte Unterförsterlein ist. —

2.

Welche Wissenschaften sind bei dem Forstwesen als Hülfswissenschaften zu studiren?

Alle solche, die nur als Nebenwissenschaft betrachtet, nicht etwa über den Kiefernbestand der Hauptwissenschaft dominiren, und nur als Hülfsbirken mit eingestreut, endlich völlig das Hauptholz unterdrücken. —

3.

Wodurch unterscheidet sich die Forstwissenschaft von der Forstwirthschaft?

Wodurch sich in der Bilderfibel der Affe von dem in dem großen Fibelbuche der Natur unterscheidet, daß es zwar beides ein Paar Affen sind, jedoch es dem Menschen sehr schwer fallen würde, wenn er sich nach dem Ersteren sein ihm verbrüdertes Ebenbild aufsuchen wollte. —

4.

Welche geheime Verbindungen finden zwischen dem Mineralreiche, Pflanzenreiche und dem Thierreiche statt?

Sollen und können in der jetzigen Zeit eigentlich gar nicht Statt finden. Im möglichen Falle aber würden alle drei Reiche das mit einander gemein haben, daß sie alle zusammen dem Menschen noch nicht reich genug sind.

5.

Wann ist ein Wald ökonomisch, wann merkantilisch, und wann physikalisch haubar?

Im ersten Falle: wenn er gehauen werden kann;
Im zweiten Falle: wenn er des Geldes wegen gehauen wird;
Im dritten Falle: wenn er gehauen werden muß.
In allen drei Fällen wird er leider aber immer gehauen. —

6.

Unter welchen Umständen muß der kahle Abtrieb in den Forsten angewendet werden?

a. Wenn die Forsten guten Absatz geben;
b. wenn die Forsthauungspläne nur reinlich gezeichnet und tabellirt auf dem Papiere stehen, und
c. wenn der Staat Geld braucht.

Diese drei Umstände bestimmen gewöhnlich jederzeit den kahlen Abtrieb der Forsten. — —

7.

Welches ſind die größten Uebel, wodurch die Waldungen Noth leiden und wodurch ſie verdorben werden?

a. Die zu ſtarke Wildhege — — ſämmtlicher Forſtſchreibereien.

b. Die ſamenfreſſenden Vögel — — der Taxations-Wuth.

c. Der Borkenkäfer — — des niedrigen Mißtrauens.

d. Die Raupen — — der Läſtermäuler.

e. Die Hamſter und Mäuſe — — der Vielwiſſerei.

f. Die Dürre — — ſchlechter Beſoldungen.

g. Der Froſtſchaden — — einer allgemeinen, der jetzigen Zeit angehörigen Trägheit und Kälte in Erfüllung ſeiner Pflichten.

h. Die Ueberſchwemmuugen — — der Forſtliteratur und Forſtgelehrſamkeit.

i. Die Verſandungen der Praxis — — und geſunden Vernunft.

k. Die mangelhaften Waldgränzen — — in der Unendlichkeit des Dienstpersonals.

l. Die schlechten Wege — — der Konnexionen.

m. Die zu starke Waldweide — — des allgemeinen Rindviehes der Zeit.

n. Die Streubenutzung — — der Kleinigkeitskrämerei.

o. Die Thon-, Lehm-, Sand- und Mergelgruben — — der allgemeinen schmutzigen Jämmerlichkeit der Zeit.

8.

Wie muß das Forstrechnungswesen in einem Staate eingerichtet sein? —

Dergestalt, daß das Wesen des Rechnungswesens nie das Wesentlichste des Forstwesens werde.

9.

Welches sind im Allgemeinen die schädlichsten Unkräuter, und warum?

Der berüchtigte Verfasser der humoristischen Raupen führt deren sieben verschiedene Arten

an, wovon jedoch in Hinsicht ihrer vorzüglichsten Schädlichkeit, besonders nachfolgende zwei Arten eine nähere Erwähnung verdienen.

1.

Die Bauchpilze oder die Konnexions-Pflanze.
(Cyathus connexionis.)

Dieses Unkraut, verehrter Leidens-Compagnon, hat, wie man allgemein weiß, eine ausgebreitete Bekanntschaft. Jeder günstige Regen macht den kaum eben entstandenen Enkel in einem Augenblick zum Ur- und abermals Urahnen von vielen Tausenden; denn solches Pilzegeschlecht, das bekanntlich nie auf eigene Kraft stehen gelernt, kömmt am liebsten auf seichtem, sumpfigem und morastigem Boden, auf faulen Stämmen, kurz auf allem Faulen dieser Erde fort. Doch nicht allein diese schmuzigen Stellen sind sein Aufenthalt, auch an den Kapitälern hoher Säulen, auf prächtigen Gesimsen, in großen Sälen und in Palläſten wuchert dies verderbliche Unkraut, und untergräbt durch seine sich ausbreitende Fäulniß oft die schönsten Gebäude menschlicher Größe. — Das Aeußere dieser Sumpfpflanzen unterscheidet sich merklich von jedem andern Unkraute.

Auf einem schwankenden, zerbrechlichen Stiele befindet sich meistentheils ein großer, hohler Kopf, der, schwammig und weich, alles Wässrige an sich zieht und überhaupt nur damit angefüllt ist. —

Die sonstige äußere Form dieses Unkrautes ist ziemlich niedlich, stets von schlanker Taille, doch selten nur von bedeutender Höhe, indem es nie innere Kraft genug besitzt, um zu verhindern, bald hier und da in den Koth getreten zu werden. — — Die Arroganz und Aufdringlichkeit dieses Unkrautes ist übrigens erstaunlich. Ueberall schießt es empor und drängt sich ein. Nur auf trocknem — und festem Boden nicht; diesem ist es stets Feind, wie überhaupt Jedem, der nicht, so wie es selbst, aus Schlamm, Sumpf oder Moraſt erzeugt ist. —

Schwierig ist es übrigens dieses Unkraut zu vertilgen; denn es hat sich öfters so fest, auch an die stolzesten Eichen — angesogen, und deren Mark schon so vergiftet, daß es nur mit dem Untergange der Könige der Bäume geschehen kann. Zertretung im augenblicklichen Aufkeimen ist das einzige Mittel.

Ekel und Verachtung jeder edlen Holzart — folgen diesem kothigen Schlammgeschlecht außerdem.

2.

Die Waldpechnelke oder das Judenkraut, (Lychnis Judaeorum)

ist ebenfalls, wie die Kornerionspflanze, ein, leider jetzt auf der Erde sehr verbreitetes Unkraut. Es blüht in getrennten Geschlechtern. Der Schaden, den dieses verderbliche Unkraut anrichtet, ist beinahe unglaublich. Seine röthlichen, eigentlich goldgelben — Blüthen sind der Grund hiervon, indem man, durch sie verführt, diesem schädlichen Gewächse nicht früh genug Einhalt gethan, welches nun weit und breit wuchert — und oft die edelsten Holzarten unterdrückt.

Die vorzüglichsten Nachtheile, welche bei der uneingeschränkten Duldung dieses Unkrautes in jedem Lande entstehen, sind folgende:

1. Allgemeine Verarmung des Bodens;
2. Unterdrückung jedes edlen Aufkeimens echter Blüthen und Früchte;
3. Vergiftung des nachkommenden Aufwuchses — schon im Keime — und
4. Beherrschung nicht allein des allgemeinen Holzes, sondern auch der stolz-gekrönetsten Eichen, Buchen u. dgl. Waldmonarchen — — durch Un-

tergrabung ihrer Wurzeln — und Dominirung ihrer landverpestenden goldgelben Blüthen. —

Die Vertilgung dieses Unkrautes ist sehr schwer; denn man faßt es, seines klebrigen Aeußern wegen, nicht gern an.

10.

Mit welchen Krankheiten hat ein ächter Jäger, bei den jetzt so verschiedenen Hunderarten, — — in der Welt zu kämpfen? —

Ein ächter Jäger, das heißt, ein solcher, der:

I. mit etwas mehr, als nur mit Büchse und Flinte schießen, und treffen gelernt hat;

II. stets richtig weiß, wo heut zu Tage der Wind her kömmt;

III. eine gute Fuchsnase hat;

IV. schon selbst mit allen Hunden gehetzt worden, und daher

V. die eigentlichen Hunde — in der Welt erkennen gelernt hat,

ein solcher Jäger, sage ich, hat mit folgenden Krankheiten bei diesen Thieren zu kämpfen, welche weder Baumöl, noch Mercurius, weder Kampfer noch Magnesia

heilen, und die höchstens mit der Parforcepeitsche vertrieben werden können. Es giebt deren mehrere:

1. Die Seuche — — des allgemeinen Geldbeutels;
2. der Durchfall — — gerechter Ansprüche und Verdienste; —
3. die Urinverhaltung — — des allgemeinen Wassers der Zeit;
4. der Blutabgang — — der Schurken, nur am unrechten Orte;
5. der Stickhusten —— in den Kehlen der Wahrheit;
6. die Lähmung — — des großen Volkskörpers; — (die Glieder des Handels haben sich erkältet);
7. die Vergiftung — durch den Arsenik und die Blausäure des Argwohns und des Mißtrauens;
8. die Augenentzündung — — der Welt, durch allgemeine Brillen; —
9. die überall verbreitete Hundewuth oder Tollheit.

11.

Wie wird das Forstdienstpersonal nach seinen verschiedenen Funktionen abgetheilt?

1. In dirigirendes und examinirendes, als: Ober- Wald- Land- Staats- Stock-Forstmeister ꝛc.

2. In dominirendes, kassirendes und marchandirendes, als: Geheime- General- Kohl- Kopf- Kahl- Kassen-Räthe u. dgl.
3. In inspicirendes und registrirendes als: Holz- Pfand- Stadt- Akten-Inspektoren u. dgl.
4. In Alles verlierendes, als: Oberförster u. dgl.

12.

Welches sind die Haupteigenschaften eines gut organisirten Forstwesens?

So wenig Organisationen als möglich. *)

---

*) Aus dieser so eigenthümlichen Beantwortung dieser Fragen sieht man wohl, daß das arme Unterförsterlein wirklich verrückt gewesen ist. Anmerk. des Verf.

Schreiben II.

des armen, für verrückt erklärten
Unterförsterleins

an seinen Leidensbruder

den

Forst- Finanz- Staats- Stände- Stadt- Staabs-Sekretair

Klebfinger.

Niedergeschrieben, Charité, Nr. 7., an einem heißen Tage des Monats Juli 1813.

Verehrter Leidensbruder!

Du weißt, wir leben hier in dem Hochwalde eines Freistaates, wo jeder eingepflanzte Bürger, wäre er auch das verkrüppelteste Reidel, frei sprechen und schreiben kann; denn die dominirenden Bestände der großen Welt haben uns nun einmal für Narren erklärt. Da aber das Sprichwort sagt: „Narren und Kinder reden die Warheit," so wären wir wohl gar in der großen Pflanzschule

der Welt, wo es, wie du weißt, Pilze, giftige Schwämme, Schmarotzer-Pflanzen und sonstiges Unkraut genug giebt, am Ende ein recht seltenes Gewächs, welches jedoch mit seinen starken Wurzeln jetzt nur schwer in dem wässrigen Boden der Zeit fortkommt. —

Doch wir wollen uns trösten, daß wir wenigstens für verrückt erklärt sind, welches Letztere bei mir, wie du weißt, kurz vor der Ueberhauung meines Forstes, welche ich nicht zugeben wollte, geschah; denn unter solchen Bewandnissen haben wir wenigstens die Aussicht nicht, späterhin en masse verrückt zu werden, welches, wie ich glaube, der ganzen Welt nahe bevor steht, indem sich jetzt der Norden, wie der Süden, gleich perpendikulär unter der Linie befinden, wo die senkrechten Strahlen der Sonne der jetzigen modernen Aufklärung, fürbaß auf die kahlgeschorne Glatze des Völkerthums brennen. — Was mich anbetrifft, so lebe ich, wie du weißt, noch immer in Nr. 7; und glaube mir, es kömmt mir lange nicht mehr hier im Hause so verrückt vor, seitdem ich die Erlaubniß habe, aus meinem Traillenfenster hinab auf die Gasse sehen zu können. Doch ach lieber Leidensbruder! ich habe wieder meine alten Anfälle gehabt.

Du weißt mein Zimmerchen iſt noch immer ächt weidmänniſch decorirt. Da ſiehſt du geſchnürte Haſen mit Federhüten, Schweine mit Gänſekielen hinter dem Gehör, das Elent im Forſthabit, Füchſe im Pfaffen-Mäntelchen, Marder und Iltiſſe mit Judenbärten, Falken und Habichte in Gallaröcken, und ſchlafende Adler und Löwen. Mitten unter dieſer Freundſchaft iſt der Pfeil aufgehängt und auch der Bogen, den Du mir ſchenkteſt; beide hängen gerade dem Fenſter gegenüber, vor dem die dünne Tilia communis ſteht, und am Ende den alten Hartriegel zur Seite da unterdrücken wird. Da ſoll nun durch ein ſo beſchattetes Fenſter — Licht — kommen. Der verrückte Vice-Grundſteuer-Erhebungs-Exekutor meinte lezthin, die Bäume vor dem Fenſter wären ausländiſche. Der Narr! als ob der Linden und Hartriegel nicht lange ſchon genug hier wüchſen. Nein! nein! wir halten etwas auf Inländer.

Eben ſo behauptet der Pinſel: Der pfeilförmige Ginſter (genista sagittalis) wäre ein Unkraut und hieße hier Fuchs- oder Schaafsſchwanz. Den Teufel auch! ich kenne das Kräutchen beſſer. Sein Stengel iſt lang und hager, und bietet, vermöge ſeiner Geſchmeidigkeit jedem Winde Troz. Die Rinde (hier Haut ge-

nannt) ist zum Gerben tauglich, doch hart und zähe. Seine Früchte sind klein, winzig und wässrig, schmecken jedoch den Schaafen gut; bei den Menschen erregen sie Schlafsucht; doch werden sie mit Vortheil gegen den Biß toller Hunde gebraucht und finden, so wie manche Frucht der Literatur, ihren Absatz in den Apotheken! — —

Der Aberglaube, lieber Leidensbruder, legt diesem Kräutlein wunderbare Eigenschaften bei. So sollen z. B. seine Blätter gerieben, ein vortreffliches Rattenpulver liefern, oder in seinen langfingrigen Wurzeln die Kunst, viel Geld auf leichte Art zu erwerben liegen, so wie sich auch ferner, der Sage nach, die Hexen zur Walpurgisnacht ihre Besen von ihm binden sollen, und dgl. mehr.

Für die Forsten ist es nur in etwas wichtig; denn seine Früchte machen mit einen Bestandtheil der Schweinemast aus. *) —

Um aber, lieber Bruder, wieder auf meine besagten alten Anfälle zu kommen: Ich — ach ja! mir geht viel irriges Zeuges im Kopfe herum. Die Men-

*) Aus dieser, so sonderbar unrichtigen botanischen Beschreibung sieht man, wie das arme Unterförsterlein wohl wirklich verrückt gewesen sein dürfte. Anmerk. d. Vf.

schen haben wohl Recht, daß sie mich für verrückt erklären, wenn es mir auch manchmal vorkömmt, als ob ich es so eigentlich gar nicht wäre. — — Da steht nun die dünne Tilia communis und der unterdrückte Hartriegel vor meinem Fenster. Wo soll das hinaus? Ich habe letzthin schon viel nachgedacht, ob das Forstwesen nicht mit Dampf getrieben werden könnte, so wie im lieben England die Boote, damit es, trotz aller Winde der Zeit und aller Wellen der Kabale, einmal in den Hafen der gesunden Vernunft einlaufe. — Aber das geht nicht; der Eigennutz steht am Steuerruder und das Vertrauen fliegt vom Wimpel des Mastes in alle vier Winde. Was hülfe da der Dampf? denn auch meine Maschine könnte am Ende zu viel Rauch verbreiten, und dessen haben wir, wie der Tinte, bereits überflüßig in der Welt.

Siehe, so dachte ich Manches und Vieles, und schon war ich im Begriff, das Ventil zu erfinden, welches allen stinkenden Dunst aus meiner Forst-Dampfmaschine herauslassen sollte, als ich — gerade wie ich bei der Taxation war — einschlief. —

Und in den Wald ward ich geführt im Geist. — Da wimmelte es von Borkenkäfern und Forst-Kassenrendanten, Raupen und Taxatoren, unnützem

Aufschlag und Forstinspektoren, einer ungeheuren Menge von Mehlthau und Forstkandidaten, Forstreferendarien, Forstsekretairen, Forstprofessoren, Forstgehülfen, Forstbestissenen und Forsteleven, Fledermäusen, Hamstern und Maulwürfen und Forstvermessern. — Nur was mich Wunder nahm, ich sah keinen Oberförster, als einen blassen Schreiber im abgeschabten grünen Rocke, der am Fenster der Forstwohnung rechnete. — Außerdem erblickte ich wenig Bäume, aber viel Baummesser, wenig Aufschlag und Anflug, aber viel Ansicht und Aufflug; — wenig Wild, aber viel Wildes; wenig Schweinemast, aber viel gemästete Schweine; — wenig Ansaat, aber viel Ansehen; wenig Holz, aber viel Hölzernes; — kurz Alles in der schönsten Compagnie.

Da wurde es plötzlich hell und immer heller in dem sonst schon ziemlich hellen Walde; doch dieses war ein anderes Licht, welches in dem Grade, da es zunahm, auch den Forst an Bäumen zunehmen ließ. — Die Borkenkäfer und Raupen fingen an seltener zu werden, der Mehlthau verlor sich immer mehr und mehr, und des blassen Schreibers abgeschabter Rock wurde, wie der Wald, immer grüner und grüner. — Mit Erstaunen sah ich dem wunderbaren Wechsel zu,

und konnte lange nicht begreifen, woher das Ganze sich so plötzlich umgestaltete, ja — war schon dem Glauben an Hexerei ziemlich nahe. Da gewahrte ich mit einem Male mitten im Walde eine Maschine, welche ich Dir, lieber Leidensbruder, hier in Zeichnung beilege, und die mir als die berühmte, neu erfundene Forst-Reinigungs-Dampf-Maschine vorgestellt wurde.

Von den beiden sich grimmig anschauenden Herren, die am Ruder stehend, im Schweiße ihres Angesichts das Ganze in Bewegung setzen, bedarf wohl der alte schnurbärtige Büchsensack von Weidmann, sammt seinem zottigen Begleiter (beide die vergangene Forstzeit vorstellend) keiner weitern Beschreibung. Was jedoch da drüben die spindeldünne Gegenwart anbetrifft, so wollen wir doch dieses forstliche Zeitmonstrum ein wenig näher beleuchten. Man sieht, das ausgeblasene Menschenkind ist, seinem Federhute nach, ein Literatus, was auch die Asinus-Verwandtschaft in Betreff seiner Hörwerkzeuge und die platte Schafsstirne dagegen behaupten mögen. Er ist ein Forst-Gelehrter und dennoch schädlich, wie das jetzt häufig der Fall seyn soll; dafür sprechen, ominös genug, die über den Hut hervorragenden Ziegenhörner, wie der, durch das zufällige

Herunterrutschen der Stiefelklappe sichtbar gewordene Bocksfuß, der Orden zur goldenen Raupe u. dgl. Denn was auch immer der Schonungspfahl, als Pfahl, dagegen spricht: sein raubvögelartiges Aussehen an Nase und Kinn, wie der unter dem, vom Wurme der Zeit angefressenen Rock hervorblickende Fuchsschwanz, ferner sein, statt des Fängers, an der Seite hängendes Scheermesser, lassen mit Recht glauben, daß der alte Fuchs, trotz der Schaafestirne da oben, dennoch sein Schäfchen ins Trockne gebracht, welches auch so ziemlich die aus der Rocktasche so anlockend uns anblickenden strammen Säckchen beurkunden.

Ueberdies hat, wie man sieht, das ganze forstliche Zeitgespenst die jetzt auf allen Ländern haftende englische Krankheit, und selbst Freund Zeitgeist (sein dicker Mops) scheint von derselben befallen zu seyn: denn kaum hat er, seiner Hundenatur nach, zufällig an den alten, nebenan stehenden, deutschen Eichenstamm sein Wasser gelassen, so verdorrt, wie man sieht, derselbe, und es wachsen Pilze darauf. —

Doch nun zur Beschreibung des Einzelnen in meinem sonderbaren Traumgesichte, wertheste Herr Leidensbruder!

D und B, so wie A (welches, beiläufig gesagt, ein

lederner Windschlauch sein soll,) sind die Behältnisse, worin sich das zur Destillirung und Abdampfung bestimmte, sowohl äußere als innere Forstwesen befindet.

Die Maschine ist eben in vollem Gange. In dem größten Behältniß B befindet sich, wie natürlich, das Forstrechnungs- und Aktenwesen, so wie die Taxation, und in A die Direction. — Das Behältniß von D, als das kleinste, faßt die Forstbenutzung, Holzzucht und den Forstschutz in sich. —

Die große forstlich-chemische Scheidung der verschiedenen Stoffe beginnt eben. Der Windschlauch bei A ladet, vermöge eines Ableitungstrichters, verschiedene Kleinodien, als da sind: Zirkel, Raubvögelfänger, Federposen, giftige Pilze, Tabellen, Raupen, Tintenfässer, Brillen, Fuchsschwänze, Akten u. dgl. angenehme Dinge aus; dagegen scheint die Ausdampfungsröhre C, die man beinahe für ein altdeutsches Jägerhorn ansehen könnte, lange nicht so viel wunderbare Dinge an das Tageslicht zu fördern. Aus einem einfachen Eichenzweige, der sich aus der Mitte ihres Trichters erhebt, entwickeln sich, zur Höhe aufsteigend — die Worte: Vertrauen, Treue, gesunde Vernunft und gute Besoldung. — Lange schienen mir diese Worte ein Räthsel; doch der Geist, der sich aus der

Röhre bei E entwickelt, löfete es mir bald. Wo er, nur aus diesem Grundstoff gezogen, hinfließt, sieht man den Waldboden in Ueppigkeit wuchern und blühen; während die Ausleerungen des Windschlauches bei A auf dürres Land und Flugsand fallen. — —

Sieh, lieber Leidensbruder, ich glaube, das Ding ließe sich hören; Schade, daß es nur ein Traum war! — Ich erwachte, und dahin waren Windschlauch, Dampfmaschine und Wald. — Ich fand mich in meiner Nr. 7. wieder, und die Sonne schien mir gerade senkrecht auf den Kopf. —

Ach, es lebt das Beff're nie im Raum,
Höchstens nur in eines Narren Traum.

Hans Gottwald Wartebrod.

Schreiben III.

des armen, für verrückt erklärten
Unterförsterleins
an seinen Leidensbruder
den
Vice-Grund-Steuererhebungs-Exekutor
Schraubenzwiebel.

Hochgeschätzter Herr Leidensgefährte!

Dichter und Narren, sagt die für nicht verrückt erklärte Welt, sollen Gränznachbarn seyn, und es ist mir gestern Abend im Bette (oder vielmehr auf meinem Strohsack) beigefallen, wie sie wohl nicht so ganz Unrecht haben möchte. —

Sehen Sie, Herr Leidensgefährte, vor meinem Strohsack steht, wie sie wissen, ein Glas mit kaltem Wasser zu etwaigem Gebrauche, — und wie ich so die hübsche nüchterne, nasse Gottesgabe betrachtete, trank, und wieder betrachtete, so dachte ich so Allerlei über Wasser, Gewässer und Wässriges, und mit einem

Male befand ich mich, ich wußte selbst nicht wie, in Gedanken über Schriften, Schreiben und Schreiberei, über Dichter, Gedichte und Dichtkunst versunken.

Da packte auch mich, hochgeschätzter Herr Leidensgefährte, ein plötzliches Reimfieber, und nun merkte ich mit einem Male, wie doch die liebe Welt, wohl nicht ohne Grund, behaupte: daß Dichter und Narren Gränznachbarn seyen. Diese Entdeckung begeisterte mich; denn ich war mit einem Male in noble Verwandtschaft gekommen, und wenn ich auch, der jetzigen Dichtermode gemäß, noch nicht recht wußte, zu welcher Schule ich mich bekennen sollte, (da ich es, wie sie wissen, in der Knoblauchschen Schule zu Polkwitz es nur bis Tertia gebracht,) so versuchte ich dennoch, auf gut Glück, aus meiner innern Schule heraus in die Welt hinein zu reimen, was auch immer hierzu eine Freiheit zu pressen, (oder eine hochlöbliche Preßfreiheit) sagen möchte. —

Nehmen Sie also, wertheſter Herr Vice-Grundsteuer-Erhebungs-Exekutor, hiermit meine vier ersten, auf dem Strohsack erzeugten poetischen Naturkinder, zur christlichen — Taufe an. Bei unseren jetzt so geschickten Zangen-Accoucheurs werden hoffentlich bald mehrere nachfolgen, die ihnen beweisen sollen, wie meine Geburten eigentlich nur freie Uebersetzungen sind. —

1.

Der Livreejäger.

Zu jener unbekannten Zahl
Von Forſtbefliſſnen, die in Qual,
Um dann ein Sekulum zu paſſen
Nach Brod, ſich exam'niren laſſen,
Geſellte ſich auch einſt hinzu
Ein grüner Held vom Kutſchenbocke,
Mit goldbordirtem Treſſenrocke,
Und einem Federhut dazu.
Von außen ſah der blanke Pfahl,
An dicken Epauletten reich,
Den Oberlandforſtmeiſtern gleich.
Und wäre nicht ſo gräulich ſchaal
Das Innere des Pfahls geweſen,
Ich glaub' die hohe Commiſſion
Sie hätt' den blanken Kutſchbock-Sohn
Fürwahr zu Nr. 1. erleſen.
Allein das alte Sprüchwort meint:
Nicht Gold iſt ſtets, was golden ſcheint.

Und sieh', bald trifft, zur Schreckensplage,
Den Tressenmann die schlichte Frage:
Wie springt, mein Herr!*) ein Bock und wann,
Warum, und wo am besten an? —
Der stark bornirt (bordirte) Mann
Im aufgestutzten Gallakleide,
Nur halb der Frage Sinn gefaßt,
Giebt schnell, in freud'ger Seelenhast,
Der Kommission zum Kraft-Bescheide:
Nichts mehr ihr Herr'n, als auf den Bock
zu springen?
Ei Blitz! ich denk', das soll mir schon
gelingen!

* * *

Vom Kutschenbock und hinterm Tritt herab
Muß nie ein Staat sich seine Diener wählen;
Auf Knechtestreue kann man niemals zählen,
Und Sclavensinn ist jeder Ehre Grab. — **)

*) Ein Sprachfehler der Zeit. —

**) Sollte man wohl glauben, daß eine solche große Wahrheit ein Verrückter niederzuschreiben vermöchte!

Anmerk. d. Verf.

2.

Die Aufklärung.

Wir leben doch, das muß man sagen,
Fürwahr in aufgeklärten Tagen;
Denn nicht allein die Menschenwelt,
Ist jetzt erleuchtet und erhellt, —
Sogar die Wälder neu'rer Zeit,
Sie werden alle weit und breit
Recht tolerant, wie sich's gehört,
Durch unsre Förster aufgeklärt. — —

3.

Die Hunde-Dreſſur.

Ein alter Jäger, der einmal
Von Konnexionen was geleſen,
Und ſelbſt am Hofe einſt geweſen,
Erhielt, zu nicht geringer Qual,
Zur harten, längſt entwöhnten Plage,
Noch ſpät auf ſeine alten Tage
Vom Fürſten, der ihm viel vertraute,
Und große Stücke auf ihn baute,
Den Auftrag, einen alten Hund
Auf beſte Weiſe zu dreſſiren.
Dem Alten, dem das Ding zu rund,
Und der, um ſo was auszuführen,
Die Lehre längſtens ausgeſchwitzt,
Verſucht es zwar; allein, was nützt
Die Müh' den Köter zu dreſſiren?

Der Schüler kömmt auf allen Vieren,
Gerad' ſo dumm und ungeſchick,
Zum Fürſten, wie er war, zurück.
Da fährt den alten Nimrods-Sohn,
In hölliſch grobem Schranzenton
Der dumme Hof- Fuchs- Vogel-Junker
Erſchrecklich an: „Er fauler Wicht!
Verſieht er alſo ſeine Pflicht?
Der Hund iſt dümmer, als zuvor,
Und bei dem Fürſten ſchlecht in Gnaden;
Er kömmt bei Hofe nicht empor,
Und ich, ich hab' es auszubaden.
Wie geht das zu?" „„Ihr Gnaden halten
Zu Gute mir, erwiedert fein
Der alte Fuchs! Zum Klötzeſpalten
Will ewig ich verdammet ſeyn,
Erhielt nicht gute Felddreſſur
Der brave Hund; doch fehlt ihm nur
Bei Hofe eins, — ich weiß es zwar — —
Allein — —"" „So ſprich, du alter Narr!
Vielleicht zu kalt der Stall, das Lager,
Die Koſt zu fett, vielleicht zu mager?"

„„Behüte, nein, dies Alles nicht.““
„So rede denn, was ist's?“ — „„Man spricht
Nicht gern davon; doch merk' ich's schon:
Dem Hunde fehlt's an Connexion. —““

* * *

„An Connexion?“ der Junker spricht,
Und zieht ein höchst gelehrt Gesicht;
„So sollt' es also wirklich dieses seyn?
Schon gut! So Etwas fädelt sich schon ein.“

4.

Die Jagd.

Am groſsen Welterſchaffungs-Tage
Erſtand, nachdem der Menſch gemacht,
Mit ihm zugleich, ſo geht die Sage,
Die hohe und die nied're Jagd.

Hieraus ergiebt, nach ſolchem actum,
Sich nun das ſonnenklare Recht:
Wir Jäger ſtammen, dictum factum!
Aus ur- urälteſtem Geſchlecht.

Allein ich merk' ſchon meine Plage:
Ihr glaubt nicht meinem Autorwort.
So hört, Ungläub'ge! denn die Sage,
Und ſchicket eure Zweifel fort.

Kaum war die liebe Welt erſchaffen,
Mit allem Schönen fern und nah;
Exempli gratia: Menſchen, Affen,
So war auch flugs die Jagd ſchon da.

Der Teufel drehte seine Schlingen,
Zum armen Seelen-Dohnensteig;
Es hetzt der Sturm in mächt'gen Schwingen
Parforce der Wolken dunkles Reich.

Der liebe Gott schießt selbst vom Himmel,
Aus gutgezognem Donnerrohr,
Aufs ungezogne Weltgetümmel,
Und ist im Treffen Matador.

Auf Anstand liegt der Hay im Meere;
Und selbst, wenn Phöbus nicht mehr wacht,
So geh'n in hoher Himmelssphäre
Komete auf die Weltenjagd.

Die Spinne spannet ihre Netze,
Und Kön'ge ord'nen ihre Schlacht;
Hier giebt es eine Völkerhetze
Und dorten eine Fliegenjagd.

In zügelloser Gier umkreisen
Die Habichte den blut'gen Fraß;
Die Wollust legt ihr Tellereisen
Der Unschuld in's beblümte Gras.

Des Reimes Feſſel hetzt den Dichter
Durchs Knittelfeld der Phantaſie;
Den Zeitgeiſt jagen Schreckgeſichter
Von Republik und Anarchie.

Den Philoſophen hetzt die Wahrheit
Durchs dunkle Holz der Wiſſenſchaft,
Und ſeine Wiſſenſchaft, die Narrheit
Von Eitelkeit und Leidenſchaft.

Und alſo jagt und hetzt hienieden,
Sich feindlich Alles Tag und Nacht,
Und ſelbſt im ſtillen Grabesfrieden
Da giebt's noch eine Würmerjagd.

Drum, grünen Brüder! folgt dem Worte
Des alten Förſters Wartebrod:
Verhetzt ſich einſt vor eurer Pforte
Der graue Weidmann: Namens Tod:

So geht ihm freundlich nur entgegen,
Er ſtimmt dann bald Hallaly an;
Und fehlt's euch auch am Prieſterſegen,
Es geht, trotz dem, doch himmelan.

Der alte Schütze kennt die Schliche.
Trau't ihm, er läßt den Jägersmann,
Sein eigen Blut, wohl nicht im Stiche,
Und stellt uns dort mit Ehren an.

Drum wünscht dem alten dürren Jäger
Nur immerhin die beste Jagd;
Denn glaubt: der Bruder Sensenträger
Bringt jedem eine gute Nacht. —

Schreiben IV.

des armen für verrückt erklärten
Unterförsterleins

an seinen Leidensbruder

den

Holz- Stubben- Stock- Kassen- Rendanten

Tintenfuchs.

(Niedergeschrieben in einem lichten Augenblicke.)

Verehrter Leidensbruder!

Ach, was für ein heißer Sommer, lieber Leidensbruder! Ich komme, wie der Zeitgeist, nie aus dem Russischen heraus, das heißt, nie aus dem Schwitzbade. Wellen schlägt der Schweiß auf meinem Rücken, und mein jetziges Leben ist nur, wie die Grundfehler der meisten jetzigen Kassen, ein ewiges Ausgeben, ohne Einnahme.

Alle, und die besten Abkühlungs-Mittel, z. B. Gerichtsakten lesen, Lieferantenlisten nachrechnen, und über Recht und Gerecht — nachdenken, wo es einem

doch ganz kalt werden könnte, haben nichts geholfen. Ich schwitze fürbas, als wenn ich eben das neueste Ballet gesehen hätte. Der liebe Gott muß doch oben mehr Holz zur Feuerung haben, als wir grüne Menschenkinder hier unten, und doch stritten letzthin, du kennst sie ja, der einäugige Ober- Staats- Land- Wald- Oekonomie-Registrator Zahlaus und der Geheime- General- Güter- Administrations- Forst- Cameral- Departements-Gehülfe Kleintitel über das Verkaufen und Nichtverkaufen der Wälder, und da meinte denn der Zahlaus, alle Forsten, alle müßten verkauft werden; das hieße Landesökonomie. Nun sieh'! wie so ein Einäugiger richtig zu sehen glaubt. Und dabei geht es ihm doch, wie unserm verrückten Astronomen, der den Mond für ein Barbierbecken hält, woraus sich der liebe Gott einseifen läßt.

Der Kleintitel hat ihm aber viel Großes und Schönes für seine Behauptung angeführt, welches ich Dir hier mittheile, und das vielleicht nicht so unwahr seyn möchte. Doch was hilft's ihm, er muß auch für verrückt erklärt werden. Wie kann er sich unterstehen, Wahrheit zu reden? Denn sieh', er meint: die Veräußerung der Forsten könnte, in einer Hinsicht betrachtet, doch nur auf zweierlei Art Statt finden, nämlich:

I. einmal an Jedweden, der sie kaufen wolle,

oder

II. nur an den Landbesitzer.

Im ersteren Falle würde also ein Jeder, der so ein Stückchen Busch, oder wie man es nennt, einen Forst kaufte, auch den höchstmöglichsten Zinsertrag für sein dafür bezahltes Kapital erringen wollen. Da aber das Holz in den meisten Gegenden des gelobten Landes noch lange nicht in dem Werthe steht, um eine solche, auch nur die geringste Zinse, abzuwerfen, so würde es natürlich keinem Käufer zu verdenken seyn, die Zinsen und auch mehr (denn wozu würde er sonst den Forst gekauft haben?) auf jede nur mögliche Art — herauszuschaffen, wo also der Forst rein merkantilisch behandelt werden, und daher doch wohl nicht wenig in seiner Kultur zurück bleiben würde. —

Wollten wir jedoch, meint er, den zweiten Fall annehmen, daß nämlich nur Landbesitzer das Recht, Forsten zu kaufen hätten, so würde es dennoch um nichts besser mit der Bewirthschaftung derselben stehen.

Denn einmal lassen sich schon schwierig solche zwei Studia, wie Oekonomie und Forstwissenschaft, wo jetzt jede an und für sich, besonders letztere, das halbe Universum in ihr Wissen einschließt, oder vielmehr

einzwängt, zum Vortheil für beide mit einander vereinbaren, und ein guter Oekonom wird selten ein guter Forstmann, so wie im Gegentheil ein guter Forstmann selten ein guter Oekonom seyn. Doch gesetzt, es wäre dennoch zum Vortheil für beide Theile zu verbinden, so wird, trotz dem, der Landmann nie auf den, erst ihm nach Jahren zukommenden Forstertrag so viel, als auf den, ihm jährlich stärker einbringenden Landertrag sehen, und sowohl bei Holzmangel in der Umgegend, was ihm dann am meisten einträgt, am ersten losschlagen, als auch bei Holzüberfluß die Sache ganz, als nicht genug rentirend, vernachläßigen, oder wohl gar, wenn der Boden gut ist, ihn zu Ackerland' roden lassen. Könnte es jedoch, (würde man mir vielleicht den Einwurf machen, wie der geheime Departements-Gehülfe Kleinttel meint)

Atens nicht Männer geben, die, besonders in den Gegenden, wo das Holz einigen Werth hat, mit gehörig ausgerüsteten forstwissenschaftlichen Kenntnissen die Sache nach allen Regeln betrieben?

Allerdings; doch würden hiebei zwei Uebel obwalten:

a. Würden eben des Geldes wegen jetzt nur Juden die Forsten kaufen, und wie beschnitten dann die Armuth an Holze werden würde, bedarf

bei solchen Leuten von Profession keiner Erwähnung.

b. Würden eben so auch jüdische Christen in holzarmen Gegenden das nun gekaufte Holz, wenn auch richtig bewirthschaften, doch zu so einem horrenden Preise steigern, daß der ärmere Theil des Volkes nothwendig erfrieren oder zur Verzweiflung kommen müßte.

Aus diesem hier Gezeigten, wird es noch außerdem Jedem einleuchten (der nehmlich ein Endchen Licht mit auf die Welt gebracht) wie

3tens bei einem solchen Verkauf und einer solchen Bewirthschaftung, eben aus rein merkantilischer Hinsicht, ganze Holzarten mit der Zeit aussterben, wenigstens nie dominirend bleiben würden. —

Doch nehmen wir auch abermals

4tens an, daß selbst Landbesitzer die Forsten gehörig bewirthschafteten, und Juden, — ohne daß die Erde aus ihrer Achse wiche — den jährlichen Ertrag billig — verkauften, so würde dennoch keineswegs zu verhüten seyn, daß in der jetzt allgemeinen Pfand- und Leihezeit, eben so wie auf Landgüter, auch auf Forsten geborgt und geliehen werden würde, und wie sich dann bei etwaigen Sequestrationen, Concursen, Subhastationen

und dgl. angenehmen Ereignissen, die menschlichen Gläubigerherzen, zum Schaden der Forsten, aus denselben bezahlt machen würden, bedarf wohl keiner Erwähnung. Doch würde man mir vielleicht

Ztens den Einwurf machen, (sagt der Geheime Forstgehülfe) daß ja, um nicht nur israelitische Freunde größtentheils als Forstbesitzer wahrzunehmen, letztere, (natürlich die Forsten —) nur parcellirt werden dürften, in welchem Falle denn auch andere, mit weniger Geld versehene Menschenkinder aller Art, dieselben ankaufen könnten. —

So wenig sich auch finanziell gegen diesen Satz einwenden läßt, so viel jedoch forstwirthschaftlich, indem mir wohl jeder erfahrene praktische Forstmann *) —

---

*) Was eigentlich in der jetzigen Zeit ein practischer Forstmann sey, ist eben so ungewiß erklärt, als was die Flecken im Monde sind. Ich würde ein solches Meerungeheuer ohngefähr also definiren, und seine Zeichen folgendermaßen ansprechen:

1stes Zeichen: Ein praktischer Forstmann ist, wer sich's nicht einbildet zu seyn;

2tes: wer mehr Wälder angesäet als angesehen;

3tes: mehr in Forsten gewesen, als in Büchern gelesen;

4tes: mehr Gutes gemacht, als Gutes gedacht;

5tes: mehr Holz geschont, als Menschen geschoren;

6tes: viel Haarwild im Forste hat, aber noch mehr Haare auf den Zähnen;

Recht geben wird, wenn ich behaupte, das parcellirte Forsten unmöglich mit der Accurateſſe, wie ſolche unter einem Beſitzer ſtehende größere Walddiſtricte bewirthſchaftet werden können.

Angenommen aber, daß

6tens alle dieſe früheren Behauptungen und Gründe nur behauptet und nicht begründet wären, und alſo ſämmtliche Forſten eben ſo gut, und vielleicht noch beſſer, von Privaten bewirthſchaftet werden könnten, ſo bleibt doch noch immer die Frage übrig:

Welche Forſten würden dann die Privaten am erſten und liebſten kaufen, und am theuerſten bezahlen? — — Doch wohl unſtreitig die, welche zuvor dem Staate durch Holzmangel in der Umgegend, durch Lage an Flüſſen und dgl. andere Vortheile, die höchſten Zinſen gebracht, und eben ſo würden natürlich die Forſten, welche vorher weniger eingetragen, auch von den Privaten weniger gekauft und ſchlechter bezahlt

---

7tes: mehr redreſſirt, renovirt und regulirt, als regiſtrirt, protokollirt und taxirt;

8tes: wenige Bäume anweiſet, aber mehr nachweiſet;

9tes: wenig ſchreibt und noch weniger geſchrieben hat;

10tes: Sporen nur an den Füßen, Federn nur auf dem Hute, und die Stirne frei und offen trägt. —

Anmerk. d. f. verr. erklärt. Unterförſterleins.

werden. — Da nun aber gerade diese die größeren des gelobten Landes sind, so würde daher doch immer nur der kleinere Theil zum etwaigen Vortheil für dasselbe, veräußert werden können, und sollte der angenommene, hierdurch etwa zu erwachsende Nutzen nicht stets mit dem nothwendigen Ersatz

7tens für die Deputathölzer, und

8tens für die Holzbedürfnisse sämmtlicher Staatsfabriken, Bauten und dgl. die Wage halten? — Und welchen Ersatz (frägt der Geheime) hat der Staat bei diesem Risicohandel für die Versteigerungskosten? —

Doch abermals angenommen, die Vortheile wären so überwiegend, daß Alles dieses zehnfach gedeckt würde, so frage ich dennoch wieder:

9tens. Würden alle in Holz arbeitenden Gewerbe noch für denselben Preis ihre Produkte liefern können? Kaum denkbar; denn sollten wohl solche ehrliche Christenkinder, die auf Spekulation und Geldgewinnung die Forsten gekauft, bei der Taxe stehen bleiben, da sie, besonders in holzarmen Gegenden, einen höhern Preis erringen können, und sollten selbst die hierin Bessergesinnten mit der Zeit, wo ihnen der Vortheil so nahe liegt, nicht auch bald zu der jetzt so ausgebreite-

ten Handlung Filou et Compagnie *) hinzutreten? — Wie könnten nun aber die gewerbetreibenden Volksclassen mit dieser nothwendigen Steigerung aller aus Holz erzeugten Fabrikate zufrieden seyn, und wie würde nicht auf solche Art, bei dem Steigen eines Theils der Staatsbewohner, der andere sinken.

Doch würde man mir vielleicht

rotens erwiedern: wie doch auch in Betracht zu ziehen sey, daß durch den Verkauf der Forsten, die oft die Einkünfte übersteigende Besoldung der Officianten erspart würde. Allerdings wäre dies eine nicht unbedeutende Rücksicht, die man zu nehmen hätte, und eine vielleicht nicht geringe Einnahme des Staats, wenn sich dieselbe durch den Verkauf der Forsten, nicht eben so, wie sie projectirt ist, auch wieder in sich selbst auflöste; denn würden sämmtliche Käufer eben mit Rücksicht auf die, von ihrer Seite nothwendig zu hal-

*) Dieses jetzt so allgemein bekannte, ausgebreitete Handlungshaus führt in seinem Pettschaft den unächten, nicht zu hebenden Bruch ½ und die Hälfte eines beschnittenen Dukatens. Seine Verbindungen gehen durch die ganze bekannte und nicht bekannte Welt. Gleich dem Phönix aus seiner Asche, steigt es aus verschiedenen Bankerotten schöner und reicher empor, und ist kurz die Seele des jetzigen Handels. —

Anmerk. d. s. verr. erklärt. Unterförsterleins.

tenden Forstaufseher (wenn es auch nur gemeine Jäger wären) nicht eben darum schon weniger für die Forsten bieten; würden Erstere, selbst wenn ihr Gebot, ohne Rücksicht hierauf, für den Staat annehmbar sey, sich nicht späterhin auf das Nachtheiligste für die Forsten, aus denselben entschädigen, und müßte nun nicht auf solche Art

erstens und letztens, die ganze Wissenschaft im höchsten Grade sinken? —

Also schließt der Geheime-General-Güter-Administrations-Forst-Kameral-Departements-Gehülfe Kleintitel, und ich habe so gedacht, daß Alles, was er da sagt, gerade nicht so übel seyn möchte; Schade nur, daß es so sehr wahr ist. Das bringt den Mann noch um seinen Verstand. — Ach, Gott! daß doch alle Menschen, welche die Wahrheit reden, verrückt, — oder wenigstens, das ist gewiß, nicht recht klug sind; — denn daher kömmt es eben, daß wir jetzt so viele kluge Leute, — oder vielmehr klug erklärte Leute haben. — Doch apropos! Der Finanzier Steuerpreß (du wirst ihn ja wohl kennen, ich glaube von ihm irgendwo etwas gelesen zu haben), besuchte letzthin unsere freundliche Anstalt mit einer großen Gesellschaft von Herren und Damen, wovon der größte Theil ebenfalls schon

auf Verſorgung rechnete, — blieb lange vor meinem Gitterkämmerchen ſtehen, und erklärte ſelbſt ſehr eingebildet: ich bildete mir ein, alles Forſtungeziefer durch Dampf vertrieben zu haben. — Na! da ſiehſt du nun, lieber Leidensbruder, was ſo ein Kerl ſchwatzt! Er ſtand noch lebend vor mir, und ich ſollte alles Ungeziefer aus den Forſten vertilgt haben! — Ach, das Gitter trennte uns zwar; aber geiſtig, denke ich, waren wir ſo ziemlich nahe vereint. Doch der Schließer kömmt. Halte dich brav, ehrliche Seele! Auf dem Turnierhofe ſehen wir uns wieder.

Hans Gottwald Wartebrod.

Schreiben V.

des armen, für verrückt erklärten Unterförsterleins

an den Verfasser.

Weidmanns Heil!

Verehrter Herr Raupenjäger! Die Welt sagt zwar von ihnen, sie wären bei gutem gesunden Verstande; aber unmöglich kann ich dieses glauben. Blitz Forst-Federpose! wie könnten sie denn das schlanke Büchelchen mit dem noch schlankeren Köpferchen vorne (ich meine die berüchtigten Raupen), geschrieben haben! J Poß Staats-Tintenklexe und kein Ende! Das ist ja wie aus meiner Seele herausgeschrieben! — und meiner Seele! wenn das ist, dann müssen sie ja verrückt seyn; denn sie wissen doch, daß ich dafür erklärt

und vielleicht, recht bei Lichte betrachtet, es wirklich bin. —

Ja, verehrter Herr Compagnon! Ihre Raupen sind, — Potz Blitz! bei den Raupen — da fällt mir etwas ein. Haben sie in dem grünen Büchelchen, wo auf der einen Seite des Umschlags der Forstmann, mit Tabellen in den Händen, auf einem Stubben sitzend, und auf der andern die aus dem Walde fortlaufende Diana abgebildet ist, — haben sie da das Späßchen über die fliegenden Raupen gelesen? J! was schadt's — wenn dem auch so wäre! So etwas kann man nicht oft genug hören, und nicht oft genug darüber lachen. Schlagen sie es nach, und lernen etwas *). —

Außerdem übersende ich ihnen hier aus demselben Büchelchen der Hoffnung, dritten Heftes zweiten Jahrganges, 1817, neuen Proviant für ihre um sich fressenden Raupen, nemlich ein armes Unterförsterlein, mit einem Seitenstück von mir: das glückliche Oberförsterlein; vielleicht mundet ihrem Gewürm dieses Futter. Hier haben sie es:

*) Siehe des Forst- und Jagd-Archivs von und für Preußen, dritten Jahrganges erstes Heft, 1818. S. 120.

Das arme Unterförsterlein.

Wer auf der weiten Erde hier,
Geplagter sey, als manches Thier,
Scheint nicht mehr zweifelhaft zu seyn:
Ein armes Unterförsterlein!

Früh Morgens, eh' der Tag noch graut,
Steht flugs vom Bette auf und schaut
Ganz trübe in die Nacht hinein:
Das arme Unterförsterlein!

Zum ersten Male kräht der Hahn,
Das Männchen hängt die Büchse an,
Füllt in sein Fläschchen Schnapps hinein,
Das Frühstück aller Försterlein.

Bedächtig schleicht es an den Wald,
Und doch zum Einlauf kommt es bald;
Es wartet auf den Morgenschein
Das arme Unterförsterlein!

Das glückliche Oberförſterlein.

Wer iſt auf weiter Erde hier
So glücklich, als das grüne Thier,
Von einem — Blitz, nun fällt mir's ein! —
Von einem Oberförſterlein. —

Wenn früh ſein Lebenstag noch graut,
Schon aus dem Mutterleibe ſchaut
Stockgrundgelehrt zur Welt hinein
Das einſt'ge Oberförſterlein.

Da kräht der Wiſſenſchaften Hahn;
Das Männlein ſchnürt den Schulfuchs an,
Hüllt in den Flauſchrock ſich hinein,
Zu werden einſt ein Förſterlein.

Bedächtig meidet es den Wald;
Da iſt's dem armen Mann zu kalt.
An der Collegia weiſem Schein
Erwärmt ſichs künft'ge Förſterlein.

Da giebt es denn auf Alles Acht,
Was ihm sein Dienst zur Pflicht gemacht;
Es sieht, es hört, es lauschet fein
Das schlaue Unterförsterlein.

Erscheint im Osten nun der Tag,
So schleicht es schon den Fährten nach;
Den Holzdieb nimmt in Augenschein
Das arbeitsame Försterlein.

Von hier besucht's die Köhlerei,
Besieht die Baumschul' nebenbei,
Es freut sich über ihr Gedeih'n
Das brave Unterförsterlein.

Von diesem frühen Streifzug müd',
Wird ihm der Magen invalid;
D'rum frühstückt Brodt und Branntewein
Das matte Unterförsterlein.

Erquickt verfolgt es seinen Lauf,
Paßt Gräsern, Hirten, Schäfern auf;
Ihr Freveln ist die größte Pein
Für's arme Unterförsterlein.

Da giebt es denn auf Alles Acht,
Was es dereinſt ſo glücklich macht;
Es ſieht und hört, und lauſchet fein,
Zu werden einſt ein Förſterlein.

Erſcheint nun endlich ihm der Tag,
Wo man zum Förſterlein es mag, —
Wer kann wohl glücklicher dann ſeyn,
Als unſer Oberförſterlein.

Feſt eingekeilt in Schmiererei,
Beſieht den Wald es nebenbei;
Der wird von ſelber ſchon gedeih'n.
Du ſel'ges Oberförſterlein!

Von dieſem Aktenſtreifzug müd'
Wird ihm der Magen invalid;
Es frühſtückt Fuſelbranntewein.
O glücklich Oberförſterlein!

Erquickt verfolgt es ſeinen Lauf,
Paßt Schreibern, Regiſtrator'n auf,
Muß überall und nirgends ſeyn.
Welch' hochbeglücktes Förſterlein!

Und iſt ein Frevler doch entwiſcht,
Wird ein Verweis ihm aufgetiſcht;
Da fährt manch' Donnerwetter d'rein
Auf's faul geſcholtne Förſterlein.

Wenn ſeinem Fürſten auf der Jagd
Diana böſe Miene macht,
Wer muß der Sündenbock dann ſeyn?
Das arme Unterförſterlein!

Nachdem es ohne Ruh und Raſt
Getragen hat des Tages Laſt,
So kehrt oft mit verrenktem Bein
Zurück das Unterförſterlein.

Am Abend ſpeiſt es magre Koſt,
Kartoffeln, Käſ' und Apfelmoſt,
Zuweilen Aufbruch aus dem Schwein,
Erlegt vom Unterförſterlein.

Oft fehlt das Geld für Pulver, Blei,
Für Num'ro Null und Num'ro Drei;
Nur einen ſtumpfen Flintenſtein
Hat aufgeſchraubt das Förſterlein.

Und ist ein Fehler doch entwischt,
Da werden Nasen aufgetischt;
Denn die Regierung schreibet fein.
O glücklich Oberförsterlein!

Wenn Vorgesetzten auf der Jagd
Diana böse Miene macht,
Wer muß der Sündenbock dann seyn?
Du glücklich Oberförsterlein!

Nachdem es nun so ohne Rast
Getragen hat des Tages Last,
Da stellt ihm Einer doch ein Bein, — —
Und pensionirt ist's Försterlein.

Da speist es nun die reiche Kost
Von Käs', Kartoffeln, Apfelmost,
Mit Frau und Magd und Kindelein.
Du glücklich Oberförsterlein!

Und macht es gar noch viel Geschrei
Flugs steckt man es nach Num'ro Drei;
Da brummt der alte Flintenstein,
Das hoch gelahrte Försterlein

In seinem alten Büchsensack
Hat es vielleicht doch Rauchtaback.
Bei einer Ulmerpfeife? — Nein!
Bloß Wallnußlaub schmaucht's Försterlein.

So lebt es seine Tage hin
In Dürftigkeit, doch heit'rem Sinn,
Uebt Redlichkeit, bis einst Freund Hain
Hallaly bläst dem Försterlein.

Hubert Schokendorn.

D'rum ſitzt der alte Büchſenſack
Fein ſtill und ſchmaucht ſtatt Rauchtaback,
Hübſch Eich- und Kirſchenblätter ein.
O glücklich Oberförſterlein!

Und ſind ſo ſeine Tage hin,
Die Beine matt, geſtumpft der Sinn;
Da bläſt Hallaly ihm Freund Hain.
O glücklich Oberförſterlein! —

Doch verehrter Herr Compagnon, um wieder auf ihre humoristischen Insektenstiche zu kommen: — auch bis in meine stille Zelle hat dieses verderbliche Gift, wie so an manchen Orten, Beulen hinterlassen, die da jucken sollen. — Zum Beweise erhalten sie hierbei drei Schreiben, die an mich für sie eingegangen sind. Schöpfen sie aus denselben Trost und den Gedanken: nie zu denken, dann wird es ihnen allezeit wohl ergehen. — Bessern sie ihr ruchloses Leben; dieses wünscht von Herzen

Ihr

Freund und grüner Bruder
Hans Gottwald Wartebrod.

Besagte drei Schreiben lauteten, wie folget, wörtlich also:

Schreiben A.

des Schiffskapitains Ehrenstapel an den Verfasser.

Pillau, den 2ten März 1823.

Ih Potz alle Kraut- Kreuz- Donner- Schiffszwieback und kein Ende! Nehmen's nicht übel, Seemännchen, daß ich so fluchen thue. — Sie werden wohl wissen, darin ist bei uns Seeleuten immer das Maul leck. —

Sagen sie, Potz Blitz Kalfaterloch! was haben sie da für ein Allerwelts-Wetterbuch vom Stapel laufen lassen. — Seemännchen, wenn sie das man nicht auf die Sandbank bringt; denn sie steuern da gerade gegen den Wind, der jetzt aus vollen Backen von Norden bläst. — Das sollte mir leid seyn; denn sie müssen nur wissen, daß ich mich nicht allein auf den Kompaß, sondern auch auf die Fährte verstehe.

Männchen! Ich sage ihnen, ich bin mit allen Hunden gehetzt. Ich weiß, wo der Wind heut zu Tage herkommt. —

Sehen sie, Poz alle Kreuz-Kraut (na! ich will nicht fluchen) sehen sie, ich habe doch, wie ich die Raupen gelesen, Seemännchen! gelacht, Thränen habe ich ihnen gelacht, als wenn man ein alt Stück nasses Segeltuch auswindet.

Aber Blitz-Kraut-Kabel-Kiel! wo haben sie all' das Wetterwindszeug her bekommen? Das find't man doch nicht so, wie die Muschein, am Strande. —

Der Kerl da vorne, sieht doch, hol' mich —— Dieser und Jener, gerad' aus, als hätte er hinten sein Bogspriet verloren und vorne den Fockmast zerbrochen. Ich habe so gedacht, wie ich dat Wetterding ansah, wenn sich da doch der Nordwind (sie verstehen mich schon) hinter die Tabellen setzen thäte, ich wette meinen besten Kompaß, der Kerl flöge ja wie eine Wasserhose. —

Na! Sie müssen es mir nicht übel nehmen, daß ich so grade vom Maule weg rede. Is so Seemanns-Manier. Ich denk', als ächter Jäger lieben sie doch auch das Herumschwänzeln nicht. —

Sehen sie, Seemännchen, wer mir so auf der stürmischen See unsers Bischens Lebens 'mal so einen heiteren Tag macht, so wie sie es mit ihren Schmetterlingen da — Raupen wollt' ich sagen, gethan ha-

ben, dem muß ich ſo auf ächt ſeemänniſch meinen Dank ſagen. Darum ſeyn ſie mir alter Windroſe nicht böſe; wenn auch meine Nadel nicht mehr auf dem Fleck ſteht, — bin ich deswegen doch eine ehrliche Seehaut.

Aber, hören ſie noch eins! — Tritt 'nmal ſo in der Federfuchſerei bei ihnen ſo eine Windſtille ein, machen Sie mir die Freude, ſteuern Sie 'mal nach Pillau und beſuchen ſie mich auf der Rhede. — Wir haben hier prächtige Sandhaſen — — Na ich denk' ha! ha! daran wird's in Berlin auch wohl nicht fehlen.—

Doch nun Gott befohlen! —Wünſche gut Wetter und Wind auf der Lebensfahrt, und einen ſtillen Haſen, wenn 'mal der Tod vor Anker legt.

Ehrenſtapel.

Schreiben B.

des Forst- Finanz- Staats- Stände- Stadt- Staats-Sekretair

Klebfinger

an den Verfasser.

Hochwohlgeborner, aber nicht insonders geehrtester Herr!

Sie werden es wahrscheinlich nicht übel nehmen, daß ich so geradezu gehe. Sie wissen wohl, wir Leute von Ausnahme und Eingabe — machen nicht viel Façon in der Welt. Auf einen groben Klotz gehört ein derber Keil; und da sie, wie es scheint, so gern forst- und jagdgerecht sprechen, so glaube ich, paßt dieses Sprichwörtchen ganz auf den faden Wisch, den sie geschrieben haben.

Glauben sie aber nicht, daß sich ein hochlöblicher Forst- Finanz- Sekretair über so etwas ärgert; —

Das Aergerniß hat keine Rubrik in ſeinen Lebenstabellen. Aber ſie aufmerkſam machen auf den Unſinn, den ſie geſchrieben, iſt die Pflicht der Menſchlichkeit, alſo auch — nebenan die Pflicht eines Forſt-Finanz-Sekretairs. Daher werden ſie mir vergönnen, ihre Raupen einzeln von dem Baume der Zeit abzulesen; denn nur ſo kann ich ihnen beweiſen, welch' ein Ungeziefer ſie in die Welt geſchickt haben.

Seite 1. Vers 3. ſagen Hochdieſelben:

„Nicht mehr hört man der Haze freudig Bellen
„Im ſchaurig-wild verwachſ'nen Forſtrevier u. ſ. w."

Muß ich beſtreiten. — Denn Hunde — und Kläffer aller Art bellen heut' zu Tage noch genug in den Forſten, wenn ſonſt ihnen oder der Welt ſoviel daran gelegen. —

Ferner S. 6:

„Kann wohl das Zeichen forſtlich-hohen Ranges,
„Des ſtolzen Epaulets hochgold'ne Tracht,
„Noch wahrhaft würdig jene Würde zeugen,
„Wenn's auf dem Kutſchbock auch Parade macht?

Verſündigen ſie ſich, mein Herr, an den Kutſchböcken nicht. Sie könnten heut' zu Tage Gefahr laufen, dabei manchen Bock zu ſchießen. — Die

Zeit hat sie geadelt. — Wie mancher Ritter von Kreuz und Medaille steht hinten auf, wo ein Ritter darin sitzt, und so gerade, als hätt' er im Corps de Ballet gedient. Und dann betrachten sie einmal (mein Herr, ich spreche im Ernst), was für Fett der Zeitgeist hie und da in die Kutsche wirft; die inwendige Korpulenz mit der auswendigen der Pferde, die sie ziehen, ist öfters nur aus einer Substanz gezogen. Bier und Branntwein zieht und fährt. — Bewundern sie, mein Herr, die Größe des Zeitgeistes, und schämen sie sich. — Das ist Toleranz in Kutschen.

Ferner S. 31:

„Unter dem Schneeanhange der Tabellenlast „erliegen alle Wälder."

Herr! was wollen sie damit sagen? — Das schlägt in mein Fach, und da schlage ich zu. — Meinen sie vielleicht damit, wir hätten zu viel Schreibereien, und unterlägen unter lauter Tabellenübersichten? — Herr! hieraus sieht man, daß sie keine Einsicht haben.

Würden sie wissen, was ich weiß, so würden sie wissen, daß Tabellen die Seele des Forstwesens, Tabellen die Seele des Lebens sind, daß ohne eine Einsicht in die Seligkeit einer tabella-

rischen Uebersicht keine Aufsicht und keine richtige Ansicht im Forstwesen Statt finden kann. —

Würden sie wissen, was ich weiß, so würde ihnen das kurze tabellarische Verfahren bekannt seyn, wo zur allgemeinen Klarheit, in der möglichsten Kürze, Oberförster aus kleinen tabellarischen Uebersichten der Tags-Wald-Souvenir-Tabellen Alles in Journal-Tabellen, und aus diesen Journal-Tabellen, ganz kurz — Alles in Manual-Tabellen tragen, und wie sie aus diesen Manual-Tabellen tabellarische Uebersichten dem Forstinspektor alle Monat, und von diesen wieder haupttabellarische Uebersichten alle Jahr, ganz kurz — einreichen; wie ferner diese tabellarischen Uebersichten Forstinspektoren mit ihren Kontroll-Manual-Tabellen vergleichen und hieraus Natural-Forst-Rechnungs-Tabellen dem Forst-Kassenrendanten, ganz kurz — einreichen; aus diesen Forstrechnungs-Tabellen die Forst-Kassenrendanten aus allen Revieren General-Tabellen formiren und tabellarische Uebersichten, ganz kurz — den Forst-Departements übergeben; wie ferner diese aus diesen tabellarischen Uebersichten wieder tabellarische Uebersichten machen, und in General-General-Tabellen eine koncentrirte tabellarische Uebersicht ganz

kurz — der General-Forst-Administration überreichen *).

Aus diesem Vorgezeigten können sie ersehen, mein Herr! welch ein Ignorant sie sind, der nur das weiß, was er weiß — und nie das wissen wird, was er wissen soll.

Doch weiter:

S. 37 und 47 singen sie Abschiedslieder und Rundgesänge zur Ehre der Tharander Forstakademie, welcher doch schon längst bewiesen, daß sie hier zu viel und dort zu wenig lehre, und überhaupt gar keine rechte Forstakademie sey; denn, hören und erkennen sie meine Einsicht, die ihnen zeigen wird, wie wenig sich Tharand eine Forstakademie nennen könne.

Nr. 1. Liegt dieselbe in einem kleinen reinlichen Städtchen, dicht von Bergen und Wald aus den verschiedensten Holzarten bestehend, eingeschlossen.

Welch ein höchst unzweckmäßige Lage! Wo schon eine Forstakademie ist, brauchen keine Forsten zu seyn. In großen Hauptstädten ist der beste Platz für der-

*) Hieraus sieht man wohl, wie der arme Forst-Finanz-Sekretair im vollsten Sinne verrückt gewesen.

Anmerk. des Verf.

gleichen Anstalten; das Geld kömmt da in Umlauf, die jungen Leute lernen dort die Welt kennen, hübsch viel Geld ausgeben, alle Arten von hoher — und niederer Jagd exerciren und dergleichen lehrreiche Dinge mehr.

Nr. 2. Bietet die Academie den Studirenden einen höchst schönen, mit vielen Kosten angelegten Forstgarten mit Pflanzen und Saatkämpen dar.

Welch eine unnöthige Ausgabe! Wer eine Forstacademie bezieht, muß das Alles schon bei den Heideläufern im Walde gelernt haben. Mit solchen Bagatellen darf sich eine hohe Forstacademie nicht abgeben, und sollen sogenannte practische Excursionen gemacht werden, so liegen so viel Wälder und Gebirge in der Nähe, um sie zu jeder Zeit mit den Studirenden in 10 bis 14 Tagen zu erreichen. —

Nr. 3. Gewährt der höchst zweckmäßig angelegte Schießstand den in Tharand Studirenden viel Uebung in dieser Kunst, und den jungen Weidmännern ein ihnen angemessenes Vergnügen.

Fällt in großen Hauptstädten schon von selbst weg. Dort lernt man außerdem den rechten Fleck treffen. Wer niemals Schwarz schoß, weiß hier das Centrum

gewiß zu finden. Hetzen, Fuchsprellen, Jagden auf den Anstand, und Schnepfenzug sind hier zur Uebung Alltäglichkeiten. Was will man mehr? —

Nr. 4. Schreitet das Ganze der Lehranstalt stets in einer gewissen geregelten Ordnung u. forstmännischen Haltung fort. Welch ein veraltetes Vorurtheil! In der jetzigen modernen Aufklärung der Zeit ist auch das Veraltete der Jagd von uns gewichen. Was grüne Farbe und Hirschfänger! Der junge Forstmann ist nicht Jäger; er ist — Student! Kollegia sind seine Jagd — der Lehrstuhl sein Anstand — die Bank sein Pirschwagen — die Feder sein Hirschfänger — die Mappe seine Jagdtasche — das Tintenfaß sein Pulverhorn — und der Flauschrock sein Jagdhabit. — Das heißt Zeitgeist! — Beugen sie sich, mein Herr, vor diesem Worte! —

So viel, Herr Verfasser, von ihren famösen Raupen. Beherzigen sie das, was ich ihnen darüber hier gesagt habe, und gehen mit dem Zeitgeiste, sonst bleiben sie stehen — stehen sage ich — vor dem gold'nen Thore der Anstellung. — Fassen sie diesen Verlust in seiner ganzen Größe! — Bis sie damit fertig sind, bin ich ihr

ergebener Klebfinger,

Forst-Finanz-Staats-Stände-Stadt-Staabs-Sekretair.

Schreiben C.

des Oberförsters N. N. an den Verfasser. *)

(Original.)

Geehrtester Herr Baron!

Werthester Freund und grüner Bruder!

Verzeihen Ew. Hochwohlgeboren es immerhin einem alten Weidmanne, dem die Zeit schon so ziemlich die Axt an die Wurzel gelegt, und dessen bereits morscher Stamm seines Seyns schon die Gipfeldürre im weißen Haare zeigt; verzeihen sie es ihm, wenn er in so sonderbar doppelter Titulatur an sie schreibt. Er kennt noch nicht recht die Fährte

*) Nachfolgendes Schreiben ging, wenige Abänderungen von meiner Seite ausgenommen, so wie es hier abgedruckt ist, wirklich an mich ein. Kühler Rasen deckt bereits die sterblichen Reste des edlen Greises, der es schrieb; aber nie wird sein Andenken an ihn aus meiner Seele schwinden. Friede deiner Asche, biederer Weidmann! — —

zu ihrem Herzen und zu ihrer Denkungsart, und dennoch trieb ihn eine innere Liebe und Achtung für sie an, mit einem Manne bekannt zu werden, welcher einem matten Greise noch im Hallaly seines Lebens so viel frohe Stunden bereitete. Ja, mein Freund! (erlauben sie, daß ich sie so nennen darf) denn unmöglich können sie, ihren Worten nach, eine so stolze Eiche der freien Denkungsart, an dem verkrüppelten Binsenstrauche einer faden Alltäglichkeits-Titulatur Behagen finden. —

Nein, ein Mensch, der so aus der Seele seines Herzens die Wahrheit schrieb, kann unmöglich das wahre, warme Gefühl eines (ja er kann es von sich sagen) braven Weidmanns mißdeuten, der, wenn er auch nicht hochgeboren, doch hoch-edel-stolz genug geboren ist, um der Freund eines Mannes seyn zu können, der, wenn er so denkt, wie er schreibt, sicher die dargebotene Hand eines Biedermannes nicht ausschlagen wird.

Ja, mein Freund, wir leben in einer schlammigen und dennoch wieder verdorrten Zeit; ihre Früchte sind vor der Reife abgefallen — und können nun weder recht aufgehen, noch recht verwesen. Triebsand ist der Boden, worauf wir stehen, nur

von den stürmischen Wellen der Meinungen erzeugt und eben so wieder weggerafft. — An einer so wilden Brandung thut es Noth, daß Biedermänner sich gegenseitig fester die Hände geben und eins sind in dem allgemeinen Zwiespalt der Zeit. —

Doch ich merke, ich werde ernst. — Der morsche Stamm will immer noch grüne Zweige eines ehemals festen Sinnes treiben, und schon hat ihm der Sturm die Krone gebrochen. Armer, morscher Freund, geh' zur Ruhe! Solchen Stürmen trotzt dein Scheitel nicht mehr. —

Sehen sie, acht und sechszig Jahre sind bereits schwer über meinem Haupte hinweggezogen, und haubar steht der gekrümmte Stamm und erwartet den letzten, kräftigen Hieb des großen Welt-Holzhauers der Zeit und der Menschen. — Viele und manche Freuden sind auf der bunten Jagd dieses Lebens vor mir auf dem Lauf erschienen; aber — leider nie die des häuslichen Glückes, die Vaterfreuden. — —

Ich stehe in dem großen, irren Walde der Zeit allein; — ich habe Niemanden, der hie und da dem alten, morschen Stamme liebreich eine Stütze unterschöbe, einem matten Greise die müde Stirne

trocknete, — Niemanden, als meine Bäume, die mit mir alt und dürre geworden. — — Ach, ich habe keine Kinder! — Unnützer Aufschlag der Schmarotzerpflanzen aller Art aus fremdem Boden besorgt nun für die, alles Gefühl und Herz tödtende Wolfskirsche der Geldgier meine geringen Bedürfnisse. — Keine liebe Hand der Freundschaft oder der Dankbarkeit bereitet sie und ebnet die letzten Lebenstage eines Greises. Falkenblicke und Habichtskrallen des Eigennutzes und der Habsucht lauern gierig auf meinen letzten Athemzug, auf mein brechendes Auge. — — Keine Thräne fließt einst auf die letzten sechs Fichtenbretter meiner baldigen kühlen Forstwohnung da unten. Kalt sinke ich, unter kalten Gesichtern, in die kalte Erde. — Ach, mein Freund! der alte Oberförster N. N. hat Niemanden auf dieser Erde — der ihn recht kannte, der ihn einst wahrhaft beweint. —

Doch fort von der trüben Aussicht in den öden, sturmzersplitterten Forst meiner Häuslichkeit — der alte, einsame Weidmann hat noch nicht Alles verloren. Kunst und Wissenschaft sind stets seine treuen Begleiterinnen auch durch die wildesten Klippen dieses Lebens gewesen. Die Musen haben auch bei dem rauhen Weidmann gern geweilt. Auch durch die

kleinen Fenster eines düster umschatteten Waldhäuschens brachen freudige Lichtstrahlen der Kunst. — Der wilde Jäger auf der Spur des wüthenden Keulers kennt dennoch auch die seligen Augenblicke, in die Phantasiegebilde eines Wieland und Schiller versunken zu seyn.

Ach, mein Freund! die Kunst ist nur das Leben! — Doch sie werden fragen: Was soll denn mir Alles das? — mir, einem Fremden? — Was es soll? — Näher bringen soll es mich einem Manne, vor dem ich mit einer großen Bitte auf dem Anstand stehe, still erwartend, ob das rasche Feuer, wohl gar der Stolz eines Jünglings, einen schwachen Greis zum Schuß kommen lassen wird. —

Ich hatte ihr launiges Büchelchen gelesen, mehrere Male gelesen; ich fühlte, wir dachten gleich. Die Gedichte ꝛc. Seite 1, 37, 56 u. s. w., verkündeten mir ein fröhliches Gemüth; S. 10, 45 und 70 den tiefsühlenden Mann, und Seite 6, 35, 74 u. s. w. den Wahrheitsfreund, der sogar mit Aufopferung seiner selbst kühn das angriff, was zum Schaden der Wissenschaft aus dem schmuzigen Schlamme der jetzigen Zeit hervorgegangen.

Sie werden sich wahrscheinlich (so fürchte ich) we-

nig Freunde dafür erworben haben, als höchstens hie und da einen biedern Weidmann tief im entlegenen Forste versteckt, welcher nur dort, von seinen Bäumen nicht behorcht, ihre Ansichten für die seinigen zu halten wagen darf. Die Zeit kennt keinen größeren Feind, als den, welcher sie kennt und ihre Schwächen aufdeckt. Verfolgung ist das gewöhnliche Loos solches Menschen.

Darum vergönnen sie einem alten Nimrod ein offenes, gut gemeintes Wort, und lassen sie da nicht ein falsches Ehrgefühl sprechen, wo nur die Stimme eines edlen Herzens gelten soll. —

Die Erfahrung lehrt es, daß wahre Lieblinge der Musen selten, in der Art, reich sind, wie das irdische Leben es hier verlangt, wenn sie auch immerhin sonst unnennbare Schätze besitzen. — — Die Vernunft gebietet ihnen in dieser Hinsicht auf nichts Besonderes mehr in ihrem Fache zu rechnen. — Sie versuchten einen Wald vom Raupenfraß — reinigen zu wollen, und hieben deßwegen hie und da einige große Stuben — — um; die Axt ihrer Satyre konnte man zwar nicht pfänden, doch den kühnen Holzhauer hat man sich gemerkt; darum schlagen sie mir meine gut gemeinte Bitte nicht ab. Sind ihre Lebensver-

hältnisse irgend von der Art, daß der prosaische Fuß ihrer Bedürfnisse hienieden nicht recht mit den poetischen Füßen Tritt halten will, so suchen sie bei einem alten, biedern Weidmann ihre Freistatt; ein braves Herz bietet sich ihnen an. — Ich habe keine Kinder, und zu viel Vermögen für mich selbst. Mein Waldhäuschen liegt romantisch. Ein offenes Gesicht, ein gutes Glas echten deutschen Weins und eine gute Jagd erwarten sie. Schlagen sie in die dargereichte Hand ein! — Sie würden einem alten Manne die letzten Augenblicke seines Lebens sehr versüßen; sie würden die milde Abendröthe meiner oft mühevollen Tage seyn. — Doch ich fühle, ich fordere zum ersten Male zu viel. Werden sie erst auf einige Zeit mein Gast, um dann vielleicht auf immer mein Freund, mein Hausgenosse zu bleiben. Besuchen sie die stille Forstwohnung eines biedern Waldbruders. Hier, in diesen stolzen Buchenhainen, hier kriecht keine Natter des Neides, schlüpft keine Schlange der Schmeichelei und Kabale, wühlt kein Maulwurf der Dumpfheit, wachsen keine stinkenden Pilze des Hochmuths. — Hier hat die Natur ihren Thron, die Gottheit ihren Tempel! — Besuchen sie das stille Asyl eines Greises, der aus dem großen bunten Irrgarten der Welt sich in diesen

Schattenhain zurückzog. Und selbst dann, wenn auch dieses ihre Verhältnisse nicht gestatten, bleiben sie wenigstens in Korrespondenz mit einem Manne, der sie wahrhaft liebt, ihnen so gern etwas Gutes erweisen und den Menschen kennen lernen möchte, der ihm so manche frohe Stunde bereitete. —

Ich hoffe, der herannahende Frühling bringt, wie der ganzen Natur das Leben — auch mir ihren Besuch. Leben sie wohl, und gedenken öfters in der steifen Residenz eines treuen Waldbruders auf der freien Höhe, ihres neuen, aber wahrhaften Freundes, des alten

Oberförsters N. N.

Schreiben VI.

des armen, für verrückt erklärten
Unterförsterleins
an seinen Leidensbruder
den
Geheimen General-Kehl-Kopf-Kahl-Kassen-Rath
Rechtsnebel.

Auf dein letztes Schreiben vom 25sten Mai (Sonntag Trin. Urb. — V. Nikodemi Nachtgespräche), erwiedere ich dir mit abnehmendem Lichte, wie ich vor einigen Tagen wieder einen Besuch von einem ausländischen Sprößling der lieben grünen Farbe erhalten habe.

Möge Jungfer Diana es wissen, was die Leute an mir zu besehen finden. Ich armer Leidenshirsch, der, wie man behauptet, in der Vernunft zurückgesetzt haben soll, und weder Orden noch Titel besitzt, weder ein Gelehrter noch ein Bekehrter — — ist, was könnte der viel Merkwürdiges an sich haben? Doch ich glaube, es ist jetzt bon ton die Tollhäuser wie

die Kaffeehäuser zu besuchen, um sich, wie in letzteren leiblich, hier geistig zu restauriren. —

Doch Scherz bei Seite, verehrter Leidens-Confrater! Der ausländisch-forstliche Sprößling war, wie es mir schien, ein zwar noch junger, aber guter, gesunder und gerader Stamm in dem weiten Walde der Wissenschaft, ohne alle Schwämme des Vorurtheils und Aeste des Eigensinns, wenn er auch gänzlich von deinen, in Tabellen gebrachten Ansichten abweicht.

Sieh', allerverehrtester Kohl-Kopf-Kahl-Kassen-Rath! Er erzählte mir viel, ein Langes und ein Breites von den Wäldern des Auslandes, die alle von Inländern verwaltet werden, und sich dabei ganz vortrefflich befinden sollen. Besonders sprach er viel von den Forsten an den Ufern eines Sees zur gesunden Vernunft, und konnte nicht fertig werden mir auseinanderzusetzen, wie unter andern daselbst:

I. was die Bildung der jungen angehenden Forstmänner beträfe, die Bestimmungen dabei obwalteten, daß:

1. Jeder Forstkandidat zwei Jahre den Unterricht bei Oberförstern auf dem Revier, ein Jahr bei Besichtigung verschiedener Forsten, und ein Jahr den theorischen Unter-

richt auf Academieen oder ähnlichen Anstalten nachzuweisen habe. Ingleichen:

2. Die Examina dergestalt eingerichtet wären, daß nach einer, nur generellen, schriftlichen Prüfung, dermaßen das Hauptexamen im Walde erfolge, so daß nach den gewöhnlichen practisch-botanisch-forstlich oder mathematischen Fragen, dem Kandidaten irgend ein Forst im Staate angewiesen würde, von dem er, zum hauptsächlichsten Gutachten und Fähigkeitsbestimmung, als Aufgabe eine Beschreibung, Vermessung, Bewirthschaftung, Taxirung oder einen Kulturplan mit den gehörigen Gründen, warum das hier so und nicht anders seyn könne, einzureichen habe; bei welcher Arbeit ihm zwar der daselbst wohnende Oberförster, die nöthige Auskunft, z. B. über Servituten, Holzbedürnisse, Lage u. dgl. zu geben berechtiget, jedoch auf seinen Amtseid zu versichern verpflichtet sey, den Kandidaten nie mit einer unerlaubten Hülfe unterstützt zu haben.

Nach einer solchen Prüfung würde nun, meint mein verehrter Gast, der junge Kandidat, in dem

Falle, wenn er nicht genug besäße, um bis zur einstigen Anstellung aus eigenen Mitteln subsistiren zu können, irgend einem Oberförster zugetheilt, und daselbst bei besondern Arbeiten der dasigen Oberwaldmeisterei, als: Vermessungen, Kartirungen, Taxiren u. dgl. ähnlichen Geschäften auf Diäten gesetzt. —

II. Im Betreff der Verwaltung der dortigen Forsten, meint mein ausländischer Sprößling, wäre daselbst Nachfolgendes Gebrauch:

L. 1. Vertrauen sey allein die Hauptcontrolle sämmtlicher Forstdiener, indem man von dem Grundsatze ausginge: daß keine, selbst nicht die schärfste Controlle, besonders im Forstfache, den Schurken verhindern könne zu betrügen, und daß jede dem Ehrenmanne stets außer der, schon unnöthigen Anhäufung von Schreibereien, noch das kränkende Gefühl des niedrigen Mißtrauens zurücklassen müsse. — Dagegen aber auch:

2. Jeder Oberförster daselbst mit 1000 Thlrn. fixirtem Gehalte, freier Wohnung und Holz besoldet würde, indem, nur solchergestalt mit seiner Familie vor Mangel geschützt, mit wahrem Rechte, Treue und Thätigkeit von ihm

zu erwarten sey, — da bekanntermeise der Familienvater eher, als der Offiziant gewesen; — im Veruntreuungsfalle aber weder auf Muhmen, Vettern, oder andere Konnexionsanker Rücksicht genommen, sondern das Anstellungs-Thau gekappt, und der Herr Oberförster cassirt würde. —

Im ferneren Gange der Verwaltung, meint der grüne Herr Bruder, wäre bestimmt, daß:

3. Das ganze Forstwesen nur unter einem General-Wald-Directorium stände, ohne irgend einer andern Parthie der Ministerien einverleibt zu seyn, und welchem, als höchste Person, ein Oberlandwaldmeister vorgesetzt wäre, der die Verwaltung dergestalt eingerichtet habe, daß:

4. Jeder Oberförster des Landes, auf Grund seines Material- und Geldetats alljährlich der Oberwaldmeisterei, die stets in den Provinzial-Regierungen ihren Sitz hätte, die Natural- und Geldausgabe und Einnahme seines Reviers einzureichen habe; wovon dann jede Oberwaldmeisterei aus allen

diesen Rechnungen ihres Provinzial-Bezirks eine Generalübersicht anlege, und selbige alljährlich dem General-Walddirectorium einsende, so daß dergestalt ganz einfach eine gehörige Uebersicht und Controlle veranlaßt würde, welche auch bei zehntausend Tabellen und Rechnungen in duplo und quadruplo, bei den verschiedensten Aufsehern, von Kohl- Kopf- Kahl- Kassen- Räthen, Holz- Pfand- Stadt- Acten- Inspectoren, und wie man sie nennen will, nicht besser veranlaßt werden könne, da am Ende zu erwarten stände, daß die Besoldungen des Offizianten-Meeres das gesammte Einkommen der Forsten überstiege.

Was nun ferner:

III. Den Gang des Taxationswesens betreffe, so meint der ausländische Grünrock, walteten an den Uferforsten des Sees zur gesunden Vernunft folgende Bestimmungen ob:

1. Würden nur solche Forsten speziell taxirt, die ihrer Lage nach, dem Staate bedeutende Einkünfte zu geben versprächen, und
2. dieses Geschäft nur durch den dasigen Oberförster und einen Forstkandidaten der spe-

ziel für das Taxations-Verfahren geprüft wäre, sammt mehreren, bereis examinirten Kandidaten, als Gehülfen und Vermessern, in Ausübung gebracht, ohne deswegen besondere Generaltaxatoren mit schweren Diäten auf Reisen zu schicken; — ingleichen aber auch dafür gesorgt, daß

3. nach geschehener pflichtmäßiger Taxation der Etat nie überschritten würde, um vielleicht durch übermäßiges Angreifen der Staatswälder andere Kassen decken zu wollen, — da solchergestalt dann jede Taxation unnütz sey, und die dazu verwendeten Kosten rein umsonst gewesen wären.

Hier schwieg Freund Grünrock von dem Seenser zur gesunden Vernunft; denn Wirbelknauf, unser Schließer, trat ein, um mich zur Drehscheibe abzuholen, wo man jetzt auf eine ganz neue Art die Narren vernünftig krängelt. Gott! solche Drehscheiben sollten auf dem Markte jeder Stadt dicht am Rathhause aufgestellt, und zwar in Entreprise gegeben werden; sie könnten Arbeit erhalten. —

Mein grüner Ausländer empfahl sich jedoch, und wie auch seine Ansichten, werthester Kohl-Kopf-Kohl-

Kassen-Rath, deinen Tabellenideen zuwider laufen, so schien mir dennoch, besonders was er da vom Vertrauen sagte, nicht gerade so ganz für die Drehscheibe geeignet zu seyn; denn wahr ist's, unsere alte Biederkeit, unter Diana's Jüngern, ist so ziemlich wegkontrollirt worden, und schwerlich würden folgende, einst wahren Worte, des längst unter stillem Moose schlummernden braven Weidmanns jetzt noch überall ihre Stelle finden:

„Und kömmst du an des Jägers Pforte,
„Und siehest ein Geweih daran,
„So lies auch ohne Schrift die Worte:
„Hier wohnt ein braver Mann!" —

Ach, lieber Kohl- Kopf- Kahl- Kassen-Rath, du, sammt deinen Kontrollen, ihr müßt auch auf die Drehscheibe. — Leb' wohl.

Hans Gottwald Wartebrod.

Schreiben VII.

des armen, für verrückt erklärten Unterförsterleins

an den Verfasser.

Verehrtester Freund und grüner Confrater!

Wenn in dem großen weiten Walde dieses Zeitlichen, vor Einem so plötzlich Freund Hain auf dem Laufe erscheint, um Einen auf die Fährten jenseits zu führen, von denen man, da sie dunkel und verweht, keine rechte Kenntniß hat, und weder ein gut Geschleppe des Glaubens noch der Philosophie dafür erfunden, — wer, sage ich, sich in solchem Dickicht befindet, wie es bei mir, werthester Confrater, bereits der Fall ist, der muß gewaltig eilen, noch vor dem letzten Grenzpfahl die Schlußbilanz in den Wirthschaftsregistern dieses Lebens zu ziehen.

Ja, ja, Freund Hain bläst Hallali. Die Herren Medicinal- und Geheimen-Räthe haben mich so lange auf der Drehscheibe gekränzelt, bis er sein Hüft-

horn angesetzt. — Die Leutchen sind doch wahre Virtuosen in ihrer Kunst, da sie sogar Freund Hain, außer seinem Sensenklang, Sinn für Musik beigebracht haben, und ich glaube, hätte er nur mehr Hornansatz — er würde sein Hallaly recht artig blasen. —

Doch der alte dürre Weidmann gönnt mir, wie ich merke, nicht mehr lange Rast hienieden. Je kürzer mein Athem wird, je mehr Lunge bekömmt er. Drum mögen diese Worte und diese letzte Bitte, an sie gerichtet, das Letzte, in diesem, was man hier Alles nennt, seyn. —

Ich lernte sie an den stillen Ufern des Mondsees kennen; ich glaube, sie bedauerten den alten Jäger. Dieses bewog mich, nur ihnen allein, damals mein Schicksal, jetzt die Bestimmung meines letzten Willens anzuvertrauen. Ich habe noch mehrere Verwandte am lieben Ostseestrande; lassen sie mir zur Ehre und ihnen zur Warnung, dort mein Grabmal, und auf dasselbe die beigefügte Grabschrift setzen. Es könnte von Nutzen seyn. — Doch ich merke, ich fange an klug zu sprechen, — und dann ist mein letzter Augenblick nahe. Weidmanns Heil — werthester — Freund! — ich — — verende. —

Besagte Grabschrift lautete, wie folget, also:

Hier ruhet

HANS GOTTWALD WARTEBROD,

Forstbeflissener sein Lebelang,

sammt seinen drei unmündigen Kindern

Aussicht, Anspruch und Anstellung.

Alle geboren und gestorben

am 1sten April.

O, Wandrer, stehe still! hier ruht begraben,
Was viele Menschen wollen, wenig haben;
Die Hingeschied'nen litten ihren Tod
An Konnexionen-Gift und Posten-Noth;
Dann deckte sie auf mehr als funfzig Schuh
Mit Erd' der Todtengräber Satyr zu. —
Die Tochter Aussicht schlummert ruhig hier;
Denn Einsicht fehlt der Welt und fehlte ihr.
Und Söhnchen Anspruch schläft in süßer Ruh,
Das Gift des Einspruchs deckt es ewig zu.

Und Anstellung, das süße Hoffnungskind,
Ruht hier, wo alle Stell'n zu Ende sind.
Mit ihnen allen schläft Hans Gottwald Wartebrod;
Sein Tod war Ueberfluß — sein Leben ew'ge Noth.

Hans Gottwald Wartebrod's,

eines

armen, für verrückt erklärten Unterförsterleins

Testament und Nachlass

an

Deutschlands Forstwelt.

Schreiben

eines Wohllöblichen Stadt- und Landgerichts zu Waldwüst
in Unter-Tyrol
an den Verfasser.

Waldwüst, den 28. Mai 18..

In Folge des am 27. December 18.. hieselbst, wie man sagt aus Hunger verstorbenen Unterförsters Hans Gottwald Wartebrod, ermangelt ein unterzeichnetes Stadt- und Landgericht nicht, Ew. Hochwohlgeboren anzuzeigen: wie der Erblasser in dem, am 25. December 18.. von Seiten eines hiesigen Stadt- und Landgerichts aufgenommenen und am 1. April 18.. publicirten Testamente Ew. Hochwohlgeboren zum alleinigen Erben seiner, in einem kleinen versiegelten Paket befindlichen literarischen Arbeiten eingesetzt.

Diesem zufolge übersendet beikommend unterzeichnetes Stadt- und Landgericht Ew. Hochwohlgeboren eine vidimirte Abschrift vorgenannten Testaments mit dem Ersuchen: hiesigen Orts einen Bevollmächtigten zu ernennen, der nach gerichtlicher Legitimation befugt ist, selbige Erbschaft in Empfang zu nehmen und rechtskräftig darüber zu quittiren.

K. K. Stadt- und Landgericht
zu Waldwüst.

An den
Herrn Baron v. Maltitz,
Hochwohlgeboren
zu
Berlin.

Testament

des armen, für verrückt erklärten
Unterförsteins

Hans Gottwald Wartebrod,

zu Waldwüst in Unter-Tyrol.

Actum Waldwüst, den 25. September 18..

Nachdem sich Unterzeichnete von Seiten eines K. K. Stadt- und Landgerichts in die Behausung des Testators, des Unterförsters Herrn Hans Gottwald Wartebrod gegen halb zehn Uhr Vormittags begeben hatten, fanden sie zu ihrem Erstaunen besagten Herrn Hans Gottwald Wartebrod bei vollkommen gesundem Verstande, welches der hierüber requirirte Arzt, Herr Medizinalrath Schneider, nicht allein attestirte, sondern auch noch hinzufügte: wie ähnliche Erscheinungen eines plötzlichen Vernünftigwerdens erst kurz vor dem Absterben bei vielen Menschen in der jetzigen Zeit einträten, und nichts weniger als etwas Ungewöhnliches wären.

In Folge dieses Zeugnisses fanden wir uns nun veranlaßt, nachfolgendes Testament, so uns der Testator selbst in die Feder dictirte, aufzunehmen und rechtskräftig durch unsere Unterschrift zu attestiren.

So geschehen Waldwüst, den 25. Decemb. 18..
Vormittags halb zehn Uhr.

Drehwachs,
Stadtgerichts-Direktor.

Goldfinger,
Landgerichts-Commissarius.

Testament.

Waldwüst, den 25. December 18..

Ueber mein geringes, bewegliches Mobiliarvermögen, so ich (excl. meiner Frau) seines geringen Werthes halber nicht habe zu Geld, und dieses zu Brod machen können, um meinen Hunger zu stillen, finde ich mich veranlaßt, vor meinem Verenden Folgendes festzusetzen.

Ein Gefühl milder Großmuth treibt mich an, den lieben Menschenbrüdern nicht mit dem Maaße zu messen, wie sie an mir gethan, und setze daher von nachfolgenden hinterlassenen Sachen mein dankbares deutsches Vaterland zum Erben ein. Dies will ich nach meinem Tode streng gehalten wissen, und bestimme also hiermit, daß meine hinterlassenen Sachen, wie folgt, vererben sollen:

1. Die beiden alten Marderfallen, wie die vier neu aufgefederten Fuchseisen: — an die listigsten sich ins Vaterland eingeschlichenen und als erste Staatsdiener angestellten Ausländer.
2. Die funfzig Paar neue Dohnenschlingen an die frommen und unschuldigen Secten der Jesuiten und ihre Abarten, die jesuitisch-plattirten Protestanten.
3. Meinen alten Habichtskorb an den besten deutschen Lieferanten oder Plusmacher.
4. Die 6 Rollen Prell- und Fangnetze an die geschickteste deutsche Staatspapier-Fabrik, — mit der Zugabe meines alten Schraubenstocks.
5. Meinen Windhund Reißaus an den solidesten kaufmännischen Speculanten von 1827, oder an den genialsten Bankerotteur, der Deposita angreift, und doch ein honetter Mann bleibt.

6. Meine alte ausgeschossene Flinte an eine sämmtliche Theaterunschuld von 1827.

7. Die 40 Paar Hundeknebel und 70 Ellen Dressurleine an die besten Verfechter der guten alten Zeiten — ihrer herrlichen Prosoß-Erziehungs-Methode, oder auch an die vorurtheilsfreiesten Vertheidiger der liberalen Sultans- und Bassa-Monarchieen — mit Zugabe meiner nur kürzlich neu aufgeflochtenen Dressirpeitsche.

8. Meine von vorbenannter ausgeschossener Flinte halb zerbrochene und verrostete Schwanzschraube — an den geduldigsten deutschen Ehemann; so wie

9. den aus meiner Vögelsammlung besonders schön ausgestopften Haussperling — an seinen thätigsten und wärmsten Hausfreund, welches jedoch jedesmal durch ein Attestat der Hausfrau zu erweisen ist.

10. Den schönen ausgestopften Gimpel an den weisesten deutschen Landstände-Repräsentanten, der einen Orden bekommen und geschwiegen hat; desgl.

11. die Elster an den eifrigsten Patrioten mit Mund und Kehle; so wie

12. meinen Putzstock und Wischer an den ärmsten geplagtesten Kanzelei-Sekretair.

13. Den ausgestopften großen Trappen und Uhu — an die längste, stolzeste, dürreste und dümmste deutsche Dichterin.

14. Meinen Krähet — an den besten Weinhändler Berlins, so wie

15. den schönen ausgestopften Guckguck an das ganze dankbare deutsche Vaterland für die Bereitwilligkeit und für den Eifer, mit dem es einheimische Talente unterstützt. — Dann

16. und letztens meinen jüngsten, in einem kleinen fahlgrünen Paket befindlichen literarischen Aufschlag, untermengt mit etwas poetischem Anflug an den, durch mehrere satyrische Schriften übel berüchtigten Autor, G. A. v. Maltitz, mit dem Beding jedoch: dieselben, wie bereits früher meine Briefe aus dem Narrenhause, zu Waldwüst, Staudwinkel-Gassen-Ecke, Kammer Nummer 7., in den Druck zu geben, und den Ertrag hievon zur Anlegung einer Forst-Organisations-Dampf-Kanone, die hundert Organisationen in einer Minute schießt, zu bestimmen.

Solchen meinen letzten Willen habe ich also aufgesetzt, und wie folget, durch meine eigenhändige Unterschrift bekräftiget.

So geschehen Waldwüst, den 25. Dec. 18..

Hans Gottwald Wartebrod,
verrückt erklärter Unterförster zu Waldwüst.

Gerichtlich attestirt durch Beidrückung des großen Kammersiegels Nr. 7.

Unterzeichnet:

Drehwache,
Stadtgerichts-Director.

Goldfinger,
Landgerichts-Commissarius.

Hinterlassener literarischer Aufschlag und poetischer Anflug des armen, für verrückt erklärten Unterförsterleins Hans Gottwald Wartebrod.

1.

Forstlicher Festgesang,

als Heinrich Cotta ein Sechziger ward,

am 30. October 1824,

von

Friedrich Schlenkert.

Gaudeamus! Cotta zählt
Sechzig Jahresringe.
Welchen Umtrieb er gewählt,
Sind verborg'ne Dinge.
Wo Gott selbst den Hauptplan macht,
Wo der große Förster wacht:
Soll der Mensch nicht grübeln.

Sechzig ist ein schönes Jahr
Für gesunde Bäume.
Wächst noch frisch ihr Kronenhaar
In die Himmelsräume,
Zeigen sie noch vollen Trieb,
Wer wird thöricht da an Hieb,
Wer an's Fällen denken? —

Sechziger bei gutem Stand,
Buche, Tanne, Fichte,
Unverletzt von Wurm und Brand,
Geben erst Vollfrüchte.
Haselzeug und Birkenreis
Und das schlechte Strauchgeschmeiß
Mag der Axt früh fallen.

Doch daß solchen Edelstamm
Selt'ner Art und Schöne,
Ohne Fehl und Dürr' und Schwamm
Noch ein Umtrieb kröne —
Für das weite Forstrevier
Deutschland's eine wahre Zier —
Ist in Aller Wunsche.

Wachſe freudig fort und an,
Cotta's Stamm in Fülle!
Deinem eig'nen Hauungsplan
Laß in tiefer Hülle,
Bis der große Förſter winkt,
Und dein hoher Wipfel ſinkt —
Wie ſie alle ſinken.

Heil nun dir am ſchönen Ziel
Deiner ſechzig Jahre!
Opf're noch der Früchte viel
Auf dem Forſtaltare.
Schirm' im neuen Turnus nur,
Allmachts-Förſter der Natur,
Ihn vor Plänterhieben.

Tharand.

Friedrich Schlenkert.

2.

Entgegnung

auf vorstehendes Gedicht.

Begeistert und entzückt vernimmt mein Ohr,
Du alter Barde, deinen Kraftgesang.
Wie kommst du mir so groß, so edel vor
Im Lob des Edlen, dem dein Lied erklang.
Und kann sich für Verdienst und hohen Geist
Der alte Sänger noch so schnell entzünden,
Wie sollt' der Jüng're da nicht Töne finden,
Wenn Dankgefühl ihn zu der Harfe reißt.
So höret, deutsche Jäger, meinen Sang,
Dem ihr ja oft ein willig Ohr geliehen,
Und laßt im Geiste uns bei Hörnerklang
Zum freien Forst als freie Männer ziehen:
Denn nur in seinen heil'gen Laubgewinden,
Da, lieben Brüder, kann ich Worte finden.

Kennt ihr ein Thal, umragt von ſtolzen Höhen,
Umgürtet rings von wilder Buchenpracht;
Wo ſtumm und ernſt aus grauer Waldesnacht
Bemooſte Rieſenklippen ſehen?
Wo zwiſchen ſanften Erlenreih'n
Ein klarer Bach die Friedensmatten theilet,
Und in Dianens heil'gem Hain
Die wahre Jägerfreude weilet? —
Kennt ihr ein Thal, das noch nach altem Brauch
Von wildem Rüdgebell erdröhnet,
Von Jägerruf und Jagdfanfaren tönet,
Und wo durch Diſtel, Dorn und Strauch,
Durch Heide, Moor und Fels und Wald,
Die alte Jägerbüchſe knallt?
Kennt ihr ein Thal, wo's Jägers Wiſſenſchaft
Noch unverführt auf richt'ger Fährte weilet?
Und wo vom Lehrtiſch ſchnell in muth'ger Kraft
Zum nahen Forſt der junge Weidmann eilet?
Wo Alles nur zum Wald gehört,
Und ſelbſt des Reiches weiſer Landesvater
Der Jagd ergraute Rechte ehrt,
Und, was in Luſt des Jägers Bruſt bewegt,
Noch ſelbſt den edlen Schmuck des Fängers trägt?
Kennt ihr dies Thal, und iſt's euch nicht bekannt,

So merket auf: es heißt Tharand! —
Hier lebt der Mann, der seine besten Jahre
Des Forstmann's edler Wissenschaft geweiht,
Und, siegend stets im Kampf für's Wahre,
Verdienste an Verdienste reiht.
Hier lebt der Mann, den Forst und Förster kennen,
Und ihren Meister Cotta nennen.
D'rum stimm', was Büchs' und Fänger trägt,
Und wo ein Jägerherz im Busen schlägt
In meinen Sang, und ihr vor Allen,
Die ihr einst dieses Thal gekannt,
Und Schüler Cotta's euch genannt;
Laßt ihm das Ehrenlied erschallen,
Und denkt der Zeiten, da wir froh vereint
In jenem Thal den Felsenforst durchzogen;
Sie sind zu früh, zu früh dahin geflogen,
Und wehmuthsvoll Erinn'rung weint. —
Doch stimmet Alle froh in meinen Sang,
Und sagt dem edlen Meister Dank
Für all' sein mühevoll Bestreben.
Und grüne Brüder hört: Im ganzen Leben,
Da sei für jedes Gute fort und fort
Tharand und Cotta unser Losungswort! —

3.

Philosophische
Nacht-Betrachtungen
des
armen, für verrückt erklärten Unterförsterleins
über einige
Forst- und Weidmanns-Ausdrücke.

Erste Nachtbetrachtung,
(handelt vom Ankirren).

Ankirren
(heißt bei den vierfüßigen Thieren das Anlecken durch Futter.)

Ach! guter Georg Ludwig Hartig, Königl. Preuß. Ober-Land-Forstmeister, da hast du doch ein wenig zu einseitig definirt. — Wie? — Blos vierfüßige Thiere ließen sich ankirren und würden angekirrt? — Ach, heilige Diana, wie oft mußt du das Kirrewerden und Ankirren von allerlei Arten zweibeiniger Wesen (auch oft Thieren) sehen, die nur in Lockungsbrocken und

manchmal in der Luderstätte von ihren Kirrbrüdern z. B. den Wölfen, Füchsen, Iltissen, Mardern, Lüchsen und dergl. humanen Wesen unterschieden sind.

Ankirren? Hm! das Viehreich führt doch eine bei weitem wohlklingendere Sprache. Bei uns Menschen würde das heißen: die Wurst nach der Speckseite werfen, — oder auch: Honig in's Maul schmieren, so wie: warm um den Bart gehen, und dergleichen liebliche Redensarten. Doch nein, das gleicht sich doch wieder aus: das gute Thierreich hat dafür auch höchst gemeine Ankirrungs-Mittel, als da sind: räuchriger Speck, todtes Pferdefleisch und dergleichen. Fi! — das stinkt. — Stinkt? — — Ja wohl! Doch wie bei Menschen? —

Stinkt's etwa nicht, wenn eine alte Vettel, die z. B. den funfzigsten Jahrring bereits angelegt und stark gelde geht — — ein Geschlepp oder eine Kirrung von harten Thalern macht, um dadurch einem jungen kräftigen Burschen ihre harte, dürre Brust und noch härtere Hüften vergessen zu machen? — Wie? ist das kein räuchriger Speck? Und wenn nun der junge, kräftige Mann Ehre, Gesundheit und jedes bessere Gefühl mit Füßen tritt, heiliger Liebe Hohn spricht, mit Schaudern umarmt, wo er nach dem süßen Naturge-

bot nur liebeglühend küssen sollte, und alles dieses des leidigen, verfluchten Metalles wegen, — wie? — stinkt's da nicht? —

Oder wenn einem ehrlichen, nur etwas schwachen Kerle zu irgend einem Schurkenstreich, den er begehen soll, und den Andere zu begehen zu feig sind, so ein Kirrungsgeschleppe aus dem faulen Fleisch von Aemtern, Ehrentiteln, bunten Bändern und dergleichen gemacht wird, und wenn nun der ehrliche Kerl sich vom Teufel bienden läßt, in die faule Geschichte der bunten Bänder beißt und auf den Schurkenstreich eingeht, — hm, stinkt's da nicht? — Wie? —

Oder wenn nun so ein verbuttetes, ausgetrocknetes Laßreidel von Sonntagsstutzer, der durch zwei große Brillengläser äugt, und doch nichts sieht — wenn so ein aufgeputzter, aufpomadisirter Kümmerer einem armen, ehrlichen, leichtgläubigen Mädchen so ein Kirrungsgeschleppe von Tändeleien, Liebesversicherungen, Seufzen, Anbeten und dergleichen macht, so daß das arme Geschöpf unbedachtsam die süße Kirrung aufnimmt, sich hingiebt in voller glühender Liebe, und von der Bestie — welche die Tollheit Mensch nennt — auf's schändlichste betrogen wird, — giebt's da keine Luderstätte? — Doch nein! — wohl aber eine Gal-

gen- und Rabenstätte, an der der Unglücklichen Gebein vermodert, oder wie Deutschlands kräftiger Volksdichter singt:

„Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
„Hoch über dem Steine vom Rade
„Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
„Das ist ihr Schädel, der blicket auf's Grab
„Drei Spannen lang an dem Gestade."

Hm! — Ich sollte meinen, da röche es doch sehr übel. —

Oder wenn einem armen, von Despotenwillkühr, Tyrannei und Inquisition wund gepeitschtem Volke endlich ein Retter ersteht, dem es sich bluttriefend, wie einem Messias in die Arme wirft, mit ihm Jahre lang für des armen Vaterlandes Freiheit kämpft, seine Landessöhne und Enkel hinschlachtet, um das Heiligste zu erringen; wenn nun dieser vergötterte Freiheitsheld der Gleichgesinnte eines Cromwell, eines Napoleon ist, das arme, jahrelang durchgemarterte Volk an dem Kitrungsgeschleppe der süßen Lockungsbrocken von Gleichheit, Freiheit und Allgemeinwohl listig fängt, und es dann ärger geißelt, schindet und tritt, als je vorher Despotenwillkühr und Inquisition gethan. Sind da keine Luderstätten? Nein! — von faulem Pferde-

fleische nicht; doch Hochgerichte, an denen das Blut von Nationen klebt, Leichenhügel, die das Henkerbeil zusammenmetzelte. Aber lacht nicht höhnisch, Despoten, ob des Ehrennamens eines Freiheitshelden; noch nennt die Geschichte einen Washington, einen Kosciusko. — Segen ihrer Asche! —

Doch fort, Gedanken, von diesen schrecklichen Bildern. Laßt uns in des Nordens eisige Wildnisse fliehen, um bei Wölfen Menschlichkeit zu finden.

Zweite Nachtbetrachtung,

(handelt vom Ausbengeln).

Ausbengeln

(heißt das verbuttete Prügelholz aus den jungen Beständen hauen).

Ausbengeln! — Prügelholz! — Sonderbare Ausdrücke! — Gefühlvolle Wörter! —

Ausbengeln? — Hm! — heißt: das verkrüppelte Prügelholz aus guten Beständen hauen. Ach großer Gott! — könnte man doch bei so manchem Bestande der verschiedenartigsten Lebensverhältnisse jedesmal einen recht stämmigen handfesten Holzhauer anstellen, und ihm freudig zurufen: „Nun, Bruder! bengle aus!" Da würde es reiner in den Revieren des Lebens aussehen.

Wenn man so zum Beispiel den dürren Sandboden einer vornehm langweiligen Gesellschaft betrachtet, der nur zu Zeiten mit süßem Theewasser begossen wird, und rings angeflogen ist mit verkrüppeltem Prügelholz von faden Stutzern, die nur der Schneider zu einer Art von Wesen gemacht; oder mit ästhetischen Damen, die

Löcher in ihren Strümpfen für Merkmale von Genialität erklären; oder mit dickbäuchigen Bankiers und Bierbrauern, die den Adel im Geldbeutel und die Gemeinheit auf der Stirn tragen; — und man da nun den Bruder Holzhauer anstellen könnte mit dem Zuruf: „Bengle aus!" damit die Paar von reinem Saft durchdrungenen gesunden Stämmchen etwas Luft bekämen, und nicht aus langer Weile vor dem ausgedörrten Krüppelwerk stürben! Ich sollte meinen, die Holzhauer würden in Residenzstädten mehr zu thun bekommen! —

Oder wenn man ferner so in den Revieren der Acten- und Registraturen-Welt, die oft auf zehntausendjährigem Umtrieb stehen, und so dicht bestanden sind, daß man in diesen Wäldern am hellen lichten Tage nicht Hand vor Augen sehen kann, und daher auch so oft stolpert, auf den Holzweg geräth, oder sich gar auf immer darin verirrt; wenn man da nun wieder den Bruder Holzhauer anstellen könnte, um einige Lichtschläge zu hauen, und all das Krumme, Schiefe, Jämmerlich-Trockne, Wurmstichige und Faule auszubengeln, — wie frei würde man in manchem Staate athmen, wo man jetzt vor lauter Actenstaub ersticken könnte.

Oder wenn man so in der sumpfigen Niederwaldwirthschaft unserer jetzigen Literatur, Kunst und Wis-

senschaft eine Kompagnie handfester Holzhauer anstellen könnte, mit dem alten Zuruf: „Nun bengelt aus!“ Gott! was würde da für Reiser- und Knüppelholz in den Ofen kommen, wie clar und rein würde es in deinem heiligen Haine, o erhabene Kunst! aussehen, und welche Holzstöße würde man aufgethürmt finden, hier.

vom Prügel- und Knüppelholz feiler und gemeiner **Schimpfrecensionen**;

von dem Wasserboden fader Gelegenheitsgedichte;

vom trocknen Stangenholz poetischer Erzeugnisse sich überlebender Dichter-Genies.

Dort in vollen Wasserklaftern:

von schleichender Wurzelbrut speichelleckender Hof-Gelegenheits-Dichter-Fabrikaten;

vom schwammigen und faulen Holze ausländischen **Uebersetzung-Schmutzes**, und

hier zu Bergen aufgeschichtet:

das vertrocknete Laub seichter Tagesblätter. —

O heilige Kunst, du würdest den Meister Holzhauer segnen, der dich so ausbengelte!

Doch genug! Freund Morpheus scheint endlich mein Revier der Ruhe begehen zu wollen; d'rum gute Nacht! —

Dritte Nachtbetrachtung,

(handelt vom Raubzeuge).

Raubzeug

(nennt man in der Jägersprache Alles, was in der jagdbaren Thierwelt vom Raube lebt).

Der gute selige Linnée muß, als er seine Naturgeschichte schrieb, und darin seine Ordnungen machte, bei der dritten Ordnung der Raubthiere oder des Raubzeuges selbst, mit seinem Verstande nicht in Ordnung gewesen sein, oder er hat viel dummes Zeug geschrieben. Schon bei der ersten Ordnung zeigen sich Spuren von nicht vollkommen klarem Denken; denn er rechnet zu derselben: alle menschenähnlichen Thiere, (Primates) — als: den Affen ꝛc. Sollte eigentlich heißen: alle affenähnlichen Thiere, — als, den Menschen ꝛc. Doch dies wollte ich dir noch verzeihen, guter Ritter Linnée; aber wie hast du so falsch, so ohne alle Umsicht und räuberische Kenntniß deine dritte, vollzähligste Ordnung des liebenswürdigen Raubzeuges eintheilen können? — Lebtest du noch, du müßtest

durchaus bei unserm Ober-Forstrath P** Collegia hören. — Ach, guter Linnée! Der liebe Gott hat viel Raubzeug in der Welt gemacht — man könnte es, denk' ich, viel richtiger in folgende drei Hauptordnungen eintheilen:

Erste Ordnung: Hoch-frei um sich langend-gebornes Raubzeug.

Zweite Ordnung: Wohl-still um sich gripsend-gebornes Raubzeug.

Dritte Ordnung: Wohl-edel-frech um sich stehlend-gebornes Raubzeug.

Zur ersten Ordnung des hochfrei um sich langend-gebornen Raubzeuges könnte man rechnen:

1) Die löwen- und adlerartigen Wesen.

Diese beiden Sorten werden zum Glück nicht häufig geboren. Ihr Aufenthalt sind gemeinhin die höchsten Stellen. Ihre Nahrung ist rohes Fleisch; — doch verschmähen sie auch gekochtes nicht. Feinde haben sie viele; doch Freunde selten oder nie. Ihr inneres Wesen hat stets etwas Edles, Großmüthiges, so lange ihnen Niemand in den Weg tritt. Dann aber rauben und morden sie, daß es eine Lust ist; sonst sind sie jedoch höchst liebenswürdige Thiere. —

2. Die wolf- und katzenartigen Wesen.

Sind gewöhnlich von schwarzer Farbe, mit einem kleinen weißen Ringe oder Kreuze auf der Brust; die Krallen ziehen sie gewöhnlich ein; die Nasen stecken sie jedoch meistentheils weit vor. Man findet sie leider fast überall, doch vorzugsweise in Spanien, Italien, und jetzt seit kurzer Zeit wieder häufig in Frankreich. Ihr Stand oder Wechsel ist wie bei den löwen- und adlerartigen Wesen auf den höchsten Stellen. Ihre Nahrung ist nur Blut; — doch fasten sie auch oft lange. — Feinde haben sie viele, aber auch viele Freunde. Ihre Vermehrung ist unglaublich. Nur durch häufige Lichtung — — — der Wälder können sie ausgerottet werden: — denn sie sind nur gefährlich bei — Nacht. — In ihrer heimlich schleichenden Blut- und Mordgier sind sie der Hyäne gleich; sie scharren Leichen aus den Grüften und fressen die Cadaver; sonst sind sie recht liebenswürdige Thiere.

Zur zweiten Ordnung des wohl-still um sich gripsend-gebornen Raubzeuges könnten meistentheils gehören:

1. Die fuchsartigen Wesen.

Dazu könnte man rechnen:

a) Den Vulpes jurisdictionis, auch Goldfuchs genannt.

Gestalt und Farbe: Lang gedehnt — und fuchsig. —

Aufenthalt: Trockene, sandige und wüste Oerter.

Nahrung: Alles ohne Unterschied, was er nur bekommen kann.

Eigenheiten: Man sieht ihn häufig bei nebligem Wetter. — —

Er gehört zur niederen Jagd.

b) Der Vulpes medicaster, auch Mordfuchs genannt.

Gestalt und Farbe: Aufgedunsener Kopf und trübe Lichter zeichnen ihn besonders aus. Seine Farbe ist gemeinhin leichengelb.

Aufenthalt: Am liebsten in Grüften und Gräbern, weil es da still — ist. — Dann aber auch in systematisch-wissenschaftlich zugeschnittenen Parks, welche die Besitzer gern für natürliche Wälder ausgeben möchten.

Nahrung: Unbestimmt. Am meisten Gänse- und Schaafsfleisch, und nur bei großem Hunger macht er sich an Leichen, die er vorher wunderbar genug, so zu sagen, systematisch zerlegt und tranchirt.

Eigenheiten: Sein Gang ist stets gravitätisch und bedächtig; doch verleugnet er das Fuchsartige seines Geschlechts nie. Den Fuchsschwanz trägt er wie alle anderen.

Gehört ebenfalls zur niederen — Jagd.

c) Der Vulpes aulicus, auch Hof-Fuchs genannt.

Gestalt und Farbe: Klein, dünn, winzig und geschmeidig. Die Farbe richtet sich stets nach dem Wetter, und ist beinahe jede Stunde anders.

Aufenthalt: Unbeständig. Gewöhnlich bestimmt ihn der Wind, — doch am liebsten in der Nähe der sogenannten Königseiche (Quercus robus), die er durch seine Baue unterminirt, und ihren Wurzeln viel Schaden zufügt. — Man findet ihn im Inlande selten; gewöhnlich wechselt er von der Grenze herüber. Er gehört zur königlichen Jagd und darf nicht geschossen werden.

Nahrung: Wie die aller Raubthiere.

Eigenheiten: Seine Vermehrung geht in's Unglaubliche. Er haart oft, und trägt seinen Fuchsschwanz stets mit einer eigenen, oft komischen Grandezza. Seine Witterung ist ausgezeichnet.

2. Die habichtartigen Wesen.

Hierzu könnte man allein rechnen:

Den Falco judaicus, oder auch Schneider-Habicht genannt. Seine

Gestalt und Farbe sind gemeinhin schmuzig-grau. Vorn trägt er einen kleinen Federbart. Er ist überall heimisch und vermehrt sich in's Uebernatürliche. Seine Beine sind gewöhnlich mager, wie sein ganzer Körper; doch giebt's auch Dicke in seiner Gattung.

Nahrung: Am liebsten die unschuldigsten Thiere, als Tauben u. dergl. Er erfaßt sie mit seinen Krallen, welche Widerhaken gleichen, und rupft sie mit seinem Schnabel bei lebendigem Leibe; dennoch muß ihn der Jäger dulden, weil er öfters von großen Herren — zur Beizjagd — mit Vortheil gebraucht wird.

Eigenheiten. Er stößt gern auf alles Blanke, stinkt, und kann den Pulvergeruch nicht vertragen; sonst ist er ein recht liebenswürdiges Vieh. —

Zur dritten Ordnung des wohledel-frech um sich stehlend-gebornen Raubzeuges, als des unschädlichsten von allem, wäre allein zu rechnen:

Der Canis communis, oder sogenannte gemeine Lumpenhund, eine Race, die jetzt häufig zu werden anfängt. Seine

Geſtalt iſt unterdrückt, kriechend. Die Farbe blau und grün ſchillernd. —

Aufenthalt: Gewöhnlich in großen Städten, doch unterſchieden von dem ſogenannten vornehmen Lumpenhunde (Canis nobilis), der ſich auch dort vorfindet, doch leicht an ſeinem feineren Gekläff zu unterſcheiden iſt. Jener (der Canis communis) hält ſich auch in dichten Wäldern an den Heerſtraßen auf, und liebt die Nacht. — Menſchen fällt er ſelten an, aber vornehme und reiche Geizhälſe häufig. — Er wird leicht gefangen und in die Karren geſpannt, wo man ihm zur Sicherheit einen Maulkorb — anlegt.

Eigenheiten: Keine erheblichen. Sein Geſchlecht iſt über die ganze Erde verbreitet. —

* * *

Doch genug, Hans Gottwald, mit deinen Nachtbetrachtungen. Laß uns lieber zum freundlichen Bilde des Morgens übergehen.

4.

Der Sonntags-Morgen im Forsthause.

Ein Bild aus der guten alten Jägerzeit.

Dunkel beschattete noch des Thales verwachsene Felsschlucht,
Sanft umschwebte der Schlaf des düsteren Waldes Bewohner
Im noch grauenden Laube der vielfach geästeten Buchen.
Stille bethaute das Thal, das leise durchweh'te des Morgens
Lieblich kühlender Wind vom heimlich umrauschten Gestade.
Sieh', da glühte herauf wie Purpur in Osten ein Goldsaum;
Scheuer und schneller entflohen die Schatten dem nahenden Tag schon,
Und vom Schlummer erwacht auftönte von zwitschernden Kehlen

Rings der errothende Wald noch dampfend vom Nebel des Morgens.
Aber allmälig entschwebte Aurora's verschämter Umarmung
Stolzer der mächt'ge Apoll, der göttliche Sieger der Schatten.
Lächelnd heiterte sich der Gegend romantische Landschaft;
Heller und heller entstiegen die Berge dem Rauche des Morgens;
Nur in tieferer Bucht da herrschten die Schatten der Nacht noch,
Denn zu rauh und schroff barg wildes Gekläfte die Aussicht.
Aber es tönten auch hier vom röthenden Schimmer gewecket
Bald der Vögel Geschwirr und friedlicher Heerden Geläute,
Welche die wärmenden Ställe in zögerndem Schritte verlassen.
Doch es sauste d'rob des Hirten beringelter Klingstock
Kräftig in schleuderndem Schwunge dem mühenden Zaud'rer zur Warnung.

Und im Eifer des Dienst's durchflog die thauigen Fluren
Eilig der haarige Spitz, noch triefend von Nässe sich schüttelnd,
Bald sich rollend im Sande die Pfoten, die schmuzigen, spertelnd,
Bald in lautem Gebell die ängstliche Heerde umkreisend,
Bis der gebietende Pfiff ihn rief zum drohenden Herren.
Aber, o siehe! schon strahlte heller die glänzende Sonne
Und aus dem dunklen Gehölze, gelehnt an felsiger Bergwand,
Wo der zerstiebende Bach von zackiger Klippe herabstürzt,
Blickte allmälig hervor aus täuschendem Nebel sich hebend,
Rings von Linden verhüllt in gothisch veraltetem Style
Einsam die friedliche Wohnung des ehrlichen Försters aus Grünthal,
Streng und sicher bewacht von Tyras, dem treulichen Hüter,

Der im Hof laut bellt, des Hauſes Bewohner erweckend.
Siehe, da ſchaute heraus der Förſter in grünlicher Mütze,
Ob ſich gedrehet der Wind zum Regen, dem lange erſehnten,
Oder das Wetterglas ſchon gefallen zu freudigem Staunen:
Denn die neuer'n Saaten von Kiefern, ſie ſchmachten nach Regen.
Aber es glänzte der Tag bedenklich dem Alten entgegen,
Der noch horchte, ob nicht aus nahem Gehölze des Forſtes
Diebiſcher Aexte Gedröhn im Thale verrathend verhalle.
Stille doch herrſchte ringsum, und hurtig zur hinteren Pforte
Traten, dem Lager entſprungen, die rüſtigen Jäger des Förſters,
Säuberten heiteren Sanges vom letzteren Regen die Flinten,
Wie in kräftigem Stoß die Läufe, die vielfach erprobten,

Und mit geläufiger Hand die künstlich gewundenen Schlösser,
Sonderten Schraube von Schraube, und zwangen die mächtigen Federn.
Doch da wurde es laut im friedlichen Hofe des Försters,
Denn im freud'gen Gebell' entstürzten die Hunde den Ställen,
Sprangen zum Jäger hinauf, dem jüngsten, dem weidlich geneckten,
Der das dampfende Schrot in größerer Tiene verkühlte,
Und so stark wie eilig der gierigen Hunde sich wehrte.
Doch er vermochte nicht länger zu halten die stürmischen Mahner,
Probte zur Sicherheit flugs noch einmal die richtige Wärme,
Und mit Gedräng' und Gebell umringten die wankende Tiene
Köpfe in Köpfe gezwängt die neidischen gnurrenden Thiere.
Wüthender drängten sich vor der Keuler Entsetzen; die Packer.

Ruhig behauptete aber die Stelle der ernstere Leithund,
Wie die empfindliche Brake, die schwarz und bräunlich gefleckte.
Doch durchwitternd probt des Hünerhunds doppelte Nase
Lang' die magere Kost, verwöhnet durch Gaben der Küche,
Welche zu öfters gespendet dem Liebling, Christina, die Köchin;
Drum schleicht fort er und sucht die wärmend gepolsterte Stelle.
Leise nah't nun heran der fährtenkundige Schweißhund,
Und in hellem Gekläffe umkreisen die Tiene die Täckel,
Denn nicht langen herauf zum Rande die niedrigen Pfötchen.
Doch da wurde es lauter im Hause des ehrlichen Försters,
Heller und heller durchbrach die Sonne die grünlichen Schatten,
Die, hochstämmig und stolz am kleingerauteten Fenster

Bis zum Dache hinauf die mächtige Linde vertheilte.
Eiligen Fußes durchflog den Garten die rührige Hausmagd,
Suchte von schwankender Leine die runzlig getrocknete Wäsche
Hurtig zusammen, und sprengte das Garn und die glänzende Leinwand.
Doch da trat in's Gehöft die thätig behendige Hausfrau,
Noch im wärmenden Rock des Morgens, im spitzen Pantoffel,
Wandte zur kommenden Magd sich eilig mit folgenden Worten:
„Laß nur, Anne, das Zeug, schon nehme ich selbst es; du geh' nur,
„Scheu're mir sauber das Zinn, und stelle die Teller zur Sonne.
„Sage Christinen zugleich, sie möchte den Kaffee besorgen,
„Denn schon lange ist munter der Alte; d'rum gehe und spur' dich."
Aber vom Fenster hinweg da wandte sich jetzo der Förster,
Stopfte den mächtigen Kopf, den künstlich mit Hirschen verzierten,

Um ſich ſchauend gar ſtattlich am vielfach gewundenen Rohre,
Welches von Läufen gedreht mit ſilbernen Eicheln geſchmückt war;
Trank nach alter Gewohnheit friſches Waſſer und ſetzte
Dann ſich in den gemächlich ſtattlich ſich dehnenden Lehnſtuhl,
Reichlich geſtopft, und verziert mit grünem genarbeten Saffian,
Wie am Rande herum beſchlagen mit güldenen Nägeln,
Künſtlich zuſammen gefuget von mächt'gen Geweihen, die Lehne
Oben gar täuſchend geſchnitzt, als ſäße der grämliche Uhu
Wie auf zackiger Föhre, das graue Gefieder ſich pluſternd.
Doch zur Thüre herein trat Jakob, der ehrliche Diener,
Grau geworden im Forſte, doch immer noch heiter und ſpaßhaft,
Stellte die Stiefeln, die ſteifen, und legte die ſilbernen Spornen

Schwer mit eckiger Schnalle und klingendem Rade
versehen,
Oefter in jüngerer Zeit getragen zu häuf'gem Courier-
ritt,
Alles gehörig zurecht, den Fänger, die goldene Kop-
pel
Mit dem gewaltigen Schloß, gezieret mit silbernem
Adler,
Auch den hochstutzigen Hut mit gold'nem Cordon und
die Handschuh.
Aber es wandte sich d'rauf zum ehrlichen Alten der
Förster:
„Giebt's was Neues?" — „„So viel ich weiß, nur
wenig: Diana
„„Will noch immer nicht werfen, auch kränkelt uns
wieder der Leithund.
„„Kasper, der Alte von Waar, der meinte, am besten
sei Nieswurz,
„„Oder Magnesia, Kampher, Rhabarber, Camillen
und Baumöl;
„„Doch die grämliche Lies' von drüben, die rothe ge-
nannt hier,
„„Meinte, man dürfte den Hund geschwinde am
Schwanze — (die Ruthe

„„Wollte ſie ſagen) nach Morgen und dreimal nach Abend nur drehen.

„„Denn ſie ſagte, dem Hund ſei's angethan von Jemand.““

Doch vom Stuhle erhob ſich lachend der ehrliche Förſter:

„Was er wieder da ſchwatzt von rothen Lieſen und Kaspern,

„Oder Magneſia, Kampher, Rhabarber, Camillen und Baumöl.

„Werde er einmal geſcheut, und glaub' er nicht Alles und Jedes.“

Sagt's und wandte ſich d'rauf zur Thüre, um ſelber zu ſehen,

Und ihm folgte zum Stall mit ſchüttelndem Kopfe der Alte.

Aber zur Kammer hinauf da eilte die fleißige Hausfrau,

Suchte zum Sonntag hervor aus eigen gebohnetem Schranke,

Prangend mit gläſernen Puppen und zierlichem Gitter und Schnitzwerk,

Für den geliebten Gemahl das reichlich gefaltete Hemde,

Wie die grünliche Weste, das roth berändete Schnupftuch.
Legte Alles zurecht, noch holend aus tieferem Fache
Mühsam suchend hervor zum Sonntag blumiges Tischzeug,
Und schob ärgerlich zu die immer sich strämmende Lade,
Knippste die schurrende Feder in's Schloß und packte zusammen
Alles in rühriger Hast, und bückte sich öfters und stöhnte.
Aber es zirpte schon heller am buschigen Fenster der Stieglitz,
Denn die Sonne beschien sein zierlich vergoldetes Bauer, —
Liebe Geschenke von ihm, dem heiter'n, behendigen Anton,
Und sich dehnend erwachte die rosenwangige Jungfrau,
Wischte die Augen, und hob aus schwellendem Kissen das Köpfchen.
Horch, da schnarrte die Uhr, die alte, mit langen Gewichten
Sechse, und eilig entsprang die sanfte Pauline dem Bette,

Sie, die freundliche Nichte des ehrlichen Försters aus Grünthal,
Oeffnete fröhlich behend das blumenumduftete Fenster,
Und die Kühle des Morgens durchwehte die Locken der Jungfrau;
Eilig, daß es so spät, der freudigen Zusag' gedenkend,
Ließ sie Alles zurück, und suchte den schirmenden Hut nur,
Schöpfte geschwinde das Töpfchen, das braune und gelblich glasirte,
Voll von Wasser, und tränkte den duftenden Knauser Reseda
Wie die strotzende Nelk', das silbergepuderte Aschblatt,
Und die stachlige Aloe, wie die gestreifte Aurikel.
Aber noch immer nicht fertig, da holte in freudiger Eile
Aus der Ecke hervor das ängstlich sich fördernde Mädchen
Rasch den mächtigen Topf, versehen mit knackender Hanfsaat,

Fütterte eilig den Schreier, und spülte sein bläuliches Gläschen.
Horch, da tönte im Hof die Stimme des liebenden Vaters,
Und zur hinteren Thüre entwischte das listige Mädchen,
Springenden Fußes hinan den buchenbeschatteten Felsweg,
Ihm, dem einzigen Freund', dem glücklichen Anton entgegen.
Schnell durcheilt sie den Pfad, den steilen doch heimisch bekannten,
Bald bei schwindelnder Stelle sich haltend am schwanken Gesträuche,
Bald mit leichterem Fuß am erlenumgürteten Waldbach
Ueber bemoostes Gestein weghüpfend in freudiger Eile,
Wie durch dichtes Gestrüppe, beperlt vom Thaue des Morgens,
Rasch sich windend, und oft bewahrend vor Nässe den Rocksaum.
Aber, o siehe! schon winkte, umschattet von Flieder und Ahorn

Ihr die trauliche Bank, das Plätzchen süß-heimlicher Liebe,
Sanft gepolstert mit Moos und rings durchflochten von Epheu,
Alles von ihm angefertigt, dem thätig-behendigen Anton,
Ihm, dem einzigen Sohn des biederen Försters aus Grünthal.
Hier nun setzte sich tiefaufathmend das rosige Mädchen,
Trocknend die glühende Wange und lauschend des fröhlichen Hornrufs,
Freudig verkündend die Nähe des Heiß- und Inniggeliebten.
Aber er zögerte noch der junge, so eifrige Weidmann,
Denn ihm hatte Diana, die göttliche, heute gelächelt.
Und so weilte er länger, vergessend im Feuer der Jagdlust
Stunde, Versprechen und sie, die sanfte, getreue Pauline.
Doch schon heller umglänzt des Jägers verwegene Tritte

Sie, die belebende Sonne, und schneller durchsetzte der Weidmann
Gleich dem geängstigten Reh von Klippe zu Klippe das Felsthal:
Denn nicht hoffte er mehr zu treffen die liebende Jungfrau.
Siehe! da sprang aufbellend so freudig der grämliche Caro;
Und vom Sitze herab die steinigen Pfade hinunter,
Flog so erschrocken als froh das Mädchen dem Theuren entgegen.
Aber schon früher erblickte des Jägers geübteres Auge
Fern ihr wehendes Tuch und bald das schimmernde Hütchen,
Duckte sich listig in'n Strauch, und lachte des suchenden Mädchens.
Diese geleitete aber verrathend der schnuppernde Caro,
Und mit gehobenem Finger bedrohte Pauline den Jüngling,
Welcher vertraulich jedoch die Hand der Geliebten erfaßte,

Liebend in's Auge ihr ſah, und alſo entſchuldigend red'te:

„Zürn' mir nimmer, mein Linchen, des langen, vergeblichen Wartens;

„Siehe! mich lockte zu ſehr, du weißt es, der mächtige Rehbock,

„Dem ſchon lange der alte Johann vergeblich geſpüret,

„Wie auch Väterchen ſelbſt, der Förſter, der kluge, von Lichtwald,

„Und noch andere mehr der edelen Jäger und Schützen;

„Aber ich habe erwiſcht den Stolzen ſo eben am Rohrbach.

„Aergern werden ſich Alle, doch freuen und lachen der Vater."

Doch es neigte ſich ſanft zum Jüngling das blühende Mädchen:

„„Lieber, o thue mir weg die Büchſe, du weißt es, ich fürcht' mich;""

Sagt's und drehte ſich hurtig wie lächelnd zur anderen Seite,

Und in ſtillem Geſpräch, die Hände verſchlungen in Eintracht

Folgten sie langsam dem Pfad zur väterlich-ruhigen Wohnung.
Aber da rührte sich schon gar fleißig die rasche Christine,
Sprengte und fegte die Stube, und öffnete etwas die Fenster,
Daß sich ziehe heraus der Staub und die Fliegen allmälig;
Wischte mit furchtsamen Händen gar leise den Schrank mit Gewehren,
Fegte die Vögelein ab, die seltnen und künstlich gestopften,
Alle gezogen auf Drath, an grünen Gestellen befestigt, —
Auch die starken Geweihe, mit mächtigen Sechzehn gezieret,
Wie die Pfeife daran, das buchtige Horn und die Jagdmütz',
Alles, den gläsernen Schrank voll Bücher, die Stühl' und Commode,
So am Ofen das Kissen der schnarchenden Täckel, und streute
Zierlich mit Tannen die Stub' zum jeglichen Aerger des Alten,

Rückte dann keuchend heran zum Sopha den mächti-
gen Theetisch,
Rings aus bläulichen Fliesen gefügt und bemalet mit
Jagden,
Werth und theuer dem Haus' als väterlich heiliges
Erbstück,
Setzte die Tassen zurecht, die steinerne Kann' und den
Sahntopf,
Auch die Dose voll Zucker, gezieret mit silbernem
Hirschkopf,
Mit dem Fidibus und dem Räumer und brennendem
Wachsstock.
Siehe! da traten herein so freundlich der biedere
Förster,
Alle die rüstigen Jäger, der ehrliche Jakob; und
Anton
Schüttelte diesem die Hand, und wunderten All' sich
des Schusses.
Aber es redete d'rob zu ihnen in Eile der Alte:
„Stehet nicht lange und schwatzet, und holet mir lie-
ber den Rehbock,
„Dicht am Felsengehau ist endlich der Bursche verende
„Hast du verbrochen, mein Sohn, die Fährte na
türlicher Regel?"

Doch es red'te nun hurtig zu Jakob der feurige Anton:

„Alter, du kennst mir doch vom Rüdinger Felsen den Fußweg?

„Links zur Seite hinab, das Tannen-Gehölze hinunter?

„Diesen verfolge mir immer, und halte dich seitwärts zum Rohrbach;

„Balde erblickest du dann das freudige Zeichen des Bruches."

Sagt's, und hurtig enteilten die eifrigen Jäger dem Hause.

Aber, schon draußen vernommen die Freude, verließ nun die Hausfrau

Rasch den Spiegel, vor dem sie ordnete eben das Häubchen,

Nur zum Sonntag bestimmt, und eilte zur vorderen Stube.

Doch es lachte ihr drob der freudige Alte entgegen:

„Mutter, was hast du dir, sage! für widersinnig Gehörne

„Auf die Haare gesetzt? Verdächtig schon äuget dich Caro.

„Neueste Mode, nicht wahr, aus Frankreichs gelichteter Hauptstadt?

„Alte, du kommst mir vor, wie neulich der Falk mit der Haube!

„Na, so schmolle nur nicht, und schenke uns Allen den Kaffee."

Sprach's, und küßte dann lächelnd die sanfte Gefährtin des Lebens.

Aber es lobte noch lange die Haube mit Kanten die Hausfrau,

Wie das gewässerte Band, den Boden, den blumengestickten,

Und die gekräuselte Gaze; da redete also der Vater:

„Schweige mir, Mütterchen, schweige; geschlossen sei wieder der Friede,

„Alles vergessen: der Falk, das Horn, und der äugende Caro.

„Söhnchen, erzähle mir doch das Nähere heute des Schusses,

„Als im Fichten-Gehölz verendete endlich der Bursche!"

Doch es redete also mit leuchtenden Augen der Jäger:

„„Wie ihr, Väterchen, schlieft, da schlich ich schon dämmernden Morgens

„„Stille mit Büchse und Tasch' zur hinteren Pforte des Gartens,
„„Ließ das röhrige Bruch, die Thalheimer Wiesen zur Rechten,
„„Und zur Linken den Bach, und wandte mich eilig zur Schonung;
„„Leis' doch trat ich hinein in ruhig gemessenen Schritten,
„„Weder auf rasselndes Laub, noch dürre gewordenen Reisig,
„„Duckte mich öfters in'n Strauch, und steckte bei lichteren Plätzen
„„Still und allmälig hervor aus täuschendem Laube den Kopf nur,
„„Und so gelangte ich nun mit steter Beachtung des Windes
„„Auf den sicheren Stand, umdüstert von trauernden Fichten.
„„Leise erfaßt' ich den Strauch, und schnitzte mit bebenden Händen
„„Und mit klopfender Brust die Aestchen, die sträubend mir wehrten,
„„Weit zu schauen auf's Feld, das immer noch Nebel umschwebten.

„„Und ich verblend'te den Stand nach jeglicher Regel des Weidmanns,

„„Spannte die Büchse, und harrte nun lange in froher Erwartung.

„„Horch! da rauschte der Busch; ich lauschte, doch leider vergebens:

„„Wasser nur tropfte herab von regengeschwängerten Bäumen,

„„Und mit haltendem Athem verharrte ich länger und länger;

„„Aber es wehte der Wind so kühl, und balde verlangte

„„Mir nach Taback und Pfeif', obgleich es verbietet die Regel.

„„Sachte nur knöpft' ich daher die Weste, und suchte behutsam

„„Leise das Täschchen hervor, das glänzend von Perlen gestrickte,

„„Wo im streichenden Fluge der Jäger die Schnepf erleget,

„„Und der gewaltige Hirsch im Walde sich sucher di Aesung.

„„Dieses erfaßte ich schnell, ihr werdet es, Väterchen, kennen:

„„Linchen verehrte es mir so freundlich zu meinem Geburtstag.

„„Und ich suchte heraus den röthlich gestreiften Agathstein,

„„Hielt den salpeterten Schwamm auf schartig gebröckelte Stelle,

„„Und im Dunkel des Hutes da schlug ich in ängstlicher Eile

„„Hastig die Funken vom Stein, die knitternd den Schwamm und den Taback

„„Durch den ziehenden Wind in bläuliche Wölkchen zertheilten.

„„Als ich eben geendet, noch horchend auf jedes Geräusche,

„„Und vom Deckel der Pfeif', dem leise nur knippsenden, blicke,

„„Siehe, da stehet vor mir auf funfzehn, höchstens auf zwanzig

„„Schritte der äugende Bock, sich sichernd die Lauscher erhoben.

„„Zitternd vor freudiger Angst versuche ich weder zu athmen

„„Noch zu rühren ein Glied, gelähmet von wonnigem Schrecken.

„„Leiſe ziehe ich auf die Büchſe und richte das Stechſchloß;
„„Aber, o wehe! es knippſet zu ſtark, und der äugende Rehbock
„„Strecket die Lauſcher empor, und wendet die Läufe zum Rückweg;
„„Doch, o ſiehe! da giebt er plötzlich die breitere Seite.
„„Blitzſchnell nehme ich Korn, und krachend erdröhnt das Gebirge,
„„Hoch überſchlägt ſich der Bock, und ſtürzet im Feuer zuſammen.
„„Freude beklemmt meine Bruſt, ich eile noch zweifelnd zur Stelle.
„„Sieh: da verendet ſo eben der mächtige Burſche am Rohrbach,
„„Denn der gelungene Schuß war rein nach jeglicher Regel.““
Aber es redete d'rein die thätig behendige Hausfrau:
„Laß doch, Alter, die Jagd, und ſprich nicht immer vom Tödten,
„Dauert das ſchuldloſe Reh mich doch, das fröhlich einherhüpft.
„Söhnchen, lege mir weg die Büchſe und haarige Jagdtaſch',

„Bist ja schrecklich erhitzt, da setz' dich, und trinke den Kaffee,
„Und sprich nimmer so viel vom Tödten des schuldlosen Wildes."
Aber es eiferte d'rob der alte verständige Weidmann:
„„Wie ihr's Weiber, verstehet, so schwatzt ihr's, und denket nicht weiter.
„„Hat der allmächtige Gott zur Nahrung das Thier doch gegeben;
„„Quälen nur muß es der Mensch nicht, dieses beherz'gen wir Jäger:
„„Immer an richtiger Stelle nach Regel den richtigen Schuß auch,
„„Und nicht etwa wie jüngst der weidlich lateinische Jäger
„„Prinzliche Hoheit mit Schrot auf Hochwild schoß zum Erbarmen.""
Also redete ernst und lange der ehrliche Förster.
Horch! da klang vom Thurm des Sonntags festliche Glocke,
Läutend zur Kirche, und sieh! es trat in seidenem Kleide
Sittsam zur Thüre herein die Jungfrau, das neue Gesangbuch,

hwarz gebunden und reich verzieret mit glänzendem Goldschnitt,
ltend in flaumiger Hand mit sämisch-ledernem Handschuh.
d es wandte sich drauf zur blühenden Jungfrau der Förster,
ah ihr liebend in's Auge und sprach mit lächelnder Miene:
Mädel! wie siehst du mir aus! Geputzt wie ein Bäumlein zur Christnacht!
Welch ein schwer seidenes Kleid fein modisch mit pauschigen Aermeln!
Na so komme doch her mein Töchterchen! küsse den Onkel."
agt's und siehe! schon lag am Halse des ehrlichen Alten
chelnd die rosige Jungfrau, und küßte die blühende Wang' ihm.
och da klang nochmals die läutende Glocke vom Dorfthurm,
d vom Stuhle empor erhob sich gar eilig die Hausfrau,
inkte dem Töchterlein, daß sie reiche das Umschlagetuch ihr,

Aus Kameelgarn gewebt, verzieret mit blumiger Borte;
Hing's fein schräge sich um, und sprach dann in Eile zum Alten:
„Hat schon geläutet fürwahr zum zweitenmal. Kommen zu spät sonst.
„Störe die Andacht nicht gerne, mein Väterchen. Denke, wir gingen. —"
Sprach's, und siehe! da zog sich an der Förster das Jagdkleid,
Reich den Kragen gestickt, die Patten und blitzenden Aufschläg';
Schnallte die Koppel sich um, erfassend den Arm der Gefährtin.
Und zum Hause hinaus, die steinerne Treppe hinunter.
Gingen die Redlichen still, begleitet vom liebenden Pärchen,
Unter'm Klange der Glocken und freundlichen Grüßen der Dorfleut',
Hin zur friedlichen Kirche des ehrlichen Pfarrers von Grünau.